

OdFBerichte über illegale Tätigkeit

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 39M/67	Best. ED 106/103
Rep. f2	Kot. f2

Abschriften der Akten über illegale Tätigkeit:

1. Politischer Bericht über Genossen Siegfried H a d e l
- 2. Illegale Tätigkeit in der Nazizeit
3. Rundschreiben Nr.15/46 v.21.6.46 vom Bezirksamt Weissensee
4. Bericht des OdF H. Hörnke, Berlin-Müggelheim, Tongrubenweg 91
- ✓ 5. Wehrmachtgefangener Nr. 4503
6. Bericht über meine Unterredung mit den Lagerführern KZ.Plauen vor der Evakuierung von Adolf Lentze, Schwerin, Markt 11 (10503)
- ✓ 7. Ein Blick in die deutsche Widerstandsbewegung, Dr.med.Edith Leffman
8. Im Konzentrationslager, Richard Thomas, Bln.-Wilm., Bingerstr.21
9. 12 Jahre hinter Draht u.Gittern im Dritten Reich
10. Bericht über Widerstandsbewegung an OdF., Alfred Schöpke, Bln.-Wittenau, Oranienburgerstr. 211
- ✓ 11. Illegale Tätigkeit. Baumbach, Bln.-Tempelhof,
- ✓ 12. Illegale Tätigkeit in der Zeit der Nazi-Herrschaft
- ✓ 13. Widerstand, Emilie Mehlie, geb. Becken, Bln.-Hermsdorf, Frohnauerstr.5
- ✓ 14. Bestehen einer Widerstandsbewegung in Deutschland, E.Adler OdF.
15. Illegaler Bericht, Otto Reinicke, Bln.-Reinickendorf-Ost, Rommendorferweg 54
16. Tätigkeitsbericht über illegale Arbeit während des Nazi-Regimes, Berta Müller-Gordon, Bln.-Hermsdorf, Am Waldpark 20
17. Ein Leben für die Arbeiterbewegung, Anton Saefkow
18. Illegale Tätigkeit, Walter Klawe, Bl.-Reinickendorf-Ost, Reichstr.5
19. Illegale Tätigkeit (Anklageschrift) betr. Martin Neujoks, Bln.-Köpenick
20. Bericht über illegale Tätigkeit gegen den Faschismus, Otto Manke, Bln.-Spandau-Heselhorst, Haselhorster Damm 7
- ✓ 21. Tatsachennaterialüber einen Erlebnisbericht aus den Jahren 1930 bis 45 Alexander Francke,
22. Eine Nacht, 13. Februar 1945, Rita Sprengel, Bln.-Schlachtensee, Nikiach-Rosenegkstr.3
23. Bericht über meine Opposition gegen den Hitlerzeitgeist, Charlotte Oettinger, Bln.-Steglitz, Florastr.15
24. Bericht Walter Schwarzkopf, Leipzig O 5, Rabenstr. 16
25. Bericht über unsere illegale Arbeit, Joseph Kubath, Bama Kubath, Bln.-Reinickendorf, ArosaerAllee 85
26. Erlebnisbericht, Georg Bieling, Bln.-Tempelhof, Parkstr.1a
27. Bericht, Bruno Grap, Neukölln, Reuterstr. 6
28. Bericht Johanna Jung, geb. Bernstein, Bln.-Reinickendorf-Ost, Erienerstr.3
29. Berühmte ohne Unterschrift
30. Aus der Zeitung "Der Kurier" v. 2.1946 "Wo starb Elise Lasker-Schüler ?"

- 31. Bericht Kurt Zielinski, Luckenwalde, Borkenbrücker Chaussee 26 a
- 32. Bericht Dr. Rocbocki, "Wir wollen unseren Führer sehen"
- 33. Widerstandsbewegung KdF Hamburg vom 13.5.1946
- 34. Bericht über die illegale Tätigkeit des anerkannten Odf. Bernhard Grunert, Bln.-Wittenau, Eisenpfuhlstr. 47
- 35. Fritz, Pohlmann, ein Organisator der illegalen Widerstandsbewegung gegen das Hitlerregime.
- 36. Bericht über die organisierte Widerstandsbewegung der Besatzung des D. "Leese" von Herbert Müller, Neukölln, Thüringerstr.39, IV
- 37. Bericht über illegale Arbeit von Henriette Stengert, Bln.-Neutempelhof, Gontermannstr.55
- 38. Bericht der Widerstandsgruppe Lausitz, Bez.Sorum,Forst, Sommerfeld und Christianenstedt von Max Gloger, Neukölln, Sonnenallee 200
- 39. Erlebnis- und Widerstandsbericht von Hans Reinert, Bln.-Kaukhöf, Hönowerstr.19
- 40. Bericht des Herrn Alfons Scheffler, Berlin N 113, Schivelbeinerstr.40
- 41. Bericht über illegale Tätigkeit von Max Sens, Bln.-Spandau, Grimmitzseeweg 4
- 42. Sammlung von Nachrichten über den Kampf gegen den Faschismus in Deutschland von Hermann Korduan, Berlin N 113, Nordkapstr.4 III
- 43. Bericht des Herrn Ewald Behrendt, Spandau, Weissenburgerstr.18
- 44. Ein Blatt aus der Geschichte unseres illegalen Kampfes von der Deutschen Volkszeitung Berlin 5.2.1946
- 45. Spanienkämpfer 1. Hans Ammann. 2. Paul Marunde, Bln.-Hermendorf, 3. Gerhard Peters Bln.-Hermendorf, Friedrichsthalerweg
- 46. Tätigkeit der Gruppe Uhrig - Tomschick - Sachse
- 47. Geschichte der Gruppe Baum
- 48. Bericht Harnisch, Berlin, Bergestr. 159
- 49. ~~Erkennungsberechtigter~~ über die Vorgänge aus dem 1933 oder 34 als die Aufmarschplätze geschaffen wurde von Kocherscheidt, Köpenick, Elseneck 17
- 50. Bericht Karl Altmann, Bln.-Weissensee v.11.3.1946
- 51. ~~Spanienkämpfer~~ Bericht über illegale Tätigkeit Erich Urban, Bln.-Reinickendorf, Mückestr.20
- 52. Protokoll über die Aussage des Paul Schöfer aus Hindenburg OS. über die Vorfälle im Konzentrationslager Auschwitz OS.
- 53. Politische Glossen in illegaler Zeit
- 54. Eine Blockade wird gebrochen! von Karl Grünberg.
- 55. Im Kampf gegen den Faschismus, zwei Jahre Sabotage!

Herbert Roch  
Berlin-Wittenau  
Eichhorsterweg 29/31

den 9. Sept. 1946

Sehr geehrter Herr Dr. Schacht,

beiliegend übersende ich Ihnen das mir vom Hauptausschuss O.d.F. zur Verfügung gestellte Material; ich habe nichts davon verwenden können, da auch bei diesen Berichten das meiste auf Erlebnisse nach der Verhaftung und nicht auf die eigentliche illegale Arbeit hinausläuft.

Mit den besten Grüßen  
ergebenst

*Herbert Roch*

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Dr. Roland Schacht

ED 106 103-5  
Berlin-Steglitz, den 24.8.45  
Wuthenowstr.2

Herrn

Dr. Günther Birkenfeld  
Berlin-Zehlendorf-West  
Argentinische Allee 162 b

Einschreiben.

Lieber Doktor Birkenfeld,

o anliegende ODF-Berichte, die mir größtenteils schon bekannt waren, erhielt ich Samstag durch Weisenborn zugesandt, mit der Bitte, was ich nicht verwenden würde, Ihnen zuzuleiten, was hiermit geschieht. Sie erhalten also:

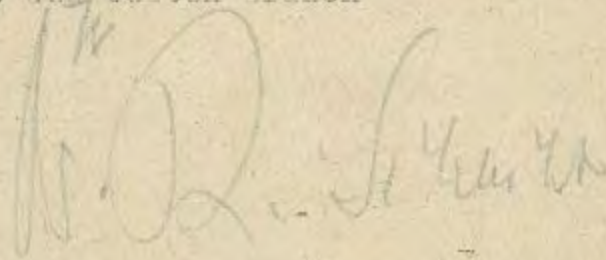
Alexander Francke "Erlebnisbericht.."  
Hans Huber "Meine Erlebnisse..."  
Lothar Killmer "Die Krakenburg"  
" " "Illegale Tätigkeit.."  
" " "Tätigkeit der Gruppe.."  
Otto Appel "Bericht"  
Ernst Gosebruch "Brief"  
" " "Niederschrift d. Predigt"  
" " "Predigt"

Außerdem schicke ich Ihnen gleich mit das sogenannte Wehrmacht-material, das ich am Mittwoch von Weisenborn bekommen habe, nämlich:

10 Monate Torgau Brückenkopf  
Lebenslauf Gust  
Tätigkeit der OT.-Einheiten laut Frankreich u. Holland 44/45  
Die letzten Tage im Moor  
Berufssoldaten- Berufsverbrechertum  
Hinter den Kulissen der Wehrmacht  
Bericht Schweidhaupt  
" Kurt Baumann  
" Hans Wolf

Ich habe dieses Material, dessen Hauptmasse in einer ganz anderen Richtung liegt, nicht brauchen können. Wohin Sie Ihrerseits das Material leiten sollen, ist in dem Schreiben Weisenborns nicht angegeben. Vielleicht fragen Sie telefonisch bei Schendell an.

Mit den besten Grüßen



---

*ohne Verfasser*

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Einer von der Waterkante  
=====

Verfasser?

5049-43

Als Sekretär der Internationalen Arbeiterhilfe, meist in Hamburg tätig, wurde am 1. März ein Schutzhaftbefehl gegen ihn erlassen. Er ging in die Illegalität, führte aber regelmässige heimliche Zusammenkünfte von Vertrauensleuten durch und gab zweimal eine hektographierte Zeitung gegen Hitler heraus. Sie hiess "Der Maharuf" und erschien in 600 Exemplaren.

Ende April ging er nach Kiel. Er stellte Verbindung zu alten antifaschistischen Kämpfern wieder her und gab eine wöchentlich und regelmässig erscheinende hektographierte Zeitung in 600 bis 1000 Exemplaren heraus. Sie hiess "Die Arbeiterwelt". Diese Blätter gingen auch an kleinere Orte, wie u.a. Rendsburg und Eckernförde.

Organisatorischer Zusammenhalt der Widerstandsgruppen wurde wieder hergestellt und August 1933 bei 500 Teilnehmern Gelder kassiert. In Kiel. Damit war der Wiederaufbau erfüllt, und er ging nach Altona.

Dort sammelte<sup>er</sup> die durch Misshandlungen und Verhaftungen gesprengten Gruppen antifaschistischer Gruppen und veranlasste jetzt die Herausgabe der illegalen "Hamburger Volkszeitung". Sie erschien im August bis Oktober 1933 zweimal in einer Auflage von je 1200 Exemplaren. Dann konnte die illegale Zeitung "Die Solidarität" heimlich erscheinen, monatlich 600 bis 1000 Stück. Aus ihrem Erlös und aus Sammlungen wurden die Angehörigen von Gefangenen und politisch Verfolgte unterstützt.

15 bis 20 illegal lebende Verfolgte mussten fortlaufend betreut werden, von langen Freiheitsstrafen oder Todeurteilen Bedrohte ins Ausland geschafft werden. Von Oktober 1933 bis 1934 konnten so 55 bis 60 Emigranten über die Grenze gebracht werden.

Von Juli bis September wurden viele Widerstandskämpfer verhaftet. Dennoch zählte man im Oktober 1934 noch etwa 500 frei Zuverlässige.

Im Oktober 1934 ging der Leiter, nachdem ein Steckbrief gegen ihn erlassen worden war, nach Berlin.

Hier versuchte er neue Verbindungen mit antifaschistischen Kämpfern zu schaffen. Es gelang ihm, aber die Gruppen wurden von der Gestapo in Berlin zerschlagen. Nun bemühte er sich um Verbindung mit Widerstandskämpfern in Süddeutschland. Im März-April war er zweimal in Stuttgart. Dort fand er Verbindung mit 300 zuverlässigen Kampfgefährten. Er arbeitete eine Zeitung für den 1. Mai 1935 aus und verschaffte antifaschistisches Zeitungsmaterial aus der Schweiz (die Zeitung "Tribunal"). Er belieferte auch süddeutsche Städte mit solchem Material gegen Hitler. Bei seiner Rückkehr nach Stuttgart wurde er verhaftet und bis April 1945 durch deutsche Zuchthäuser geschleppt. In Luckau, Niederlausitz und Brandenburg-Görden.

Selbst im Zuchthaus setzte er seine antifaschistische Aufklärungsarbeit fort. Er veranlasste das diskutiert wurde und politische Arbeiten in den Zellen geschrieben wurden. Bis die Anstaltsleitung davon Wind bekam und die politischen Zuchthaus-Hilfskräfte (Kalfaktoren) massregelte.

Immer wieder nahm er Verbindung zu politisch geschulten und aufnahmefähigen Mitgefangenen auf, diskutierte mit ihnen, mit Dienstverpflichteten und zugänglichen Beamten.

Nach Oktober 1942 in Brandenburg bei einer Firma im Betrieb arbeitend, kam er mit politisch Gefangenen zusammen und konnte, nach der Niederlage von Stalingrad, offener mit ihnen diskutieren.

Durch bewusste Bremsung des Arbeitspensums wurde versucht, die Arbeit für den Hitlerkrieg zu sabotieren.

Am 27. April 1945 wurde das Zuchthaus von der Roten Armee besetzt und der unentwegte Widerstandskämpfer in Freiheit, Illegalität und Gefangenschaft endlich entlassen.

(Nach seinem Bericht von K.S.)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift:

Abt.: P r e s s e

1933 oder 34

E 100-103-9

als die Aufmarschplätze geschaffen wurden.

Nach der Zerstörung des  
" Berliner Schillerdenkmals "  
auf dem Neuen Markt (Schauspielhaus) brachten die  
illegalen Kämpfer dort folgendes Plakat an:

Sein Denkmal habt ihr gänzlich nun vernichtet,  
jedoch sein Geist ist jeden Geistes Quell.  
Ein neuer Gesslerhut ward' aufgerichtet.  
Noch nur Geduld, es kommt ein Wilhelm Tell ! -  
Hoch über eurer Diktatoren Freiheit  
steht Prosa's Wort von der Gedankenfreiheit.  
Noch nie ein Volk zum Führer sich erkor  
Den Wurm (Göbbels), den Spiegelberg (Göring)  
Und den Franz Moor (Adolf) !

mitgeteilt durch

K O C H E R S C H E I D T ,  
Köp., Elsenack 17

Berlin-Köpenick, im April 1946  
Kinzerallee 12

Vorfalles?

ED 106-123-70

## Illegale Tätigkeit in der Zeit der Nazi-Herrschaft.

Als Teilnehmer der zweiten Hälfte des Weltkrieges 1914/18 wurde mir die Ziele des deutschen Imperialismus trotz meiner Jugend schon klar. Aus der Heimat wurde ich damals mit Propagandamaterial gegen den Krieg versorgt und machte gegen den Krieg Stimmung, wo ich nur konnte. Später war ich dann als Schriftsetzer in der Hausdruckerei des Reichswehrministeriums tätig und sah hier, wie die Reaktion in Offizierskreisen und in der Beamtenchaft dieses Ministeriums immer mehr Boden gewann und versteckt ihre Ziele verfolgte. Leider waren es nur einige wenige Kollegen, die diese Sachlagen erkannten, die nun in der Opposition ihre Meinung zum Ausdruck brachten, aber sich nicht durchsetzen konnten. In der Theorie wurde schon von 1923 ab im Reichswehrministerium die militärische Aufrüstung betrieben. Bei Schilderung dieser Verhältnisse der Öffentlichkeit gegenüber, z.B. den Gewerkschaften, hatten wir nicht das nötige Verständnis, sodass wir im Jahre 1925 unsere Stellung aufgaben, weil wir diese reaktionäre Entwicklung nicht mitmachen wollten, denn es war nun schon soweit, dass die Reichswehr ein Staat im Staate war. Die Entwicklung im Laufe der weiteren Jahre hat unsere schon damalige Erkenntnis bestätigt.

Als der Faschismus die Macht in Deutschland an sich gerissen hatte und die Verhaftungswellen einsetzten, erkannten nun alle diejenigen, die bisher in verschiedenen politischen Richtungen tätig waren, die Gefahr. Es trafen sich in kleinen Zirkeln Menschen in erster Linie aus den ehemaligen Linksparteien, aber auch sogenannte Bürgerliche nahmen an den illegalen Zusammenkünften teil. Es wurden Gruppen zu je drei bis vier Personen gebildet, von denen immer einer eine Verbindung zu einer zweiten Gruppe hatte, somit standen wir mit Gruppen über Berlin hinaus in Verbindung, zum Teil sogar mit dem Ausland, aus dem unsere Miniatur-Zeitungen aus Seidenpapier kamen, wie z.B. aus der Schweiz.

In Köpenick trafen sich mehrere Gruppen zu verschiedenen Zeiten bei dem Besitzer des Geflügelhofes Herbert Klein, wo sozusagen eine Zentrale bestand. Da hier sowieso ein starker Kundenverkehr herrschte, waren wir somit etwas getrant. Hier wurden Flugblätter auf einen Vielfältigungsapparat hergestellt. Drei Genossen wurden trotz aller Vorsichtsmassnahmen verhaftet und zu je drei Jahren Zuchthaus resp. Gefängnis verurteilt. Es waren die Genossen Karl Mülle, Köpenick, ..... der Genosse Hermann Jakobi, Köpenick, Glienickerstr. und der Genosse Otto Linke, der damals in Gech im Rheinland wohnte und dem wir in einem Wäschepaket Flugblätter sandten, das von der Post geöffnet wurde. Alle Genossen waren tapfer und haben trotz der bekannten Gestapo-Methoden keinen anderen Genossen preisgegeben.

Wir haben Wanderungen unternommen und uns am Störitztsee bei Fangschleuse im Sommer getroffen. Die Aktivität wurde natürlich mit der zunehmenden Kriegsgefahr grösser. In Gruppen zu je zwei und drei Personen sind wir in den ersten Kriegsjahren spät abends nach Berlin gefahren und haben Antikriegsparolen an Mauern und Zäunen angebracht, was auch aus der Anklageschrift des Volksgerichtshofes gegen mich ersichtlich ist, die ein Genosse mit herausschmuggeln konnte. Ausländische Radiosendungen wurden regelmässig abgehört und unter der Bevölkerung weiterverbreitet.

Der bekannte Kunstmaler Otto Nagel, ein Schüler Heinrich Zille und Käthe Kollwitz brachte uns eines Tages einen aus dem KZ entwichenen Jugoslawen, der unter dem Namen „Bob“ weit über Berlin hinaus bekannt war. Dieser hiess Markowitsch und gehörte der ehemaligen Arbeiter- und Bauernpartei Jugoslawiens im Vorstand an. Er war über einviertel Jahr in Köpenick und wohnte bei mehreren Genossen. Als dann im August 1943 ein Genosse Karl Hotze Berlin-Biesdorf, an An der Wuhle, mit seiner Frau von der Gestapo verhaftet wurden, musste „Bob“ aus Köpenick verschwinden, wurde aber von den Genossen Herbert Klein weiter mit Lebensmittel versorgt, wie viele andere, die illegal lebten und sich in Fangschleuse aufhielten. Frau Hotze ist in Ravensbrück an „Lungenentzündung“ gestorben.

Selbstgefertigte Antikriegsschriften wurden mit fingierte Absendern an Soldaten ins Feld geschickt. Trotz aller Vorsicht hatte sich in einer Gruppe ein Gestapo-Spitzel eingeschlichen und wieder wurden im Dezember 1943 zwei Genossen verhaftet, die die ganze Kriegszeit illegal zusammen gearbeitet (habe) hatten. Es war dies der Genosse Willy Jakobi, Köpenick, Kietz 4 und ich, dann noch weitere Genossen und Genossinnen. In der Anklageschrift waren sämtliche bekannten Paragraphen angeführt, die die Todesstrafen vorsahen. Ein Glück für uns, dass die erste Verhandlung beim ersten Senat des Volksgerichtshofes vertagt wurde. Infolge des schnellen Vormarsches der Roten Armee kamen wir zur Aburteilung nach Bayreuth, wo wir am 14. April 1945 befreit wurden von den Amerikanern.

Ich war bis zu meiner Verhaftung bei der Firma Müller & Sohn beschäftigt. Dieses war die Druckerei des Franz Eher-Verlags. Trotz allem Druck bin ich nicht Pg. geworden und auch nicht Abonnent des „V. B.“, trotzdem die Angehörigen der Druckerei sämtliche Druck-erzeugnisse zur Hälfte bekamen. Hier war ich mit einer der Begründer der illegalen Betriebszelle, deren Hauptvertreter, Reinhold Hermann Berlin-Neukölln, Weserstr. 54 an Unterernährung im Zuchthaus Bayreuth gestorben ist.

Einer unserer Besten, Herbert Klein, Berlin-Köpenick, Kaulsdorferstr. 184 wurde im Januar 1944 zur Waffen-SS eingezogen, wie man so viele viele Bekannte Antifaschisten speziell zu dieser Gruppe nahm. Seine Familie bekam im Januar 1945 unter eigenartigen Umständen die Nachricht von seinem Heldentod.

Ebensfalls zur Wehrmacht wurde Hermann Jacobi, der eben erwähnt, eingezogen. Es kam nach dem berüchtigten Heuberg. (Württemberg) das nur für politisch Belastete in Frage kam. Diese Formationen wurden in Afrika eingesetzt, auch er wurde als vermisst gemeldet.

In der Zukunft werden wir, die wir eine harte Schule durchgemacht haben, unsere ganze Kraft daransetzen, dass die Reaktion, die immer wieder versuchen wird, Einfluss zu gewinnen, nicht mehr eine positive Rolle spielen kann.

Anbei einige Beispiele unserer illegalen Arbeit.

Institut

Ein jeder liebt sein Vaterland  
und als es »Marsch« gesagt,  
hat auf der Welt kein Vaterland  
nach Ja und Nein gefragt.

Vier Jahre sind 'ne lange Zeit  
wir haben sie abgessen.  
Wir wissen ganz genau Bescheid,  
wir haben nichts vergessen.

Wir kamen mit Begeisterung,  
mit Freude fast aufs Morgen,  
wir waren am ersten Tage jung,  
am zweiten - alt geworden.

Und wer noch nichts gewusst  
von dem Begriff »Genossen«  
der hat es hier gelernt,  
und dann hat er doch - geschossen.

Wir wussten nach dem ersten Blut  
und nach den ersten Siegen,  
wir konnten ganz genau so gut,  
ja auch da drüben liegen.

Ich bin ein guter Soldat gewesen,  
verlaust, verdreckt, gezähnt,  
ich bin nicht einmal verwundet gewesen,  
ich hab' direkt mich geschämt.

Und mein Rücken wurde krumm  
und mein Mund, der wurde stumm,  
und ich drehte mich nicht um,  
seht ihr, das ist Heldentum !  
Ich bin ein guter Soldat gewesen,  
ich weiss nur nicht warum.

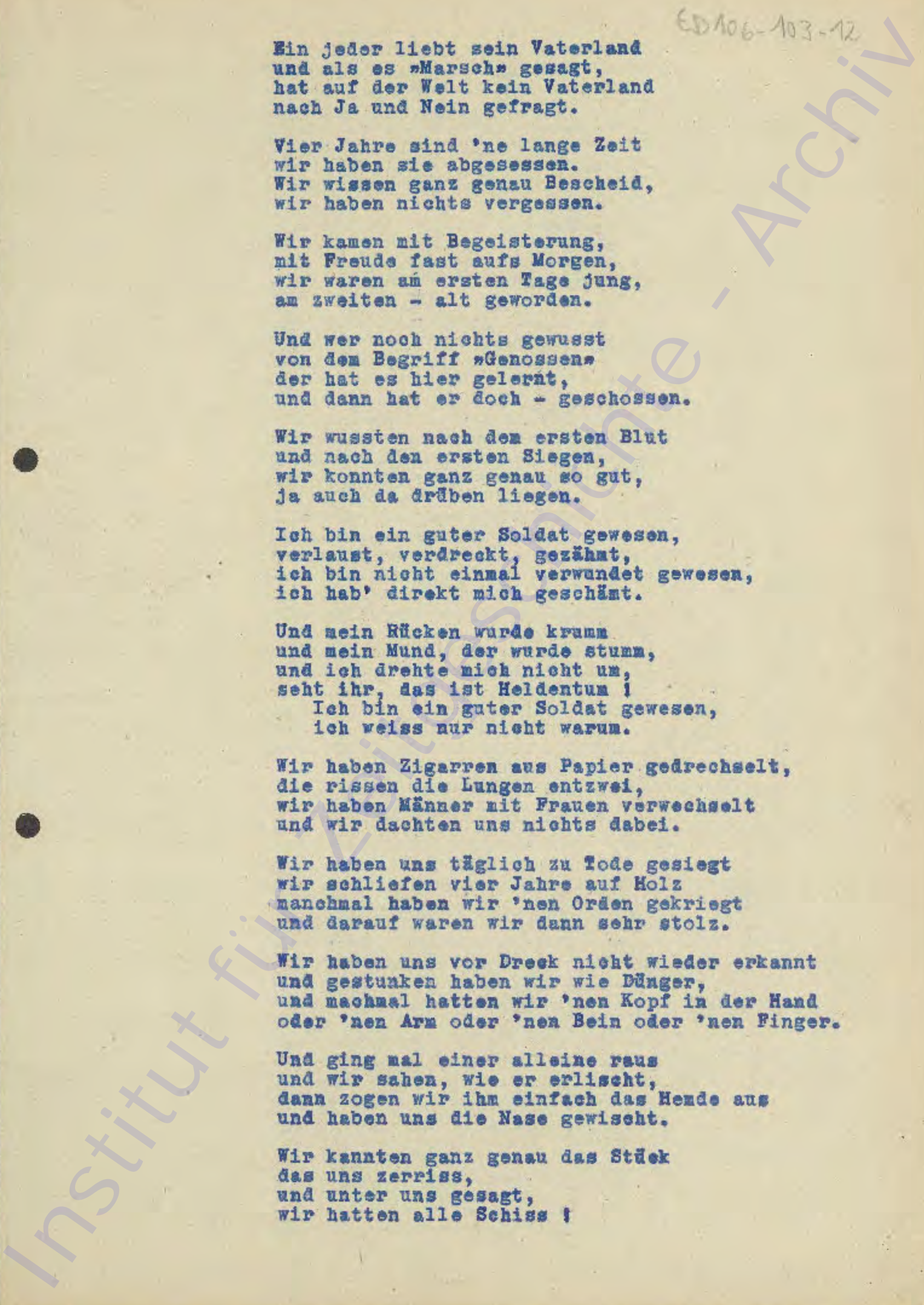
Wir haben Zigarren aus Papier gedrechselt,  
die rissen die Lungen entzwei,  
wir haben Männer mit Frauen verwechselt  
und wir dachten uns nichts dabei.

Wir haben uns täglich zu Tode gesiegt  
wir schliefen vier Jahre auf Holz  
manchmal haben wir 'nen Orden gekriegt  
und darauf waren wir dann sehr stolz.

Wir haben uns vor Dreck nicht wieder erkannt  
und gestunken haben wir wie Dünger,  
und machmal hatten wir 'nen Kopf in der Hand  
oder 'nen Arm oder 'nen Bein oder 'nen Finger.

Und ging mal einer alleine raus  
und wir sahen, wie er erlischt,  
dann zogen wir ihm einfach das Hemde aus  
und haben uns die Nase gewischt.

Wir kannten ganz genau das Stück  
das uns zerriss,  
und unter uns gesagt,  
wir hatten alle Schiss !



Fb 100 - 103 - 13

Ich bin ein guter Soldat gewesen,  
ich glaube, ich war es vergebens.  
Vier Jahre bin ich dabei gewesen  
das sind acht Jahre meines Lebens.

Ich verlange ja garnicht, dass man mich dankt,  
aber wenn ihr jetzt verlangt,  
dass ich wieder stramm stehen soll  
und wieder »zu Befehl« und wieder »jawoll«  
Ich bin ein guter Soldat gewesen,  
doch ich habe die Nase voll!

Ein jeder liebt sein Vaterland,  
nicht einer nur allein;  
doch mit der Waffe in der Hand,  
Dass muss ein Irrtum sein.

Wers wirklich liebt der gebe uns doch Arbeit und nich  
Eisen,  
mit Handgranaten, Tanks und Gas  
wie wollt ihrs da beweisen.

Die Mutter hilet nicht Schmerzen aus,  
damit ihr Schmerzen habt,  
sie schickt auch nicht zum Haus hinaus,  
dass euer Loch ihr grabt.

Was sprecht ihr nur immer von Krieg  
und nur von Schützengraben,  
kein Staat der Welt kann von den Siegen  
doch wohl ein Vorbild haben.

Zeigt lieber Einigkeit und etwas guten Willen,  
damit wir wieder zu fressen haben,  
dann haben wir auch nicht mehr zu brüllen.

Ihr seid noch niemals Soldat gewesen  
und ihr konntet ja auch nicht sein,  
dann warte ihr einmal Soldat gewesen,  
dann wärt ihr jetzt sooo klein.

Und da draussen würdet Ihr Mutter schrein  
genau wie wir,  
und ihr zahlet den Tribut  
ganz genau wie wir  
mit Blut!

Ihr seid noch niemals Soldat gewesen  
und ihr wisst nicht, was ihr tut!!!

ED 100 - 133 - 141

Motto: » Politik ist das Primäre«.

Sensationeller, sich ständig widersprechender und  
täuschender NS-Journalismus und Rundfunk.

A) Aussenpolitik.

In Presse, Rundfunk und Kino dargestellt:

- 1935: Die hohe Kultur der Abessinier und des Haile Selassie-Systems; Religion, Schule, Erziehung, Soldaten usw.
- 1935/36 Im Imperialismus-Krieg Italien gegen Abessinien:  
Die niedrige Kultur der Abessinier.  
Das räuberische System, Haile Selassie's.  
Der Sklavenhandel des Haile Selassie-Systems.  
Italien: Ein » Volk ohne Raum«.
- 1937: Japan kämpft in China nur gegen den Kommunismus und hat keine territorialen Ansprüche an China.
- 1938: Im Imperialismus-Krieg Japans gegen China:  
Japan: Ein » Volk ohne Raum &  
Japans Grossraumpolitik,  
Japan: Ein zweitausendjähriges Kaiserreich mit der geschichtlichen Mission: Der Neuordnung Ostasiens.
- 1937: Deutschlands Nichteinmischung im spanischen Bürgerkrieg  
Deutschland hat nicht einen einzigen Soldaten in Spanien.
- 1938: Deutschlands heldenhafte Legion Condor heimgeliehet.
- 1938: » Ich will keine Tschechen «.
- 1938/39 Der letzte Unruheherd Europas und Mosaikstaaten wird beseitigt. (Tschechei)  
»Jetzt stehen sich Herr Benesch und Ich einander gegenüber« (Nicht etwa 80 Millionen Deutsche mit geladener, ausgerichteter, qualifizierter Energie und 10 Millionen Ungarn und 30 Millionen Polen gegen 10 Millionen Tschechen.)
- 1938: (?) Empfang des Königs Carol von Rumänien mit blendenden Feuerwerk, Feiern, Festen und Geschenken, mit Verbundenheitsartikeln und sensationellen Balkenüberschriften in der Presse (Rundfunk und Kino.)
- 1939/40: NS-Unterstützung der »Eisernen Garde« im Kampf gegen das König Carol-System. Hervorhebung ihrer Führer und der gemeinsamen weltanschaulichen Grundlage.  
NS-Begeisterung bei den Siegesfeiern der »Eisernen Garde«
- 1940/41: Der Wiener Schiedsspruch gegen Rumänien zu Gunsten der Ungarn und Bulgaren (Liquidierung des Versailler Vertrages)
- 1941: Beim Einmarsch der deutschen Truppen in Rumänien und unter deutscher Ordnung wird die »Eiserne Garde« durch »Antonescu« blutig niedergeschlagen.
- 1941: Sensationell, mit Balkenüberschriften in den Zeitungen wird der Eintritt Jugoslawiens in den Dreierpakt gefeiert. Erscheinen Verbundenheitsartikel mit der Bevölkerung Jugoslawiens. »Jugoslawiens« Forderung: Seeausgang Saloniki wird (hinter dem Rücken der kämpfenden Griechen

hen)widerwillig entsprochen. Zwei Tage später:  
Durch die Umwälzung in Jugoslawien.  
Sensationell mit Balkenüberschriften in der Presse:  
Verrat Jugoslawiens. Judas Ischariot!  
Der Unruheherd und Mosaikstaat Jugoslawien (mazedonische, räuberische Zustände hiess es früher.)  
Acht Tage später entscheidet das deutsche Schwert d.h. Stukars und Panzer gegen Infanteriemassen.

1939: Sensationelle Balkenüberschriften: Vertrag Deutschland-Russland. Weltgeschichtliche Wende. Stalin und Hitler wollen Freunde werden. Grossformat Stalin - als weiser Staatsmann.

1941: Sensationelle Balkenüberschriften: Deutschland ist angetreten gegen den Bolschewismus. Weltgeschichtliche Wende. Die roten Brandstifter, Kriegsverbrecher, Mörder Verräter. Der Tschingis - Sturm. Grossformatbild Stalin - als despotischer, bluttriefender Tyrann.

1939/40: Finnlands Verbindung im Kampf gegen den Bolschewismus.

1941: Finnlands Beitrag zur Rettung der Kultur im Kampf gegen den Bolschewismus.

1933/37: In Presse, Rundfunk und Kino wurde systematisch, sensationell, schlagwortartig dargestellt: Ganz Europa und die Welt Mit Ausnahme Deutschlands.

ist waffenstarr, bis an die Zähne modern gerüstet und bewaffnet!

1938/39: Wir haben die modernste und beste Armee der Welt

und der Liquidierung des Eintritts der früheren Jugoslawischen Regierung in den Dreipakt hiess es,

B. I n n e n p o l i t i k : „Das Wort Kapitulation ist in Deutschland gestrichen.“ In Presse, Rundfunk und Kino!

1939/42: OKW und Sondermeldungen und PK-Berichterstattung 1.)

„Tag und Nacht im zusammengefassten Feuer aller modernen Waffen und im pausenlosen Bombenhagel unserer Luftwaffe wurde der Kessel aufgerissen und vernichtet.“

„Erbarmungslos räucherte der Flammenstrahl und eine geballte Sprengladung den Bunker des Gegner aus.“

„In ihrem Fanatismus zogen es die Bolschewisten und auch der politische Kommissar vor, unter der Erde zu enden.“

„Einzeln musste jeder Bolschewist vernichtet werden, da jeder bis zum letzten Atemzug Widerstand leistete und nicht kapitulieren wollte.“ (Sewastopol)

2.) Im kühnen, schneidigen Einsatz unserer Luftwaffe

bei überlegener feindlicher Luftmacht erlitten die Bolschewisten 22 Flugzeugabschüsse bei nur zwei eigenen.

- 3.) Im kühnen, schneidigen Einsatz unserer Panzerwaffe bei überlegener feindlicher Panzerübermacht erlitten die Bolschewisten 30 Panzerabschüsse ohne jeden eigenen Verlust.

Das U-Boot pirschte sich geschickt, kühn und schneidig unter dem Schutze der Dunkelheit und des Nebels an drei der grössten Brocken heran.

Ahnungslos führen die Tanker in die totbringenden Torpedos hinein.

Das sind keine königlichen Flieger, Helden--das sind Mörder! Die englischen Soldaten schleichen sich nachts im Schutze der Dunkelheit (an der Kanalküste) mit geschwarztem Gesichtern und auf laulosen Schuhen mit Gummisohlen usw.usw.

- c.) Dagegen der deutsche Infanterist-- anhelllichten Tage und auf Kommissstiefeln und sogar mit Nägel benagelt usw.usw.

Dagegen der deutsche Soldat--50 Grad Kälte, bei 50 Grad Hitze in Dreck und Schlamm, bei fast menschenunmöglichen, unüberwindbaren Hindernissen gegen einen überlegenern heimtückischen Feind. Der deutsche Soldat und das deutsche Volk usw.usw. hat sich selbst überwunden. Übertrifft.

### K o m m e n t a r ! !

1. Sind denn die „gegnerischen“ Soldaten und Völker alle minderwertig und....
2. Warum zweierlei Moral-Massstäbe--zum Feigheit, Tapferkeit, Kühnheit, Heroismus, Erfolge, Misserfolge, Niederlagen und Siege und Tarnung--zu messen und zu werten,

Besteht nicht die deutsche Kriegskunst-- in der vollendeten Tarnung usw. des vollendeten Ueberfalls und der List, der vollendeten Tatsachen usw. (U.Boote, Nebeltruppen, Fallschirmjäger, Stukas usw.

### Im Ganzen:

1. Befolgt nicht der NS ein „rücksichtsloses Naturgesetz, vorwiegend der Raubtiere; Im Kampf ums Dasein behauptet, befähigt sich und siegt der Angepasstere gegenüber Naturbedingungen, der Stärkere gegenüber dem Schwächeren.

Im Kampf ums Dasein werden alle Mittel angewandt: Angepasstsein, Tarnung, List, Überraschung, Flucht, Täuschung usw. um das Leben zu behaupten, zu „befähigen“, zu retten!

Die Natur kennt aber keine Moralisierung!

Der NS handelt doch nach diesem Naturgesetz--moralisiert aber--über die Feinde!

2. Was ist danach und nun--Heldentum, Kühnheit, Mut, Ehrgefühl, Gerechtigkeit, Kameradschaftsgeist--die Haltung des geborenen Kriegers.
3. Was ist Kultur! Was ist Natur !

Sollen sich Menschen und nachmal Kulturmenschen und noch höher, die kulturschöpferischen Rassenmenschen von Tieren und vor allem von Raubtieren unterscheiden?

Oder sind die Menschen und sollen sie sein  
das höchstorganisierte, klügste, raffinierteste Raubtier!  
Der Mensch - der König der Raubtiere !!

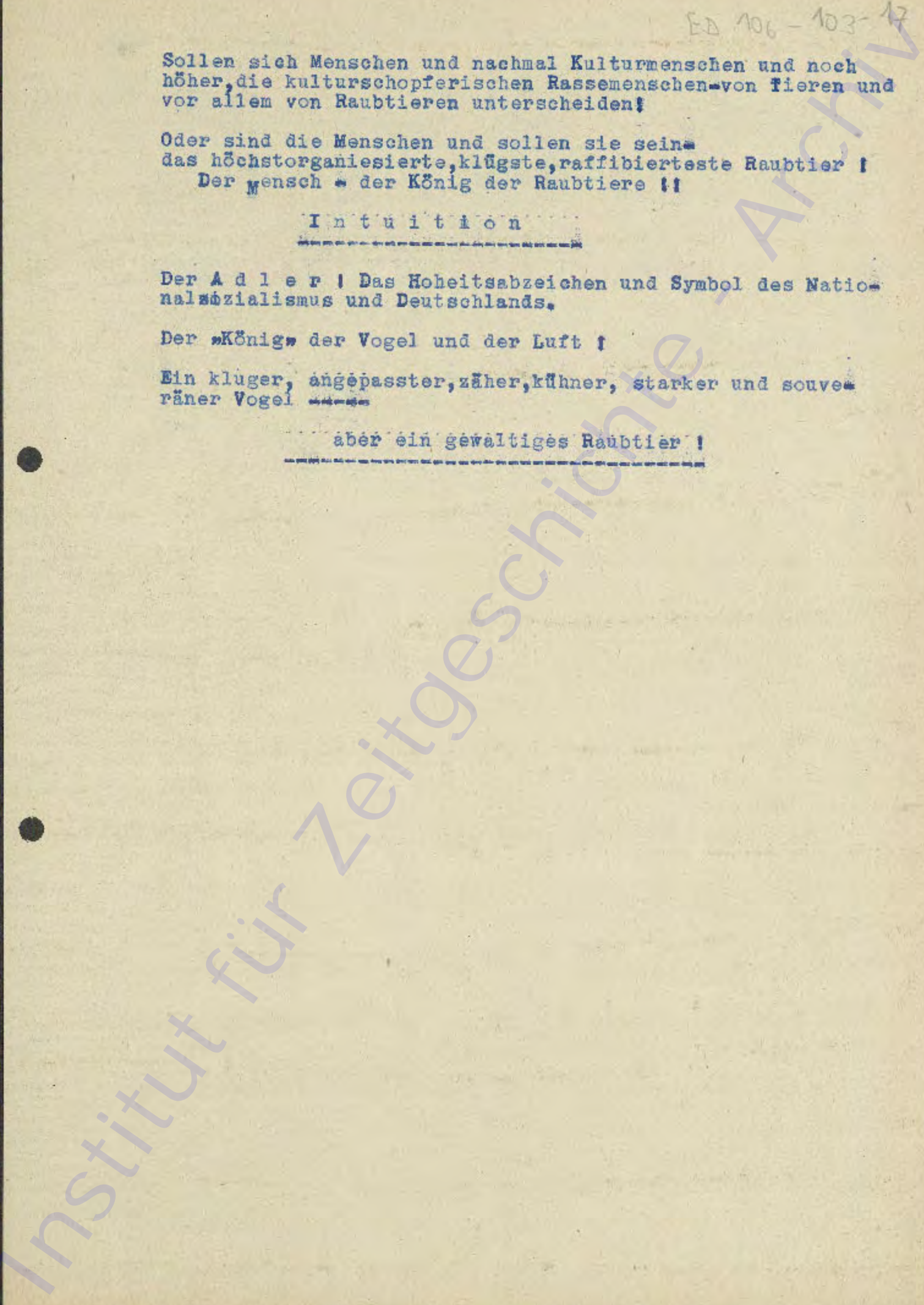
I n t u i t i o n

Der A d l e r ! Das Hoheitsabzeichen und Symbol des Nationalsozialismus und Deutschlands.

Der «König» der Vogel und der Luft !

Ein klüger, angepasster, zäher, kühner, starker und souveräner Vogel

aber ein gewaltiges Raubtier !



E 103-103-17

Abschrift.

Freunde!

Unsere kleine, stille Feierstunde am heutigen ersten Mai soll eine Stunde der Besinnung, der Freude und der Kampfgenossenschaft sein.

Wir denken zurück an die Zeiten, wo der erste Mai im Kreise von Tausenden von Menschen erlebt wurde. Millionen in aller Welt feierten diesen Tag. Sie demonstrierten ihre Kraft. Die Parolen lauteten: für Völkerfrieden, für Freiheit - gegen Ausbeutung, Krieg und Faschismus. Trotz dieses zu Tage tretenden Massenwillens hat der Faschismus in Europa seinen Einzug gehalten. In seiner Gesellschaft kamen Krieg, millionenfacher Tod, Not und Verderben. Wie konnte es trotz des entgegengesetzten Willens breiter Massen zu einer solchen Katastrophe kommen?

Wenn man den Ursachen nachgeht, so kommt man zu der Ueberzeugung, dass unsere Bewegung zu oberflächlich und auf Ausserlichkeiten eingestellt war. Man meinte es nicht ernst, wenn man von „Freiheit“, von „neuer Zeit“ und von „Sozialismus“ sprach. Man vergass, dass eine neue Zeit auch einen neuen Menschen erfordert, der in jeder Beziehung bis ins Innerste von dem Neuen beseelt ist, das Neue vorlebt.

Der Golgatha-Weg der Menschheit und speziell des deutschen Volkes muss leider zu Ende gegangen werden. Welchen Ausweg aus diesem Chaos sehen wir und wie können wir verhüten, dass Entartung und Verflachung uns wieder von unserem Ziel entfernen?

Wir müssen uns klar sein, dass die Masse einer charaktvollen starken und in jeder Beziehung vorbildlichen Führung bedarf. Mit derselben oder gar noch stärkeren Kraft, wie sie zu negativen Zielen: zu Sklaverei, Krieg, Not und Tod geführt wird, müssen wir sie führen zu Freiheit, Frieden, Wohlstand und blühendem Leben. Diese Zielsetzung erfordert den ganzen Menschen oder, wie ein grosser Erzieher es ausdrückte, die Totalität des Menschen. Unser ganzes Handeln muss schon heute sein ein Ausdruck des kommenden Morgen.

Menschen, die eine Masse höher führen wollen, müssen überragende Qualitäten besitzen. Die Triebkraft jeder Politik darf nicht rein materieller Natur sein, sie darf nicht bestimmt sein von Egoismus, falschem Ehrgeiz, Machtgelüsten. Stattdessen müssen herrschen: Gemeinnutz, Gerechtigkeit, Sachlichkeit, Objektivität, umfassende allgemeine Kenntnisse, pädagogische Fähigkeiten. Der politische Mensch muss sein ganzes Leben in den Dienst seiner Sache stellen, ohne dabei Schwärmer, sondern Realist zu sein. Worte, wie: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ oder „Mehr sein als scheinen“ oder ein Wort aus unserer früheren Jugendbewegung „Sei Mensch“ dürfen nicht Phrase sein. Sie müssen gelebt werden. Sie müssen angewandt werden auf Schritt und Tritt im täglichen Leben.

Wenn wir für die Volksgemeinschaft und darüber hinaus für die Völkergemeinschaft sind, dann müssen wir den Gemeinschaftsgedanken von der kleinsten Zelle an leben, in der Familie, im Freundeskreis, in der Kampfgenossenschaft, im Volk, in der Menschheit.

Der politische Mensch darf den Kampf nicht aufgeben, wenn er persönlich sich eine gute Position geschaffen hat. Im Gegenteil, er hat dann die Gelegenheit, seine Kraft zu vervielfachen. Er muss immer wieder mitfühlen und leiden und daher kämpfen, solange noch irgendwo materielle und seelische Not und Elend herrschen, die beseitigt werden können. Erst dann sagen wir: Der Mensch ist das höchste der Geschöpfe. Der Mensch ist gut! Der Kampf in Deutschland wird in erster Linie umfassen: Vernichtung des Altdeutschtums mit seinen Weltoberungsplänen, Ausrottung des Militarismus und damit des Kadavergehorsams,

der 200 Jahre lang gezüchtet wurde, Ersatz des engstirnigen überheblichen Nationalismus und Rassismus durch ein vernünftiges volkliches Denken innerhalb einer europäischen Völkerfamilie und darüber hinaus Weltgemeinschaft. Diese drei Punkte denken sich wichtigsten Kriegszielen der Alliierten. Wie gründlich und gewissenhaft wir sie durchführen, davon wird es abhängen, welche Rolle Deutschland in der zukünftigen Völkergemeinschaft spielen wird. Darüber hinaus müssen wir versuchen, in der europäischen und Weltentwicklung Einfluss zu gewinnen. Die harte Schule, die wir durchmachten, das daraus resultierende Auslegungsprinzip und die ungeheuren Erfahrungen, die wir wie kein anderer sammeln konnten, befähigen uns dazu.

Unser ganzes Mühen in der Zukunft muss ferner daran gerichtet sein, einen neuen Krieg zu verhindern. Seien wir uns darüber klar; ein dritter Weltkrieg bedeutet bei dem heutigen Tempo der Entwicklung von Technik und Wissenschaft endgültige Vernichtung Europas. Der Geschichtsforscher H.G. Wells sagte auf einer internationalen Geschichtsforschertagung 1941 in London: Der Menschheit ist eine letzte Chance gegeben, sich zusammenzufinden. Sonst gibt es nur noch Vernichtung und Untergang. Dieser Weltkrieg hat noch nicht seinen Höhepunkt erreicht, wir wissen noch gar nicht, ob wir überhaupt lebend daraus hervorgehen und bereits heute melden sich Stimmen, die da sagen: Der dritte Weltkrieg bringt die Auseinandersetzung Amerika - England einerseits, Russland andererseits. Wer den Kürzeren dabei ziehen würde, dürfte wohl klar sein. Stämmen wir uns mit aller Gewalt schon heute gegen so eine leichtfertige Auffassung, und setzen wir unsere ganze Kraft ein, damit das Wort wahr werde: "Nie wieder Krieg."!

Institut für Zeitge

Daf ?

12-104-123-20 Verfasser ?

Abschrift.

Abt. Presse.

Mein Mann, welcher im Februar 1945 im Zuchthaus Zwickau starb, war vom ersten Tage an Gegner des Hitlerregimes. Und es war für ihn das Schwerste, daß er noch für dieses Regime ins Feld ziehen mußte. Im August 1940 entlassen von der Wehrmacht, beauftragte ihn seine Firma 1941 in dem von uns besetzten Teil Polens ein Zweigunternehmen derselben zu errichten, und zu leiten. Mit sehr gemischten Gefühlen ging er an diesen Auftrag, da er bereits bei seiner Rückkehr aus Frankreich davon überzeugt war, daß wir den Krieg verlieren würden. Trotzdem widmete er sich voll und ganz, wie gewohnt, seiner Arbeit in Kalisch. In der Fabrik beschäftigte er zum größten Teil polnische Arbeitskräfte. Von Anfang an empfand mein Mann sowohl wie ich selbst auch das große Unrecht, welches den Polen angetan wurde. Es war ein Volk ohne Recht. Dem entgegen zu wirken, wurde meinem Manne Verpflichtung, den besseren Kräften Deutschlands gegenüber. Es war eine schwere und gefährliche Aufgabe, gefährlicher als in Deutschland, denn man lebte dort inmitten von Partei, SS und Gestapo und deren Spitzeln. Wo mein Mann aber einem Polen helfen konnte, tat er es, unbekümmert um die Vorschriften der Arbeitsfront. Es war z.B. verboten, Urlaub und Weihnachtsgelder zu geben. Mein Mann kümmerte sich nicht darum; wo er es für angebracht hielt, gab er Urlaub und behandelte die Polen wie die Deutschen gleich gerecht. Als im März 1942 unser Fabrikportier Herr C. Gorski, ein Mann mit hohen charakterlichen Eigenschaften, von der Gestapo verhaftet und in das Gefängnis von Neu-Skalden gebracht wurde, setzte mein Mann sich für denselben ein und bekam ihn auch frei. Es war eine Lebensrettung, denn von den anderen auch unschuldig Verhafteten kam wohl keiner mit dem Leben davon. Sein bester Kamerad war nach 6 Wochen schon tot, seine Witwe wurde auch von meinem Mann im Betrieb eingestellt. Im März 1943, als unser Portier wieder befürchtete, verhaftet zu werden, gab ihm mein Mann 14 Tage Urlaub und die Bescheinigung einer Geschäftsreise, damit er für die kritische Zeit verschwinden konnte. Auch in allen anderen Dingen hat die Familie Gorski und auch Andere nur Gutes durch uns erfahren, wie uns jeder gern bezeugen wird. Als ~~wir~~ einmal wieder ein Transport von Zwangsarbeitern nach Deutschland abging und die Tochter des Portiers Ginja ihren Bekannten noch einen Gruß zuwinken wollte, ergriff sie einer der "Zutreiber" und steckte sie mit in den Zug. Aber die Sekretärin meines Mannes, eine Polin, welche das sah, war ebenso flink und rief meinen Mann telef. herbei. Außer Atem kam dieser zum Bahnhof gestürzt, um Ginja im letzten Augenblick aus dem eben anfahrenden Zug zu reißen. Wegen dieser Auskammungen im Betrieb führte mein Mann einen ständigen Kampf mit dem Arbeitsamt, keinen seiner Arbeiter gab er kampflos zur verschleppung nach Deutschland preis, und viele hat er vor diesem Schicksal bewahrt. Mein Mann war in Kalisch dafür bekannt, daß er die Polen so behandelte wie es sich gehört und der Leiter des Arbeitsamtes fragte schon an, was er denn mit den Polen mache, da sie alle bei ihm arbeiten wollten. Es gab bestimmt noch mehr Männer, die so dachten wie mein Mann, aber viele fürchteten die Gestapo und die wenigen Beherrzten, unter denen mein Mann war, mußten es auch büßen. Es wurde zu weit führen, wenn ich noch mehr Einzelheiten auführen würde. Ich will nur noch einmal wiederholen, daß mein Mann jedem Polen seine Hilfe angedeihen ließ, soweit es in seiner Macht stand, er hat noch zuletzt einer Polin, die beim Diebstahl in der Fabrik betroffen wurde, laufen lassen mit einer väterlichen Ermahnung, da Diebstähle von Polen sehr streng betraft wurden. Mit Stolz denke ich heute an die Worte zurück, die mir eine Angestellte im Namen der Belegschaft nach der Verhaftung meines Mannes sagte: wir haben

nicht unseren Chef, wir haben einen Vater verloren": Hätten alle Deutschen in Polen so gelebt wie wir, Deutschland stände heute anders da. Aber dieses Eintreten für ein geknechtetes Volk und die Aufklärungsversuche bei den eigenen Volksgenossen, das Abhören der ausl. Sender und die Verbreitung deren Nachrichten hatten meinem Mann auch Feinde geschaffen. Ein Pg. sowie eine Volksdeutsche Angestellte, beides große Polenhasser, hatten seit langem meinem Mann beobachtet und sich alles notiert, was mein Mann geäußert hatte. U.a. daß das deutsche Volk noch einmal bitter bereuen würde, die Polen so schlecht behandelt zu haben.

Die Wirklichkeit gibt meinem Manne recht, das sahen aber diese kleinen Hirne damals noch nicht. Sie glaubten noch an das Dritte Reich. Und so mußte ein Vorkämpfer des Rechts, ein gerader, aufrechter, pflichtbewußter Mensch den Weg zur Gestapo antreten, der nicht mehr zurückführte ins Leben. Vom Volksgerichtshof Berlin wurde die Klage dem Oberlandesgericht Posen überwiesen, wo am 6. Juni 1944 das Urteil: 6 Jahre Zuchthaus - gefällt wurde. Die Sache wurde sehr geheim gehalten, und ich erfuhr gelegentlich nur durch den Anwalt meines Mannes das Nötigste, wurde aber zu strengster Verschwiegenheit aufgefordert, - ein Beweis mehr für mich, auf welch schwachen Füßen das Dritte Reich bereits stand. Die 6 Jahre schreckten uns nicht. Wir wußten, daß die Freiheit bald wieder erreicht sein würde und freuten uns auf diesen Tag. Leider aber sollte mein Mann diesen Tag nicht mehr erleben. Die seelischen und körperlichen Strapazen waren zu gross. Die Rückkehr seines einzigen Sohnes aus russischer Kriegsgefangenschaft konnte mein Mann auch nicht mehr erleben.

Als Zeugen kann ich folgende Personen benennen, die ihrerseits noch mehr Anschriften zu geben bereit sind:

Frau Maria Gorska, Kalisz, Ul. Polna 20 (frühere Gutenbergstr. 4)  
Frau Vinzentine Fibiger, " "  
Herr Pilarski, Kalisch, (Anschrift bei Fr. Gorska)  
Frl. Michalowicz " fr. Gnesener Str.  
Frau Jadwiga Szewernowa, Warschau, Marschallstr. 12g W.21.  
(Szewernowa)

A

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Adler

B e r i c h t .

EO 436 - 403 - 22

Betr. Bestehen einer Widerstandsbewegung in Deutschland.

Auf das Randschreiben zwecks Beibringung von Unterlagen über das Bestehen einer illegalen Widerstandsbewegung in Deutschland füge ich in der Abschrift eine durchgeschmuggelte Anklageschrift bei.

Dieselbe ist, wie ersichtlich, gegen 8 Personen einer Gruppe gerichtet, die sich mit anderen gegen das Hitlersystem verbündeten hatten und von denen jeder einzelne wieder einer anderen Gruppe zugehörig war, sodass ein Zusammenhang einer Reihe von Gruppen bestand, die nur durch einen Vertrauensmann untereinander in Verbindung standen.

In der Anklageschrift ist aber trotz aller angewandten Mühe der »Gestapo«, in die feinsten Verästelungen dieser Gruppen einzudringen, vieles nicht enthalten, das Aufschluss hätte geben können, weil es selbst der Gestapo verborgen blieb.

In meinem Besitz z.B. befand sich eine »Rotaprint« zur Herstellung von Druckmaterial, welche bei einer Haussuchung durch die »Gestapo« derselben verborgen blieb. Dieselbe ist dann später mit heimlich beschaffter Infanteriemunition durch Fliegerwirkung in die Luft geflogen oder verbrannt, wodurch ein grosser Teil meines Besitzes vernichtet wurde.

Ausserdem wurde mit Hilfe von nur mir bekannten Personen jedes habhaft gewordene, durch engl. Flieger abgeworfene Flugblatt sorgfältig gesammelt und als Agitationsmaterial weiterverbreitet.

Ebenso wurde auch jede sogenannte Feindsendung getreulich abgehört und weitergegeben.

Ich behaupte ohne jede Annassung, dass ein jeder einzelne von uns in seinem Kreise ein grosses Teil dazu beigetragen hat, dass dem Nationalsozialismus die moralische Existenzgrundlage in denkbar weitestem Sinne und grösstem Umfange untergraben worden ist.

Jeder einzelne von uns wusste auch, dass sein Kopf der Einsatz war, der nur nicht gezahlt zu werden brauchte, weil wir das Glück hatten, von den amerikanischen Kampftruppen am 14.4.46 in Bayreuth (Oberfranken) aus dem dortigen Zuchthaus befreit zu werden.

Anlagen!

E. A d l e r , O. d. F.

W  
Stadg XI B

An den

Magistrat der Stadt Berlin  
Abt. für Sozialwesen  
Hauptausschuß "Opfer des Faschismus"

In der Hoffnung, daß meine Ausführungen dazu beitragen, zu beweisen, daß nicht alle Deutschen mit den Zielen des Nazismus einverstanden waren und ihm bekämpften - also nicht als Kriegsschuldige zu betrachten sind - komme ich der an mich gerichteten Aufforderung nach und schreibe etwas über die Art und Weise der Widerstandsbewegung, der ich angehörte.

Diese Bewegung war nun nicht gleich da, sondern entwickelte sich nach und nach. Es gab in meinem Leben zwei Phasen von illegalem Widerstand gegen den Nazismus. Die 1. Phase bestand in dem durch meine Dienststellung bei der Wehrmacht bedingten Kampf und wurde fast nur von mir und meinem Freunde O s d o b a geführt. Aus dieser Phase entwickelte sich nachher der Gedanke der Widerstandsbewegung in Fallingb. Grundgedanke bei einer illegalen Arbeit muß immer sein: "Geringes Risiko, aber große Erfolge!" In anderen Worten, den Mitwisserkreis so klein als möglich halten; dann ist die Gefahr der Entdeckung sehr herabgemindert. Eine Widerstandsbewegung ist kein Kaffeekränzchen. Dies zur Einführung.

Auf Grund meiner Antinazi-Einstellung wurde ich durch meine Firma nicht reklamiert als der Stellungsbeehl im April 1940 ins Haus flatterte. Da ich gegen den Militarismus bin, erlebte mein Kompaniechef - ich diente beim Panzer-Lehr-Regiment in Wünsdorf, einer Elitetruppe - keine rechte Freude an mir. Durch ein Fußleiden erreichte ich es, auf die Schreibstube zu kommen und bewährte mich hier auf Grund meiner beruflichen Vorbildung. Als der von Hitler in Szene gesetzte Personalausgleich anhub, d.h. alle feldverwendungsfähigen Leute an die Front im Austausch gegen Minderkriegsbrauchbare, wurde ich zu meiner vorgesetzten Dienststelle der Panzertruppenschule als Schreiber abgeschoben. Hier kam ich in die Personalabteilung. Bereits nach kurzer Zeit hatte ich mich so eingearbeitet, daß ich großen Hinterhalt bei meinen Vorgesetzten hatte. Mir sagte diese Stellung auch zu, denn hier hatte ich Gelegenheit, etwas für bestimmte Leute zu tun. Meine Abteilung war für Neuaufstellungen, Versetzungen, Kommandierungen, überhaupt für alle Dinge zuständig, die den Soldaten angingen; da wir Division waren, unterstanden uns ca. 15 000 Unteroffiziere und Mannschaften. Da ich ziemlich selbstständig arbeitete und zeitweise dem Kommandeur direkt verantwortlich war, da mein zuständiger Offizier noch Gerichtsoffizier und Ordonnanzoffizier war, versuchte ich, jeden Befehl, der vom Generalkommando bzw. OKH kam, nach der negativen Seite hin auszulegen. Vielen Soldaten, die sich mir anvertrauten, verhalf ich dazu, in die Nähe ihres Heimortes versetzt zu werden bzw. schützte sie durch Versetzung zu einem anderem unterstellten Truppenteil vor der Abstellung auf Front. Unter den aufstiegsbegierigen Offizieren hatte ich wegen meiner Einstellung natürlich auch viel Feinde, doch wie gesagt, mein Kommandeur hielt zu mir und sorgte vor allen Dingen

dafür, daß ich bei den vierteljährlichen ärztlichen Untersuchungen nicht feldverwendungsfähig wurde. Viel Staub wurde aufgewirbelt, als ich zwei mir bekannte Antifaschisten und zwar Aug. S p i c z a k aus der Falkensteinstr. 33 vom Kaukasus und H. B ö n i n g aus der Innstr. von Gomel zurückholte. Mir konnte nichts nachgewiesen werden, denn mein Kommandeur hatte eben in einem sorglosen Augenblick den Antrag unterschrieben. Im Herbst 1942 - ich war inzwischen Unteroffizier geworden - lernte ich Osdoba kennen. Osdoba entpuppte sich als Gegner gegen Nazismus und Militarismus und wurden daher wahrhaftige Freunde. O. schickte oft Gesinnungsgenossen zu mir, meistens gelang es, ihre Wünsche zu erfüllen. Ohne Überhebung glaube ich sagen zu können, daß verschiedene es uns verdanken, daß sie noch am Leben sind. Durch Osdoba wurde ich auch mit Malfeld bekannt, der bei einer unterstellten Einheit als Ia-Schreiber tätig war. M. war degradiertes Oberleutnant und hatte in Torgau wegen angeblicher Befehlsverweigerung gesessen, begangen in Frankreich. Wir hatten oft gemeinsame Zusammenkünfte und besprachen offen die politische Lage und wie wir uns am besten aus der Affaire ziehen könnten, ohne Verdacht zu erregen. Nur durch fingierte Versetzungen gelang es, beide vor der Abstellung zur Front zu bewahren. Infolge der immer erdrückender werdenden Luftüberlegenheit der Alliierten wurde unsere Division auf den Truppenübungsplatz Bergen/Belsen/Lüneburger Heide verlegt.

Ende 1943 suchte mich Malfeld in Bergen auf - er lag ungefähr 15 km entfernt in Fallingbostel - und erklärte mir, daß jetzt die Gelegenheit zur aktiven Arbeit gekommen sei; er gehöre nämlich einer Widerstandsbewegung an, die aber nur aus Kriegsgefangenen bestehe. Der Kampf dieser Bewegung sei aber in Frage gestellt, wenn sie ohne deutsche Unterstützung arbeiten müßte. Wir besprachen anschließend noch die Sache mit Osdoba und erklärten uns bereit, mitzumachen. Malfeld wurde unser Vertrauensmann, da er über die nötigen Sprachkenntnisse verfügte und auch in Fallingbostel wohnte. Die ausländischen Führer waren die Franzosen B o n h o m e und L e m i s e t t e, es waren aber auch Russen und Engländer darin vertreten, mit beiden bin ich nie in Verbindung gekommen. Meine Instruktionen bekam ich stets von Malfeld. Es wurden vor allen Dingen Nachrichtenmittel und Waffen gebraucht. Während dieser Zeit waren wir vom OKH beauftragt, die bekannte Panzerlehr-Division aufzustellen. Bei der Waffen- und Geräteanforderung gelang es, die zu benötigende Anzahl zu erhöhen und an Malfeld ein komplettes Funkgerät sowie MG's, Karabiner und die entsprechende Munition zu liefern. Malfeld, der mit dem für die Bewachung des Lagers verantwortlichen Landeschützen-Kdr. gut bekannt war, hatte jederzeit Zutritt zu dem Lager und stellte diese Sachen der Komitee-Leitung zu. Schwieriger war es mit der Beschaffung von Verpflegung, da dafür ein Stabszahlmeister zuständig war bzw. gegenzeichnen mußte. Daher gelang es nur einige Male, zusätzliche Verpflegung in das Lager zu schaffen. Hin und wieder meldete sich bei mir in Bergen ein Mann und übergab mir einige Pakete mit dem Bemerkung, ich möchte sie an Malfeld weiterleiten, es seien Stoffmuster darin; nach Möglichkeit soll ich sie persönlich abgeben, M. habe darum gebeten. Da mir irgendetwas komisch an der Sache vorkam, brachte ich diese Pakete persönlich durch ein Kurierfahrzeug nach Fallingbostel. M. öffnete sie in meinem Beisein und es kamen Flugblätter und Zeitschriften in verschiedenen Sprachen zum Vorschein. Durch die ebenfalls bekannte Edelweiß-Bewegung, mit der er in Verbindung stand, hatte er sich dieselben besorgen und an meine Adresse zustellen lassen, da alle Kurierfahrzeuge bzw. Leute, die etwas auf vorgeschätzten Dienststellen zu tun hätten, sich bei mir melden mußten. Die Schriften wurden in Hannover hergestellt und zwar von Soldaten der Wehrkreis-Druckerei. Da ich alle Geheimbefehle und Geheime Kommandosachen zur Einsicht bekam und selbst den Panzerschrankschlüssel in Ver-

wahrung hatte - mittlerweile war ich Feldwebel geworden - war es für mich nicht sehr schwer, Abschriften von allen wichtigen Befehlen anzufertigen und sie an M. weiterzuleiten. M. gab diese an das Komitee und dort wurden sie je nach Bedarf ausgewertet, d.h. durch Funk an eine bestimmte Stelle weitergegeben. Osdoba gehörte zu damaliger Zeit den Takt.-Lehrgängen an und hatte Gelegenheit, die neuesten Erfahrungsberichte zu bekommen (bei den Takt.-Lehrgängen wurden Offz. vom Kompanieführer bis zum General taktisch geschult), auch diese wurden an M. gegeben.

Das Stalag XI B enthielt ungefähr 40 000 Kriegsgefangene; meistens Franzosen, Russen und Engländer. Zur Arbeit wurden in erster Linie Russen abgestellt; sämtliche Anforderungen innerhalb der Division liefen über meine Abteilung, bei der ich ja maßgebend war. Die Bewachungsmannschaften mußten von uns gestellt werden; ich suchte daher mir besonders zuverlässige und mir zu Dank verpflichtete Leute heraus und schärfte ihnen ein, daß die Gefangenen anständig zu behandeln seien. Mein guter Freund S p i e z a k, den ich damals von der Front holte, war Küchen-Offz., alles andere versteht sich von selbst. Natürlich gab es auch verschiedentlich kritische Augenblicke bei unserem Beginnen - unser Leben setzten wir ja bei den damals bestehenden Bestimmungen täglich auf das Spiel - aber sie wurden überwunden. Vielen Gefangenen wurde durch unsere Arbeit zur Flucht verholfen; aber das war hauptsächlich Verdienst von Malfeld, selten wurde einer geschnappt; es war eben alles gut organisiert. Eine kritische Zeit brach für uns heran, als die verschärften Fronthilfebestimmungen in Kraft traten und als Offiziere der ehemaligen Panzertruppenschule in Krampnitz - die den 20. Juli auf Seiten Hitlers mitmachten - versuchten, uns zur Front abzuschieben. Nur mit großer Mühe gelang es, eine einflußreiche Verbindung in Berlin ausfindig zu machen, die für die ärztlichen Untersuchungen im Wehrkreis III zuständig waren. Nach langem Verhandeln willigte mein Kommandeur ein und gab die Genehmigung, daß Osdoba und ich in Berlin untersucht wurden.

Mein Kompaniechef Oblt. Dr. B a l l , ein großer Nazi, war auf mich wütend, weil ich die von ihm betriebene Personalpolitik nicht mitmachte und er mir nur Disziplinarvorgesetzter war, aber in Bezug auf meine Stellung bei der Division nichts zu sagen hatte, d.h. in Fragen der Personalpolitik hatte er sich mir unterzuordnen, nach Dienstschluß beim Kommando der Division war ich ihm wieder unterstellt. Er verbreitete das Gerücht, ich hätte mein Gesundheitsbuch gefälscht und deutete an, daß er mich vor das Kriegsgericht bringen werde. Aber auch das zog nicht, denn mittlerweile gab es auch unter den Offizieren Männer, die einsahen, daß der Krieg ein unsinniges Blutvergießen sei und hatten sich mit ihm deshalb überworfen. Da ich mir auch keiner Schuld bewußt war, bat ich den Kdr., mich abzulösen und gegen mich das Verfahren einzureichen; die Gründe nannte ich ihm. Er ging der Sache sofort auf den Grund, stellte fest, daß es sich um eine Verleumdung handelte und ordnete die sofortige Frontverwendung des Kompaniechefs an. Durch die aber inzwischen eingesetzten k.v.-Kommissionen wurde ich auch feldverwendungsfähig geschrieben, aber noch an der Schule gehalten. Inzwischen kam der Hitler-Befehl, daß alle Schulen und Ausbildungseinheiten an die Front verlegt werden sollten; unsere Schule sollte die Gegend um Hanau verteidigen und dazu einen kompletten Divisionsstab aufstellen. Um wenigstens Malfeld unser Werk weiterführen zu lassen, setzte ich mich und auch Osdoba auf die Liste. Das Glück war uns hold: als wir an unserem Bestimmungsort ankamen, erklärte unser General, daß

er ein neues Kommando erhalten habe. Wir baten ihn, uns wieder nach Bergen-Belsen in Marsch zu setzen; er erfüllte unseren Wunsch und ca. 30 ausgewählte Offz., Unteroffz. und Mannschaften wurden per Omnibus nach Bergen geschickt. Hier war inzwischen die Alarmeinheit aufgerufen worden und dem Rest unserer Schule weitere Verbände, darunter auch Volksturmseinheiten unterstellt worden. Als Verteidigungslinie wurde uns der Aller-Abschnitt zugewiesen. Ich setzte mich gleich mit Malfeld in Verbindung. Nach kurzer Besprechung beschlossen wir, uns die Pläne über Panzer- und Minensperren zu besorgen. Und durch ihn an das Komitee weiterzuleiten. Er selbst sollte sich bei unserem Abrücken versteckt halten und den Alliierten Truppen entgegengehen und sie auf die Panzer- und Minensperren aufmerksam machen; die Pläne hatte er vorher abzuzeichnen und sicherheitshalber mitzunehmen, denn es bestand ja die Gefahr, daß die Funkverbindung zwischen Widerstandskomitee und Alliierten Truppen nicht funktionierte. In den nächsten Tagen überreichte er uns im Auftrage der Komiteeleitung einen Ausweis über unsere Tätigkeit; die Komiteeleitung war geflüchtet in Richtung auf die Alliierten Truppen. Am 12.4.45 verließen wir Bergen-Belsen, um uns mit dem Divisionsstab bis zum 22.4.45 von einem Ort zum anderen zu begeben. Am 22.4.45 faßte ich mit Osdoba den Entschluß, uns nach Berlin durchzuschlagen, brachen auch auf - bei einem erneuten Stellungswechsel kamen wir abhanden - änderten aber unseren Entschluß; wir wollten erst noch einmal zu Malfeld. Am 25.4.45 wurden wir 7 km vor unserem Ziel von bewaffneten polnischen Fremdarbeitern gestellt und der englischen Streife übergeben. Wir kamen nach Belgien, wurden von einem Offz. der englischen Nachrichtentruppe vernommen, bekamen Sonderaufgaben zugeteilt, - wir hatten unsere Bescheinigung vorgelegt - wurden nochmals von einem Captain Leeper des Informationsdienstes vernommen und zur Bekämpfung des Nazitums innerhalb der Kriegsgefangenenlager, später nach Entlassung und Überführung nach Deutschland mit der Spezialaufgabe betraut, das große Internierungslager bei Stade zu überwachen; auch hier handelt es sich darum, festzustellen, ob Nazipropaganda getrieben wurde. Die Verwaltungsbehörden waren zu überwachen inbezug auf die Entnazifizierung. Malfeld besuchten wir natürlich bei der ersten sich bietenden Gelegenheit. Er war wohl-auf; seine Gefangenschaft währte ganze 2 Stunden, dann sollte er als Landrat eingesetzt werden, lehnte dies aber infolge eines sich bei ihm verschlimmernden Sprachfehlers ab. Als ich ihn im November zum letzten Male sah, erklärte er mir, daß er eine Stellung als Reichsbahnrat bei der Direktion Hannover annehmen solle. Osdoba kam mit mir zusammen nach Berlin, als unser Vertrag, der bis zum Anfang Dezember ging, abgelaufen war.

Alle meine Angaben können jederzeit nachgeprüft werden; die Arbeit bei der Widerstandsbewegung allerdings nur durch Befragen der mit der Leitung betrauten ehemaligen französischen Kriegsgefangenen; denn außer Malfeld und Osdoba war kein Deutscher, der etwas von unserer Arbeit wußte. M. selbst hatte in Fallingb. noch vier Mitglieder, deren Namen mir aber nicht bekannt sind, ich kann mir nur denken, wer sie sind. Erwähnen möchte ich noch, daß ich bestimmt auch mit Mitgliedern der Edelweiß-Bewegung in Verbindung gekommen bin, aber ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, der oder der war Mitglied der Edelweiß-Widerstandsbewegung. Genau wird wohl ebenfalls niemand, außer den oben angeführten Personen, behaupten können, daß ich dieser Widerstandsbewegung des Stalag XI B angehört habe.

Abschließend kann ich mit Befriedigung feststellen, daß ich während des Krieges keinen Menschen getötet habe, denn während des Krieges habe ich auf keinen Menschen geschossen, aber eine Anzahl von Leuten - Deutsche und vor allen Dingen Alliierte - vor dem Tode gerettet habe.

gez. Karl Altmann

Zusätze:

Das Widerstandskomitee wurde deshalb von Franzosen geleitet, weil sie nicht so scharf bewacht wurden, wie die Gefangenen anderer Nationen; sie hatten größere Bewegungsfreiheit.

Die Lieferung von Waffen, Munition, Verpflegung, Flugblätter beschränkte sich nicht nur auf die angeführten Fälle, sondern bei jeder sich bietenden Gelegenheit wurden solche benötigten Materialien abgezweigt und durch Malfeld an die Komitee-Leitung weitergeleitet.

Auch die Aktion, allen Nazigeegnern zu helfen - also sie vor dem Frontdienst zu bewahren pp - wurde auch in Bergen-Belsen fortgesetzt, obwohl sie im Bericht weiter keine Erwähnung mehr findet.

gez. Karl Altmann.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Abschrift.

Otto Appel  
Gera i. Thür.  
Kordstraße 16

*Ad. F.*  
*Appel*  
(Abt. Presse)

Gera, den 1. Febr. 1946

*no: dienstamt*

*Ed 100 - 103 - 28*

An den

Hauptausschuß  
"Opfer des Faschismus"  
beim Magistrat Berlin

Berlin C. 2

Am Köllnischen Park 3

Sehr geehrter Hauptausschuß!

In der Erwartung, daß Sie den Opfern des Faschismus Ihre vermittelnde Hilfe nicht versagen, wollen Sie mir gestatten, meine Erfahrungen zum Ausdruck zu bringen, die mir als illegalem und Antifaschisten hierorts begegnen, allein, um meinen früheren Beruf wieder ausüben zu können.

Ich bin homöopathischer Arzt und habe als Reichsdeutscher meine Studien in Utrecht (Holland) 1935 beendet und meine Prüfung als "Geneezheer" abgelegt; mich daselbst nach Ableistung der vorgesehenen Assistentenzeit in Zeist (Holland) und 1937 in Zaandam niedergelassen. 1939 erfolgte in Zaandam (Holland) die Neubesetzung des Bürgermeisterpostens und zugleich des Polizeidirektors mit verschworenen Faschisten, die als ihre Hauptaufgabe die Verfolgung und Ausweisung aller antifaschistischen Deutschen und deren Helfer betrieben. Besonders zeichnete sich dabei aus der Commissar van Polici, ein Herr namens van Doorn. Diesem gelang es auch, in Erfahrung zu bringen, daß ich fortlaufend Flüchtlingen aus Deutschland und aus Konzentrationslagern Unterkunft und Unterhalt gewährte, und daß ich rege Beziehungen mit der Redaktion der "Roten Fahne" in Paris, Rue de Quartre unterhielt.

Ich wurde aus sozialistischen Parteikreisen gewarnt und wandte mich sowohl an die Sozialdemokratische wie Kommunistische Partei und verständigte diese von der Gefahr, die sowohl den Flüchtlingen wie mir drohte, und bat, von der Zuschickung weiterer Gefährdeter abzusehen. Die Beziehungen zu den beiden holländischen Arbeiterparteien wurden sofort abgebrochen und nur die Mitgliedschaft zur "Lige für Menschenrechte" und des "Bundes Freunde der Sowjetunion" wurden aufrecht erhalten. Dies waren "kulturelle" Vereinigungen, deren Mitgliedschaft mir als Gast in Niederland nicht als "politische Betätigung" angerechnet werden konnte.

Wenige Tage darauf wurde in meiner Wohnung durch den Herrn van Doorn eine Haussuchung durchgeführt. Auf meinen Vorhalt, daß ich das ordnungsgemäße Gastrecht genieße, und was diese Haussuchung zu bedeuten hätte, zeigte mir von Doorn eine Mitteilung der Redaktion der "Roten Fahne" aus Paris und wollte wissen, welche Zeitungen ich lese. Da die Haussuchung nur einige Nummern des "Telegraaf" an das Tageslicht förderte, erklärte ich, daß ich gelegentlich mir den "Telegraaf" kaufe; im übrigen durch meine Praxis derart in Anspruch genommen sei, daß ich mir selten die Lektüre einer Zeitung zu Gemüte führen könne.

Brief vom 1. Februar 1946. Blatt 2.

"Wer ist Max Hodan", war die weitere Frage des Kommissars. Ich simulierte und erklärte nach einer Pause, daß mir der Name nicht bekannt sei und ihn auch noch nicht gehört hätte hierorts. "Also nicht? - Ich dachte es mir", äußerte van Doorn. "Nun, wenn Sie nicht wollen, muss ich Sie inhaftieren und mitnehmen; machen Sie sich fertig!"

Ich protestierte formell und brachte zum Ausdruck, daß es mehr als eigenartig sei, mich auf einen bloßen Verdacht hin zu verhaften, zumal ich doch in Niederland auf grund meiner Aufsehen erregenden Praxis immerhin einen klangbaren Namen zu verlieren hätte. Ich wies auf die Tatsache hin, daß sich Niederland in der Welt einen Namen mache mit seiner Gastfreundschaft und mit seiner Asylgewährung für politische Flüchtlinge, und daß ich in meinem Falle davon absolut nichts bemerken könne:

"Sie können mich doch nicht verhaften, weil ich Ihren Max Hodan nicht kenne?"

"Dies wird sich finden!" erklärte van Doorn und damit gingen wir zur Polizeidirektion in Zaandam.

Nach etwa einstündigem Warten vernahm mich im Beisein van Doorns der Polizeidirektor.

"Sie sind Emigrant aus Deutschland?"

"Ja,"

"Warum sind Sie emigriert? Was haben Sie auf dem Gewissen?"

"Nichts; ich konnte allein den politischen und kulturellen Zwang und die Unfreiheit nicht mehr ertragen; ich bin ein Mensch, der viel Freiheit benötigt; sowohl in der Arbeit, als auch in persönlicher Hinsicht."

"Das glaube ich Ihnen nicht", meinte der Direktor, dessen Name mir entschwunden ist.

"Ich stelle Ihnen frei, in Deutschland zurückzufragen, ob gegen mich etwas vorliegt; dies dürfte Ihnen nicht schwer sein zu ermitteln."

Wegen illegaler Arbeit: Verbreitung des "Braunbuches", Verfälschung von Aufrufen an die Arbeiterschaft und deren Großvertrieb (bezirkweise); Teilnahme an geheimen Funktionärsitzungen, Verbreitung der illegalen "Roten Fahne" usw. mußte ich im Juli 1933 befürchten, ausgehoben zu werden. Eine Zusammenkunft führender Parteileute in der Wohnung eines antifaschistischen Genossen, woran ich aber keinen Anteil nahm, wurde durch Spitzel verraten und sämtliche Teilnehmer der Gestapo zugeführt. Diesem Akte folgten umfangreiche Verhaftungen im gesamten Wohnbezirk. Wieder wurde ich gewarnt, und beobachtete, daß übertags regelmässig Posten vor meinem Hause standen. Da zog ich es vor, zu verschwinden und verließ Leipzig, um meine medizinischen Studien in Niederland fortzusetzen. In Utrecht immatrikulierte ich und machte mein Staatsexamen als homöopathischer Arzt.

Ich war mir darüber klar, daß die Gestapo nicht auf meine Spur gekommen sein konnte, sonst wäre das oben angeführte Verhör bestimmt anders verlaufen. Ich gewann damit meine Sicherheit zurück und konnte bis zu einem gewissen Grade herausfordernd antworten.

"Sie kennen Max Hodan!"

"Ich kann mich nicht entsinnen, jemals einem solchen Namen begegnet zu sein", war meine Antwort.

"Sie haben ihn doch selbst im Hause beherbergt; lügen Sie doch nicht so dreist!" schrie mich der Polizeidirektor an. - Ich kannte wirklich keinen Menschen mit diesem Namen, und außerdem war man bei der illegalen Arbeit bestrebt, nie Namen zu nennen und such nicht solche zu erfahren; sie konnten einem nur zum Verhängnis werden. So blieb ich dabei und erwartete den Gegenbeweis.

"Wer war der Mann, dem Sie Schuhe, Verpflegung und Geld zuwendeten vor einigen Tagen?"

"Das weiss ich nicht. Vor wenigen Tagen wurde an meiner Tür gebettelt; vor allem um Schuhe und etwas zu essen. Ich sah mir den Mann an und fragte, ob er ohne Arbeit sei, und weil er ohne Arbeit war, kein Schuhwerk besaß und vorgab, seit Tagen nichts gegessen zu haben, gab ich ihm, was er unbedingt nötig hatte."

"Wie sah der Mann aus?"

Ich gab eine flüchtige Personalbeschreibung und erklärte, ich wüßte noch nicht einmal, ob dieser Holländer oder Deutscher sei. Klar war mir aber, daß dieser Mann den polizeilichen Faschisten in die Hände gefallen war, dabei meinen Namen und Adresse genannt haben mußte und auch von der ihm durch mich gewährten Hilfe gesprochen hat.

"Er hat doch bei Ihnen gewohnt?"

"Er hat bei mir gegessen!"

"Und da wissen Sie nicht, wer bei Ihnen zu Gaste ist?"

"Nein; grundsätzlich fertige ich keinen Bettler an der Tür ab; ich bin Philanthrop."

"Sie wissen wirklich nicht, daß Hodan ein KZ-Flüchtling ist?"

"Ich kenne keinen Hodan!"

"Na, das ist doch Hodan, den Sie -----selbst eben beschrieben haben!"

"Das weiß ich nicht!"

"Was tun Sie eigentlich hier in Niederland?"

"Zur Zeit nichts mehr, weil das holländische Gesetz mir seit einem halben Jahr die Gesundmachung von Menschen verbietet."

"Wieso?"

"Das Arbeitsbeschaffungenotgesetz verbietet allen Ausländern jede Arbeit gegen Entgelt; in der Wissenschaft sowohl wie im Handwerk und Industrie."

"Wovon leben Sie denn da?"

"Ich habe Mittel zum Bestand."

"Mein Amtsvorgänger, ebenso wie der im Vorjahre abgegangene Bürgermeister von der Laan haben Ihnen doch die Ausübung der Praxis stillschweigend -----erlaubt?"

"Davon weiß ich nichts."

"Sie wollen doch nicht behaupten, daß Sie diese Herren nicht gekannt haben?"

"Ich habe nicht das Vergnügen gehabt und die Ehre, diese Herren persönlich kennenzulernen."

"Sie waren doch bei Ihnen in Behandlung?!"

"Das ist mir nicht erinnerlich."

"Sonderbar; Sie wissen überhaupt von nichts; Sie lügen, wenn Sie den Mund auf tun!"

"Meine Herren! Ich darf darauf aufmerksam machen, daß ich eine "akademische Ehre" zu verteidigen habe, auch als Gast in Niederland; zudem glaube ich nicht, daß Ihre von mir verehrte Königin die Art Ihres Verhörs gut finden würde. Ich bin kein Verbrecher und habe auch nichts zu verheimlichen, was mich irgendwie belasten könnte."

"Das bleibt noch zu ermitteln."

"Ich stehe Ihnen zur Verfügung."

Ich wurde abgeführt, um in später Nachtstunde nochmals vernommen zu werden; aber mit dem gleichen Ergebnis.

"Wir trauen Ihnen nicht und deshalb haben Sie Niederland innerhalb 3 Tagen zu verlassen."

Dies war im März 1939.

Der KZ-Flüchtling Max Hodan hielt sich seit Monaten in Zaandam auf und leistete weiter illegale Arbeit. Als er eines Tages von der Leitung der Ortsgruppe der KPW einen besonderen Auftrag erhielt, mit einem ihm zur Verfügung gestellten Fahrrad ausserhalb Zaandams zu fahren, begegnete ihm das Unglück, eine Frau zu Fall zu bringen, die ihm ins Rad hineinlief. H., der seine Geistesgegenwart verlor, griff schnell sein Fahrrad auf und versuchte zu fliehen, ohne sich um die umgestürzte Frau zu bemühen. Dies veranlaßte die Straßenpassanten, gegen ihn Partei zu ergreifen. Er wurde aufgehalten und der Polizei übergeben. Da er keinerlei Papiere bei sich führte, die seine Person auswiesen, wurde er wochenlang in Haft gehalten und verhört. Dabei hat er meinen Namen mit angeführt, und so kam ich in diese politische Affäre hinein.

Meine Frau hatte diesen Unglücksfall auf der Straße beobachtet und schilderte mir sofort das Geschehene. Ich setzte mich sofort mit den Parteistellen in Verbindung und brachte in unmißverständlicher Klarheit zum Bewußtsein, wie gefährlich ein solches Beginnen sei, einen politischen Flüchtling mit politischen Aufträgen zu betrauen. Ich forderte, etwas für ihn zu tun und bei der Polizei vorstellig zu werden. Leider kam man aber hierorts aus den Beratungen nicht heraus und so kam die polizeiliche Überraschung auch für mich. Noch vor meiner Ausreise erfuhr ich aus den gleichen Parteikreisen, daß H. unter polizeilicher Führung an die deutsche Grenze gebracht werden sollte und den Gestapokennern ausgeliefert. H. hat dann auf der Bahn einen Selbstmordversuch durch Aufbruch der Pulsader durchgeführt, was seine Überführung in ein Krankenhaus notwendig machte und die Auslieferung verhinderte.

In den Jahren meines Aufenthaltes in Niederland hatte ich in Erfahrung bringen können, daß Fahadungen nach mir nicht durchgeführt worden waren; also war meine antifaschistische Tätigkeit in Leipzig den Polizeibehörden nicht denunziert worden. Ich hatte keine Wahl; innerhalb drei Tagen musste ich Niederland verlassen haben. Die Redaktion der "Roten Fahne" in Paris wurde von dem Vor-gefallenen verständigt durch Mittelsmänner; ebenso die Parteinstanzen in Zaandam. Ich konnte nicht damit rechnen, daß diese in meinem Falle etwas unternehmen würden, zumal ich Wert darauf legte, als "apolitisch" zu gelten. Mit gemischten Gefühlen trat ich meine Reise nach Deutschland an; die Vorsicht gebot, daß ich Leipzig nied. Ich fuhr nach einem kleinen Dorf im Thüringer Wald, wo Bekannte für meine besuchsweise Unterkunft sorgten. Nach Verlauf von Wochen fand ich in Gera Wohnmöglichkeit; meldete mich aber vom Dorfe kommend an. Schließlich reichte ich meine Anträge ein zur Ausübung der Praxis. Das örtliche Gesundheitsamt lehnte ohne Begründung ab. Ich protestierte dagegen beim Landesgesundheitsamt; mit dem gleichen Ergebnis. Nunmehr verständigte ich das Reichsgesundheitsamt und machte darauf aufmerksam, daß nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen jeder amtliche Bescheid mit eingehender Begründung zu erfolgen habe, und daß dies bei den Vorinstanzen scheinbar bewußt unterlassen worden sei.

Eine Antwort blieb aus.

Nach Verlauf weniger Wochen erhielt ich die Vorladung zur Gestapodienststelle Gera. Auch hier Fragen hin und her; dann wurde mir eröffnet, daß ich meinen Beruf nicht mehr ausüben dürfe. Weiter wurde mir deutlich gemacht, daß sich Deutschland nicht mehr erlauben könne, Arbeitskräfte brach liegen zu lassen. Mir wurde eine Frist von 3 Monaten gestellt, während welcher ich mir einen anderen Beruf zu wählen hätte.

Auf meine Frage "Warum?" wurde mir erklärt, dies ginge mich gar nichts an.

Wannmehr ging ich auf die Arbeitssuche. Große Plakate der Deutschen Reichsbahn kündigten damals an allen Ecken an, daß im höheren Verwaltungsdienst noch Arbeitskräfte benötigt würden. Ich sprach bei verschiedenen Dienststellen vor, und als ich ihnen sagte, daß ich seit 1933 im Auslande war und dort Medizin studiert hätte, wurde mir im Flüsterton entgegnet: "Was? Sie kommen vom Auslande? Nee; seien Sie ja sehr vorsichtig! Sehen Sie zu, daß Sie in der Industrie unterkommen! Hier sind Sie wenige Tage tätig, dann bekommen wir Anweisung, daß Sie auf der Strecke zu beschäftigen sind mit Erdarbeiten; und das halten Sie nicht ab. Glauben Sie mir, wir haben Erfahrung darin; aber Schweigen müssen Sie bewahren; Sie wissen nicht, wie es jetzt in Ihrem Vaterlande zugeht. Wenn Sie im Auslande waren, werden Sie heute als Landesverräter betrachtet und behandelt. Sie können Ihr Vaterland nicht wieder, es ist furchtbar!"

Diese Offenheit imponierte mir; fast drei geschlagene Stunden sprach ich mit diesem hohen Beamten und wußte, woran ich war. Einige Wochen später nahm ich Arbeit als Lohnrechner in einer Bauunternehmung an. Ein halbes Jahr später leitete ich kaufmännisch ein Baubüro für die gleiche Firma im hannoverschen Gebiete. Dort wurde ich im Frühjahr 1941 vom Bauaufsichtsdienst der Reichsautobahn bei Partei und Gestapo denunziert, weil ich allzu pessimistisch in die Zukunft schaute und dem begonnenen "Blitzkrieg" keine kürzere Dauer als dem vergangenen Weltkrieg zusprach. Auch der deutschen Freundschaft mit Sowjetrußland konnte ich keinen Glauben schenken; und da ich den dort beschäftigten Holländern Menschlichkeit und Förderung angedeihen ließ, mußte ich das Verhör der Gestapodienststelle Walsrode über mich ergehen lassen.

"Sie haben erklärt, daß der Krieg über 4 Jahre dauern wird?"

"Nein; auf die Frage nach der Dauer dieses Krieges habe ich wörtlich geantwortet: "Es hat Kriege gegeben, die haben dreißig Jahre gedauert; wir haben Kriege gehabt, die erst nach 7 Jahren ihr Ende fanden; der Weltkrieg, von dem man zu Beginn auch glaubte, daß er in vier Wochen beendet sein würde, hat ebenfalls über 4 Jahre gedauert; das kann ich nicht einsehen, warum dieser im Handumdrehen beendet sein sollte. Da die Kriegsdauer im allgemeinen nicht allein von einer Partei abhängt, und ich persönlich jeden Krieg als eine Naturkatastrophe betrachte, bei der es nicht nach dem Willen der Menschen geht, so ist dessen Dauer nie vorher abzusehen."

"Sie geben also zu, gesagt zu haben, daß er vier Jahre dauert?"

"Nein; ich gebe zu, seine Dauer als von Menschen nicht bestimmbar angesprochen zu haben, dies ist ganz etwas anderes."

"Sie haben die Freundschaft mit Rußland angezweifelt?"

"Im Gegenteil! Es sollte mich riesig freuen, wenn dieser Freundschaft eine recht lange und aufrichtige Hingabe beschieden wäre; dies würde nach meiner politisch urteilslosen Überzeugung sicherlich dem deutschen Volke zum Segen gereichen!"

"Sie drehen sich wie ein Aal!"

"Ich habe nicht etwas anderes gemeint und auch nichts gesagt, was ins Gegenteil verkehrt werden könnte."

"Sie unterhalten Freundschaften mit feindlichen Holländern?"

"Ich spreche ihre Sprache und verkehre geschäftlich mit ihnen holländisch, weil sie des Deutschen nicht mächtig sind; außerdem habe ich überhaupt keine Freundschaften und halte auch nichts von solchen."

"Es ist beobachtet worden, daß Sie mit diesen scherzen und lachen."

"Ja; bei aufkommenden sprachlichen Mißverständnissen!"

"Herr Appel! Ich glaube Ihnen nicht; Sie wissen Ihren Aussagen immer einen kleinen Dreh zu geben. Ich warne Sie!"

Damit war das Verhör beendet; doch ich stand von nun ab unter Beobachtung.

Im September wurden die Bauarbeiten eingestellt, und da es dem Unternehmer unangenehm war, daß Gestapospitzel auf seinen Baustellen mich beobachteten, kam ich mit ihm über meine Entlassung überein.

Ich fuhr nach Gera zurück und meldete mich beim Arbeitsamt. Wenige Tage später sollte ich mich bei einer Essener Baufirma melden zur Leitung eines Büros im Warthegau. Unbedenklich willigte ich ein, weil ich dabei günstigstenfalls der Gestapobeobachtung aus dem Wege gehen konnte. Das zu übernehmende Büro mußte jedoch erst errichtet werden, und so erfolgte mein Arbeitsantritt in Litzmannstadt im Oktober 1941. Von einer Gestapobespitzelung konnte ich nichts wahrnehmen. Das Unternehmen arbeitete mit etwa 350 bis 400 Mann im Gleisbau der Deutschen Reichsbahn.

Im Winter 1943 bekam ich eine Vorladung vom Ortsgruppenleiter der Partei. Ich ignorierte sie. Drei Wochen später einen telefonischen Zuruf von der gleichen Stelle. Auf meine Frage "in welcher Angelegenheit", antwortete mir der Ortsgruppenleiter König: "Das werden Sie nachher schon sehen!"

"Wieso? - Ich darf Sie darauf aufmerksam machen, daß ich kein Mitglied der Partei bin, und so schliesse ich darauf, daß die "Vorladung" irrtümlich erfolgte."

"Wenn Sie nicht freiwillig kommen, muss ich Sie zwangsweise vorführen lassen", war die Antwort Königs.

"Bitte; ich bin "Reichsdeutscher!" Als solcher ist mir nicht bekannt, daß die Leitung der Ortsgruppe ein Gericht ist oder polizeiliche Vollmachten besitzt um zwangsläufige Vorladungen durchzuführen. Überdies befinde ich mich im Kriegseinsatz und kann Ihnen auch deshalb nicht dienen."

Ich hatte einen Büchsammler (Parteibettler), der ins Büro eingedrungen war, und in der Kolonial-Offiziersuniform kam, und mich zu erpressen versuchte, hinausgeworfen. Dieser hatte bei der Ortsgruppe Beschwerde gegen mich erhoben, und so erfolgte die Vorladung und telefonische "Einladung".

Etwas 6 Wochen nach diesem Vorgang erreichte mich eine Vorladung vom "Kreisstabsleiter". Ich ging einen Tag früher als vorgesehen.

"Seit Ihrem Aufenthalt in Litzmannstadt fallen Sie unangenehm mit Ihrem Mangel an Gebefreudigkeit auf. Wir haben Sie noch nie auf einer Liste gefunden?"

"Mangel an Gebefreudigkeit?" - "Noch nie auf einer Liste?" fragte ich. "Das letztere kann wohl sein, weil ich nur sehr selten anzutreffen und meistens auf Fahrten bin oder unterwegs. Aber Mangel an Gebefreudigkeit dürfte wohl schwer zu beweisen sein. Wissen Sie: Wer wie ich dauernd mit den Behörden zu tun hat, der dürfte sicher wissen, welche Verpflichtungen er gegenüber dem Staate hat. Schauen Sie mal rein in die Ämterstellen! Da heißt es: die Bauunternehmungen verdienen jetzt eine Masse Geld und jeder Amtsleiter und Bürofräulein kommen mit der Sammelbüchse. Wissen Sie: mir steht nur ein geringer Betrag für diese Aufwendungen zur Verfügung, weil die Firma einmalige Beträge überweist; da dürfen Sie wohl gern glauben, daß ich privat sehr stark opfern muss!"

Diese Antwort wirkte überzeugend.

"Kennen Sie Herrn Jäger?"

"Nein!"

"Der Sammler, der von uns beauftragt war zu Ihnen zu gehen?"

"Ach so! Wissen Sie, dieser Kerl - verzeihen Sie: - dieser Mann dürfte nach meiner Auffassung die denkbar unfähigste Person

sein zum Sammeln; ich vertrete sogar die Meinung, daß er der Partei an Renomé mehr schadet als nützt. Ein Grobian mit Erpressermanieren! Stellen Sie sich vor: auf sein Klingeln am Sonnabend Nachmittag öffne ich. Unaufgefordert dringt er in meine Büroräume ein und fragt nach der Firma. "Es ist niemand mehr da", gebe ich zur Antwort. Er fragt nach der Wirtschaftsgruppe. "Da kommt nur wöchentlich zweimal jemand auf einige Stunden". erkläre ich. "Na, da komme ich eben zu Ihnen; ich hoffe, daß Sie den Zweck der Sammlung begreifen; es kommt unseren kranken und verwundeten Soldaten zugute und deren Hinterbliebenen und für unseren Sieg...." Ich unterbreche ihn mit dem Bemerkten: "das brauchen Sie mir als "Reichsdeutschen" nicht erst zum Vortrag zu bringen."

Der Sammler horcht auf: "Ich komme eben von einer Firma, die hat 500,--RM gegeben; eine andere 350,--; ich hoffe, daß Sie nicht nachstehen werden."

"Ja, sagen Sie mal: zu wem wollen Sie denn eigentlich?"

"Zu dem, der da ist."

"Ich habe Ihnen doch eben gesagt, daß von der Firma und auch von der Wirtschaftsgruppe niemand mehr da ist. Haben Sie nicht an der Tür gelesen, daß hier Sammelverbot ist? Oder wollen Sie von mir 500,--RM oder 350,--RM?"

"Was? Sie wollen nichts geben? Sie sollten sich als Deutscher schämen; Sie sind ein Verräter der deutschen Sache! Ich werde Sie als Saboteur zur Anzeige bringen usw."

Ich schritt nunmehr auf diesen unnormalen Menschen zu und wies ihm die Tür.

"Geben Sie oder geben Sie nicht; ich frage Sie zum letzten Mal; überlegen Sie sich das!" preßte der Sammler.

Ich ging auf ihn zu und schob ihn mit meinem Körper zur Tür hinaus.

"Deswegen die Vorladung? Deswegen will mich der Herr Ortsgruppenleiter zwangsweise vorführen lassen? Ich glaube sicher, daß ich Ihrer Partei nur einen Dienst erwiesen habe, wenn ich Sie auf ein solches Subjekt aufmerksam mache."

"Ja, wir wissen, daß der Mann mehrfache Beschwerden verursacht hat und daß er nicht den gebührenden Ton bewahrt; aber wir werden auch Sie von jetzt ab mehr beobachten."

"Sie können das tun; aber ich mache darauf aufmerksam, daß ich sehr wenig anwesend bin."

"Dann hinterlassen Sie eben Ihren Spendenbetrag."

"Ich würde das gerne tun; aber ich habe keine vertrauenswürdigen Angestellten im Büro."

"Das werden sie wohl nicht unterschlagen!"

"Ich wills versuchen!" war meine Entgegnung; aber auch dieser Vorgang hat mich nicht bewegen können, auch nur einen Pfennig für Menschenmord und -Versklavung zu spenden.

Im August 1944 erfolgte eine erneute Vorladung zur Gestapo. Am Telefon fragte ich, an wen ich mich wenden könne. "Waals" wurde mir zur Auskunft.

Morgens 8 Uhr begann das Verhör:

"Sie sind in der Partei?"

"Nein."

"Nein? - Sind Sie in der SA?"

"Nein!"

"Sind Sie in der SS oder irgendeiner Gliederung?"

"Nein!"

"Da, sind Sie ja schon überführt als marxistischer Staatsfeind und Verbrecher!"

"Ja, erlauben Sie mal, Herr Waals; ich bin Mitglied in der Arbeitsfront; aber daß ich nicht Mitglied der Partei oder ihrer Gliederungen bin, sagt noch lange nicht, daß ich Staatsfeind bin."

Ich bin sogar ein sehr guter Patriot. Ich möchte den sehen, der sich dem Vaterlande so eng verbunden fühlt wie ich. Es gibt viele Leute, selbst in hohen Staatsstellungen, die nicht der Partei oder einer Gliederung zugehören und auch nicht als Landesverräter gelten."

"Warum sind Sie dann kein Mitglied, hee?"

"Weil ich keine Zeit habe! Nehmen Sie doch nur mal die Zeitung in die Hand; da ist d o r t Versammlung, da Sitzung usw. und jedesmal wird "Nichterscheinen" bestraft. Da reicht mein Gehalt gar nicht aus, um die Strafen zu bezahlen. Sehen Sie: Meine Arbeitszeit beginnt morgens gegen 4 bis 5 Uhr und endet kaum vor ein bis zwei Uhr Mitternacht, wenn ich wirklich hier am Orte bin; aber dies ist kaum ein bis zwei Tage in der Woche der Fall. Außerdem bemühe ich mich überhaupt nicht um Politik; sie interessiert mich gar nicht."

"Und wie ist es mit der NSV?"

"Weil ich nie anzutreffen bin, würden sich die Leute umsonst bemühen, darum bin ich auch hier kein Mitglied."

"Allesfaule Ausreden; das kennen wir zur Genüge."

"Aber Herr Waals! Wenn ich eine Sache unterstützen will, kann ich das doch ausserhalb im selben Umfange wie als Mitglied..."

"Sind Sie verrückt! Wie können Sie mich bei meinem Namen nennen! Ich verbiete Ihnen das ein- für allemal." schrie mich Waals an.

"Ich bin es im bürgerlichen Leben gewöhnt, die Leute bei ihrem Namen oder ihrem Berufstitel zu nennen; eich habe bisher noch nichts mit der Polizei zu tun gehabt, und so weiss ich nicht, daß das hier anders ist."

"Machen Sie daß Sie rauskommen! Vor der Tür haben Sie zu warten!"

Nach etwa 20 Minuten wurde ich wieder hereingeholt:

"Haben Sie es sich überlegt?"

"Ich weiß nicht, was ich mir überlegen soll?"

"Sie haben doch staatsfeindliche Äusserungen getan?!"

"Davon ist mir nichts bekannt."

"Soo? Nichts bekannt? Das konnte ich mir denken!"

"Ich befaßte mich überhaupt nicht mit Politik!"

"Soo? Kennen Sie Herrn Schwede?"

"Ja. Schwede steht als Lieferant mit meiner Firma in Verbindung."

"Na; und was haben Sie Herrn Schwede gesagt?"

"Politisch wüßte ich nicht, mich/ihm gegenüber geäußert zu haben; unsere Besprechungen sind entweder telefonisch oder, daß ich zu ihm ins Büro komme."

"Soo? - Kennen Sie diese Schrift?" - Waals hielt mir in etwa 2 Meter Abstand ein mit Maschine geschriebenes Mitteilungsblatt vor die Augen, worauf ich aber nichts erkennen bzw. lesen konnte.

"Herr Schwede schreibt, daß Sie im März ihm von einem Anschlag auf den Führer erzählt haben, den Sie für Juni oder Juli erwarteten. Der Anschlag ist erfolgt und Sie stehen im Verdacht, entweder beteiligt oder verwickelt zu sein, mindestens davon gewußt zu haben", erklärte Waals.

"Es ist möglich, daß ich Herrn Schwede gegenüber zum Ausdruck gebracht habe, daß Hitler immer in der Gefahr eines Anschlages leben müsse. Welches Staatsoberrhaupt ist in diesen Zeiten nicht einer solchen Gefahr ausgesetzt? Hitler selbst sagte ja in einer seiner letzten Reden, "er wisse nicht, der wievielte Anschlag dies sei". Ganz entschieden bestreite ich, gesagt zu haben, daß ich einen solchen Anschlag terminmässig erwarte."

"Sie sind mit Schwede befreundet?"

"Nein; ich habe mit ihm nur geschäftlich zu tun."

"Sie sind von Leipzig und haben später im Auslande gewohnt?"

"Ich wohne in Gera und habe in den Niederlanden studiert."

"Warum haben Sie ausgerechnet im Auslande studiert?"

"Weil es in Deutschland bis 1938 keinen Lehrstuhl für Homöopathie gab. Ich habe dort mein Ärzteexamen abgelegt und bin dann wieder nach Deutschland zurückgekommen."

"Waren Sie Mitglied der Deutschen Kolonie im Ausland?"

"Nein."

"Warum nicht?"

"Weil es mir als Gast in Niederland streng untersagt wurde, mich politisch zu betätigen."

"War denn die Kolonie politisch?"

"Ich weiss es nicht, aber ich befürchtete es."

"Haben Sie irgendwelche Beziehungen mit Generalstabsoffizieren? Oder sind Sie mit irgend solchen verwandtschaftlich in Verbindung gekommen oder stehen noch in Verbindung?"

"Ich stamme aus kleinen Beamtenverhältnissen und kenne keinerlei Offiziere und habe auch nicht das Bedürfnis, solche kennen zu lernen."

"Sie lügen!" donnerte mich Waals an. "Machen Sie, daß Sie vor die Tür kommen!"

Ich ging wieder vor die Tür. Nach abermals 20 Minuten wurde ich wieder hereingerufen.

"Nun? Haben Sie es sich überlegt?"

"Ich habe nichts zu überlegen; was ich weiss, habe ich wahrheitsgemäss gesagt."

Waals fixierte mich von allen Seiten; ich war auf das Schlimmste gefasst.

"Sie kennen doch Rudolf Hess?"

"Aus der Zeitung habe ich von ihm gelesen."

"Der hielt es doch so mit Homöopathen und Wahrsagern, Astrologen und Heilpraktikern?"

"Das weiss ich nicht."

"Können Sie auch in die Zukunft sehen oder befassen Sie sich mit Astrologie in der Homöopathie?"

"Homöopathie hat mit Astrologie überhaupt nichts zu tun. Astrologische Prophetie kann höchstens leichtgläubigen alten Weibern imponieren, aber nach meiner Auffassung nicht ernsthaften Menschen."

"Sind Sie Hellseher?"

"Ich empfinde solche Dinge als Unfug."

"Ich glaube, daß Sie davon etwas verstehen?"

"Das ist mir nicht bewußt."

"Hm... Warum arbeiten Sie denn eigentlich nicht in Ihrem Beruf? Ich denke, Sie sind Arzt?"

"Mir ist die Ausübung meines Berufes von der Gestapo verboten worden. Warum, weiss ich nicht."

"Das wissen Sie nicht?"

"Bei meiner Rückkehr ins Vaterland wurde mir erklärt, daß ich mich nach meinem anderen Beruf umzusehen hätte."

"Haben Sie etwas verbrochen? Ärzte werden doch gebraucht. Es besteht doch ein Mangel an solchen."

"Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen und war während meiner Tätigkeit in den Niederlanden infolge meiner Ausrufen erregenden Erfolge auf dem Gebiete unheilbarer Krankheiten ausserordentlich bekannt geworden und genoss die Unterstützung und Fürsprache prominentester Persönlichkeiten."

"Also: Sie bestreiten von dem Anschlag auf den Führer gewußt zu haben oder beteiligt gewesen zu sein."

"Ich bitte darum, mich Herrn Schwede gegenüberzustellen."

Die Konfrontierung erfolgte, ohne daß auf die zur Erörterung stehenden Fragen eingegangen wurde. Dies war verdächtig. Beide bestätigten wir nur, daß wir uns seit vier Jahren kannten, in geschäftlicher Beziehung standen und politisch keinerlei Aussprache gehabt hätten.

Nach wiederholten Schikanen des Vor-die-Tür-Stellens wurde ich abends 6 Uhr entlassen, nachdem die Drohung, mich auf Wochen hier zu behalten, keinerlei Wendung im Verhör zuwege brachte.

Wieder stand ich in der Folge unter Gestapoaufsicht; Gestaposchläger mit bestialischster Physiognomie verfolgten mich auf Schritt und Tritt. Im Dezember erfolgte eine neue Vorladung; diesmal zu einem Gestapobeamten namens Förster.

"Sie wissen wohl, warum ich Sie hierher bestelle?"  
"Nein."

Aber ich wußte es. Vier polnische Angestellte meines Büros waren wochenlang schwer mißhandelt worden, um aus ihnen Aussagen zu erpressen, die mich belasten sollten. Da ich aber in jeder Weise menschlich sie behandelte, ihnen Freiheit zur Lebensmittelbeschaffung liess, sie wirtschaftlich in der erdenklichsten Weise unterstützte, und mit ihnen im antifaschistischen Sinne debattierte, und ihnen Mut zusprach, da der Krieg doch kurz vor dem Zusammenbruch stehe; so verrieten sie mich nicht und nahmen übereinstimmend Zaflucht zu der Erklärung, daß sie die deutsche Sprache nur unzureichend beherrschten um mich zu verstehen. Sie schilderten mich als wortkarg, streng, gewissenhaft und für Privatgespräche kaum zugänglich. Alle an ihnen angewandten Quälereien waren erfolglos. Es fiel auf, daß sie nach ihrer Gestapovernehmung je eine Woche Arbeitsurlaub zur ihrer Erholung von der Gestapo zugesichert erhielten.

"Sie sind schwer belastet, Herr Appel", erklärte Förster.

"Ich bin mir nichts bewußt".

"Unsere vorgenommene Entscheidung ist: Strang oder KZ".

"Ja, darf ich wissen, was gegen mich vorliegt und welcher Art die Belastungen für mich sind?"

Förster sah mich von oben herunter an; ich hatte das Gefühl von Mitleid, das seinen Augen entströmte.

"Kennen Sie ein Fräulein Schwalm?"

"Ja; sie hat in meinem Büro gearbeitet und wurde wegen Unterschlagung, Diebstahl, Betrug, Urkundenfälschung und unglaublicher Verlogenheit fristlos von mir entlassen."

"Haben Sie Strafverfolgung gegen sie beantragt?"

"Nein; sie war eine "Volksdeutsche" und sich sicherlich der Tragweite ihres Handelns nicht bewußt. Wohl habe ich dem Arbeitsamt darüber Meldung erstattet und gebeten, sie anderweit unterzubringen, nicht aber für Bürotätigkeit. Hat diese mich bei Ihnen angezeigt?"

"Sie meinen, daß es sich um einen "Racheakt" handelt?"

"Wenn es von ihr aus geht, jedenfalls."

"Wollen Sie sie belasten?"

"Wenn ich es umgehen kann nicht. Sie ist mir trotz ihrer 22 Jahre zu jung; zu dumm und zu unerfahren."

"Em. Immerhin bleibt vieles, was gegen Sie spricht, und was Sie unmöglich abstreiten können. Die Schwalm hat ihre Aussagen dreimal fast wortgetreu wiederholt; also, so etwas zu erfinden gibt es nicht. Ihre Aussagen hat sie erst dem Ortgruppenleiter gemacht, und dieser hat Sie hier zur Anzeige gebracht."

"Ich habe später erst erfahren, daß sie mit diesem ein Verhältnis gehabt hat. Sollte diese Anzeige nicht einem Übereinkommen entsprechen?"

"Das glaube ich nicht; dafür sind die Schilderungen zu genau. Sehen Sie: Wenn Sie sagen; der Anschlag auf Hitler hat sie nicht überrascht und bedauern sogar, daß er nicht gelungen ist; oder: daß der Ausgang des Krieges für einen denkenden Menschen nicht zweifelhaft sein kann, oder: die Feindmächte treffen sich in wenigen Monaten in Berlin; Hitler triebe eine Irrsinnspolitik; Hitler sei geisteskrank und Göring spiele einen Nero; oder: Die gesamte Staatsführung sei eine Verbrecherbande; oder die anständigen Menschen säßen im KZ und die Verbrecher würden privilegiert usw., das sind

keine Erfindungen von einem 22jährigen Mädchen."

"Ich bestreite es mit Entschiedenheit."

"Hoo! Ich kann Ihnen noch viel mehr vorlesen aus dem dreimal zu verschiedenen Zeiten aufgenommenen Protokoll!"

"Das ist bestimmt ein Racheakt! Dabei habe ich das Mädel in jeder Weise gefördert; habe sie Rechnen gelehrt; Schreibmaschine lernen lassen, obwohl sie mir bei ihrer Einstellung versicherte, daß sie mit zehn Fingern schreibe und auch blind; von Prozentrechnung hatte sie in ihrem ganzen Leben noch nichts gehört, und ich habe mich nehmittags mit ihr hingestellt und sie Prozentrechnung gelehrt."

"Sonderbar; das sieht man diesem Mädchen nicht an; sie macht einen so stillen und bescheidenen Eindruck," meinte Förster.

"Ich traue mir Menschenkenntnis zu und habe auch Erfahrungen darin; aber bei ihr war ich auch hereingefallen."

"Sind Sie eigentlich Arzt von Beruf?"

"Ja, Homoeopath."

"Möchten Sie nicht wieder in Ihren Beruf zurück?"

"Ich arbeite hier und arbeite dort; jede Arbeit, wenn sie Verantwortung erfordert, macht Freude. Man hat heute nichts von dieser und auch nichts von jener Tätigkeit. Mehr als auf die Marken können wir doch nicht kaufen."

"Da haben Sie recht. Aber ich kann mir vorstellen: gelernt ist gelernt und studiert ist studiert. Sagen Sie: ich habe einen Jungen von 4 Jahren, der bekommt zeitweise eine Pustel am Hintern, und wenn diese da ist auch Krämpfe; der tobt dann richtig und ist völlig anormal."

"Diese Pustel hat mit den Krämpfen nichts zu tun; es liegt eine Gehirnerkrankung vor, die die Krämpfe auslöst. Ich rate Ihnen, sich mal an einen tüchtigen Arzt zu wenden."

"Mein Gott! Ich war mit diesem Jungen in München, Berlin, Leipzig und Hamburg; die Herren Professoren sagten mir; wir können doch bei einem 4jährigen Jungen nicht den Schädel öffnen; na, was macht man da nun?"

"Ein tüchtiger Homoeopath kann Ihnen sicher helfen."

"Können Sie hier einen?"

"Ich befasse mich hier nicht mit diesen Leuten. In Erzhäusern soll wohl einer gewohnt haben, aber daß hörte ich wieder, er sei einberufen."

"Und Sie? Ich denke, Sie sind auch einer?"

"Ja; aber ich darf nicht arbeiten; keine Beratungen geben und keinerlei Diagnose stellen; ihre Gestapodienststellen haben mir das streng verboten untersagt."

Förster zeigte mir die Photographie von seiner Frau mit seinem vierjährigen Sohne.

"Ja; bereits der Gesichtsausdruck des Kindes spricht für eine ernstliche Gehirnerkrankung, Seien Sie auf der Hut! Das Kind kann leicht irrsinnig werden."

"Herr Appel! Sie müssen mir helfen!"

"Ich darf nicht."

"Menschenskind! Man hat mich gegen meinen Willen zur Gestapo gepreßt; ich wollte nie etwas wissen von Polizei und dergleichen, aber ich wurde einberufen zur Polizei und nach hier versetzt. Ich pfeife auf allen Dienst, wenn ich mein Kind retten kann. Vom ersten Tage an hat es mich hier angeekelt, aber man hat keine Wahl: wer nicht mitmacht, der ... na, das wissen Sie ja selbst."

"Herr Förster! Sie sind so ganz anders als Ihr Kollege Waals. Ich habe Vertrauen zu Ihnen! Machen Sie meinen Prozeß fertig, und dann sprechen wir über die Behandlung Ihres Sohnes."

Förster gab mir die Hand, gleichsam als Verpflichtung für diese Abwaschung.

"Entschuldigen Sie mich einen Augenblick."

Er verschwand aus dem Zimmer. Noch immer traute ich der Sache nicht und erwartete einen Überfall mit allem schrecklichen Drum und Draß. Aber ich wurde angenehm enttäuscht. Förster kam mit einer Stenotypistin, stellte mich ihr vor und sprach mit ihr über die Schwalm, die auch diese zu kennen schien. Sicherlich beim Verhör. Förster diktierte nunmehr ein acht Seiten umfassendes Protokoll, bei dem ich nur wenige Worte informativischen Charakters zu sagen brauchte. Nach etwa 4 Stunden war dies beendet. Es wurde mir von Förster verlesen und darin nachgewiesen, daß die Schwalm aus Rache wegen ihrer Entlassung aus meinem Büro die gemeinsten Beschuldigungen erhoben habe und daran kein einziges Wort wahr sei. Meine politische Unbedenklichkeit und Sauberkeit könne jederzeit durch namhafte Bürger erwiesen werden. Als Zeugen führte ich Leute an, die wohl Nazis waren, mich aber nur im geschäftlichen Verkehr und als Mensch kannten. Ich unterschrieb dieses Protokoll und fragte, was wohl daraus nun werden würde.

"Vor KZ und Todesstrafe habe ich Sie gerettet; auch vor Haft. Ich rechne, je nach Laune des "Alten", mit einer Geldstrafe, mit einigen hundert Mark; aber das dürften Sie ja gern bezahlen. - Aber noch eins, Herr Appel! Ich weiss, daß Sie nie in die Partei oder eine ihrer Gliederungen hineintreten können; dafür kann ich Sie jetzt zu gut. Ich weiss auch, daß Sie entschiedener Gegner des Nationalismus sind und ich begreife das auch; aber tun Sie mir den Gefallen um Ihrer Selbst, Ihrer Familie und Ihrer Existenz willen: treten Sie wenigstens in die NSV; diese paar Pfennige müssen Sie für Ihre eigene Sicherheit übrig haben; Sie wahren damit wenigstens den Schein. Sie müssen sich für die Menschheit erhalten! Ich habe hier Ihre Akten aus Holland: Menschenskind! Sie waren doch da drüben so groß eingeschrieben."

Förster machte mit beiden Händen eine Bewegung nach oben.

"Ich habe meine Pflicht getan als Mensch und Freude daran gehabt, der ärztlichen Kunst von der allopathischen Fakultät Verwunderung und Staunen beizubringen, daß es keine Grenzen der Heilung gibt, wenn man mit Liebe, Hingebung und Naturwissen sowie Selbstopferung an die Arbeit geht. Davon weiss auch der Niederländische Ärztenbund zu reden, der durch das Utrechter Kantongericht meine Erfolge bescheinigt erhielt."

"Ihr Beitritt zur Partei würde Ihnen sicher die bedeutendsten Stellungen sichern."

"Daran liegt mir nichts, und ich kann auch keiner Partei beitreten. In bezug auf die NSV will iches mir Ihnen zu Gefallen überlegen."

Am 11. Januar 1945 lag wieder eine Vorladung zur Gestapo vor. Ich ging wieder nach dort und Förster kam mir mit einem Händedruck entgegen:

"Sie müssen hier unterschreiben."

Ich: eine strenge Verwarnung.

Nunmehr bestellte ich Förster für die Behandlung meines Sohnes zu mir. Es kam jedoch anders! Die siegreiche Rote Armee gebot dem weiteren unheilvollen Wirken aller Gestapo und allem Nazismus ein unwiderstehliches Halt. Ich ging nach Gera zurück, wurde Ende März zum Militär einberufen, spielte den Kranken und zog nach kaum 14 Tagen meine Zivilkleidung wieder an und begab mich einsam und verlassen auf den Heimweg zu meiner Familie.

Am 26. September 1945 schrieb ich an die "Zentralverwaltung für das Gesundheitswesen in der sowjetischen Besatzungszone" in Berlin und bat um Genehmigung zur Ausübung der Praxis und begründete eingehend, aus welchen Erfahrungen und politischen Gründen mir die Praxis entzogen worden sei. Fürster sagte mir: "Sie waren Staatsfeind, weil Sie im Auslande waren; unbeträbar, weil Sie keiner Kolonie angehört haben; und staatsgefährlich, weil Sie nach einem Bericht des Deutschen Generalkonsulats in Amsterdam stete sich während der gesamten Dauer Ihres Aufenthaltes im Auslande an keiner Wahl in Deutschland beteiligt hatten." -

Trotzdem ich Garantien meiner antifaschistischen Denkweise und meines Wirkens anführte, wurde mir erklärt:

"Die Approbation als Arzt darf nach den geltenden Bestimmungen nur denjenigen Herren erteilt werden, die an einer deutschen Universität das Staatsexamen abgelegt haben. Da die Universitäten jetzt wieder ihren Betrieb aufnehmen, steht Ihnen diese Möglichkeit offen. Ich hoffe, daß Sie sich dazu entschließen können. Nach dem Staatsexamen sind für die jetzt zur Approbation kommenden zwei Pflichtjahre der Assistenz vorgesehen.

gezeichnet:  
Personalamt. Dr. Leo.

Ich stehe im 46. Lebensjahre; soll zwei Pflicht-Assistentenjahre ablegen, wo keinerlei offizielle homöopathische Praxis eingeführt ist; und das Staatsexamen ablegen, wo kein homöopathischer Lehrkörper besteht und zu alledem auch nicht die finanziellen Mittel dafür habe.

Wohl wirken noch eine ganze Reihe eingefleischter Nazis als Ärzte, die mitschuldig an unseren heutigen Zuständen sind. Aber nach wie vor bestimmen kleinliche bürokratische Maßnahmen den Gang der Welt. Für diese Bürokraten hat man gelitten, geopfert und das Leben in die Schanze geschlagen, damit diese nach wie vor mit Buchstaben jonglieren können und das wahre, gemeinschaftliche Leben geistlos verzerren und verkehren dürfen, und dies noch oben-drein unter dem Namen der Demokratie verbittern.

Meine Bitte an ihren Ausschuss ist: für die wahren Opfer des Faschismus einzutreten und diesen zu ihrem Rechte zu verhelfen in ihrem Vaterlande leben und arbeiten zu können.

Ich bin ein Opfer des Faschismus, wie ich an Hand der vorbeschriebenen Tatsachen dargelegt habe; ich glaube ebenfalls ein Recht zu haben in meinem Vaterlande aufbauend wirken zu können. Ich habe mehr denn je ein Vorrecht darauf, in meinem Beruf eingegliedert zu werden; mehr als diese, die dem Nazistate weisgemacht haben, daß der Genuß von Butter und Fleisch gesundheits-schädlich ist und sich als willfährige Büttel einer volksfeindlichen Staatsregierung heben mißbrauchen lassen. In diesem Sinne bitte ich Sie, meinem Ersuchen nachzugehen und eine Prüfung meiner Angaben vorzunehmen. Gern bin ich bereit, meine Angaben von Antifaschisten des In- und Auslandes bestätigen zu lassen und Ihnen diese zu nennen.

Ich hoffe auch gern, daß meine eingehenden Darlegungen dazu beitragen, Sie zu überzeugen und zu veranlassen, daß in meinem Falle etwas geschieht, damit mir meine Existenz gewährleistet wird.

Wenn die Zentralverwaltung gäubt, an der "Zur Zeit bestehenden Bestimmung" festhalten zu müssen, so bin ich auch bereit, mich mit der Praxis als Heilpraktiker zu begnügen. Ich lege keinen Wert auf Titel und Würden; in der Demokratie entscheidet allein die Einsatzbereitschaft und die Hingabe für die Allgemeinheit; ich habe sie auch bewiesen in der Zeit, als das Volk sich selbst verloren hatte.

Mit antifaschistischem Gruss  
gez. Otto Appel.

ONAL & NATIONAL  
POST W. HARTPOST

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

---

B

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift:

(Abt. Presse)

GD 106-103-42

Berlin, im Januar 1946.

Sein Wiederaufbau nach dem grossen Zusammenbruch im Vorjahre ist es selbstverständlich, dass resistiver Geist von vornherein von jeglichem Einfluss ausgeschlossen bleibt. Um nun für jeden sich zur Mitarbeit stellenden eine gewisse Garantie zu haben, dass er nicht als vorkopierter reaktionärer Einfluss sucht, wird, wo immer es sich bei der Besetzung von Posten eine mehr oder minder scharfe Überprüfung der Organisationsfähigkeit des Bewerbers durchgeführt. Eine dabei stets wiederkehrende Frage ist die nach der geleisteten illegalen Arbeit in den Jahren des Hitlerregimes. Nicht jeder ist in der Lage, auf Anhieb eine bestimmte Organisation oder Gruppe zu nennen, in der er in festem Zusammenschluss mit Gleichgesinnten eine jederzeit nachprüfbarer, illegale Arbeit geleistet hat, für die er wenn möglich noch Zeugnis- oder KK-Kraft nachweisen kann. Trotzdem ist die Zahl derer, die, in ihrer inneren Haltung unbeflügelt von dem Nazi-Propagandakomplex, die einmal erkannte Gefahr für die Menschheit und deren Kultur fest im Auge behalten und, mehr als bei, in Konsequenz daraus ihr Tun und Handeln so einstellten, dass dem Nazismus die Steine abgetragen wurden, aus denen die grosse Mauer um Deutschland bestand. Dass diese Halbbewussten nicht heute die Zahl der anerkannten Opfer des Faschismus vergrössern, trotzdem die Nazischeren oftmals ihr Augenmerk auf sie richteten, ist ausser reinem Zufall und geistiger Überlegenheit denselben gegenüber nicht zuletzt einer sehr geschickten Tarnung und elastischen Ausweichen bei direkten Angriffen zuzuschreiben. Tarnung und Elastizität waren die Hauptfaktoren in der Formel, die das Geheimnis der Erhaltung der eigenen Kampfkraft gegen den rein physischen Vernichtungswillen des Gegners in sich barg.

Oft geschieht es nun, dass solche Antifaschisten Angriffen ausgesetzt sind oder zumindest misstrauisch beobachtet werden von Leuten, die, selbst antifaschistisch eingestellt, in der Zeit der Illegalität den Kontakt mit den von ihnen beargwöhnten nicht fanden, obwohl durch verhältnismässig nahes Zusammenkommen z.B. in der gleichen Fabrik, Dienststelle oder im gemeinsamen Wohnhaus die Möglichkeit dazu nicht ausgeschlossen war. Welche Gründe dabei auch ausschlaggebend gewesen sein mögen, mangelnde persönliche Sympathie, beiderseitige Tarnung oder allzugrosse Offenheit des einen, die den vorsichtigeren bewegten, sich nicht zu erkennen zu geben, immer wird dann die politische Beurteilung nur noch dem zur Deuse getragenen Antlitz erfolgen. Stellt dann bei einer näheren Untersuchung anlässlich eines solchen Angriffs eine Neugengruppe, die infolge rein zufälliger Bekanntschaft negativ unterrichtet ist, nach Handlungen des Betroffenen fest, die, obwohl sie nur der erwarteten Tarnung dienen, ihn bei oberflächlicher Betrachtung als Nazifreund erscheinen lassen, so kann daraus eine Verleumdung entstehen, die eine glatte Schädigung der Aufbauarbeit bewusster Antifaschisten bedeutet. Das Mass der in der Illegalität gebotenen Vorsicht wird proportional erhöht sein mit der Höhe der Stellung, die der Betroffene im öffentlichen Leben bekleidete. Es liegt auf der Hand, dass ein Dienststellenleiter mehr im Blickpunkt steht als ein kleiner Angestellter, ein Betriebsleiter mehr als ein einfacher Arbeiter. Es ist aber ebenso klar, dass bei zweckentsprechender Ausnutzung des Einflusses solcher höhergestellter Personen der Erfolg illegaler Arbeit greifbarer war, wenn es sich nicht nur um rein propagandistisches Wirken handelte.

Die vorstehenden Überlegungen sind der Anlass zur Notierung von Vorgehenheiten, die die in der Nazizeit geleistete illegale Arbeit innerhalb des Versuchs- und Entwicklungsbetriebes der G. LOHMEYER & Co. Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf

Vollständigkeit, da sie nur aus der Rückerinnerung eines kleinen Personenkreises geschöpft ist. Aber auch so wird der bisher Ununterrichtete einen Einblick gewinnen in eine geleistete Arbeit, auf die die daran Beteiligten heute mit Stolz und Genugtuung zurückblicken.

## I.

Die Versuchs- und Entwicklungsgruppe der S. LORENZ A-G war mit ihren Abteilungen aus Gründen der Leistungsfähigkeit aus dem Rahmen der allgemeinen Organisation herausgehoben und galt gewissermaßen als "Betrieb im Betriebe". An der Spitze der Gruppe stand Betriebsingenieur Reimbach, der fachlich dem Leiter der Gruppe Technik, Dir. Hertzog, und personell dem Betriebsdirektor Brinkmann unterstellt war. Da aber der 1. Geschäftsführer, Dir. Schmid, stets unmittelbar mit Reimbach Kontakt hielt, war schon aus dieser Dreiecksbeziehung eine grosse Selbstständigkeit, um nicht zu sagen Unabhängigkeit desselben gegeben. In der Spitze stand ein kleiner Stab von Technikern, Werkmeistern und Gruppenführern, der zu gut Zweidrittel aus überzeugten Antifaschisten bestand. Diese Zusammensetzung war bestimmt nicht zufällig, sondern nach Überzeugung der Beteiligten bewusste politische Aktion Reimbachs. Ein Teil dieser Gesinnungsgenossen waren Berufskollegen S.'s aus dessen Mechanikerarbeit und darum gut miteinander bekannt, die anderen waren durch Gewährsmänner empfohlen bzw. über die politische Einstellung S.'s unterrichtet, so dass auch ihrer gedanklichen Annäherung kein Misstrauen in Wege stand. Eine wesentliche Aufstellung dieser Vertrauten ist unter II. hier angedeutet.

Die Aktivität dieses Stosstrupps bestand zuerst in der gegenseitigen Stärkung der Überzeugung des Einzelnen durch kritisierende Gespräche, in der Verbreitung des politischen Witzes und in der Unterminierung der nazistischen Ideenwelt durch in Gesprächen mit fassenden geschickt aufgeworfene Probleme. Die Hauptarbeit aber lag in der systematischen Isolierung und Einkreisung der gefährlichsten Basis, bis diese sich in den ausgelegten Fallstricken verfangen und eine Handhabe zu ihrer Entfernung gegeben war. Sie wurden schrittweise beobachtet, in ihren Fehlern unauffällig bestärkt oder absichtlich in solche hineingedrückt und dann mit ihren eigenen Waffen geschlagen. Durch Strafversetzung, Entlassung oder Einberufung zur Wehrmacht wurden sie unschädlich gemacht oder zumindest ihr Aktionsradius eingeschränkt. Obgleich bei dieser Treibjagd dem einen Teil der Antifaschistengruppe die Vorarbeit, so war der andere Teil bemüht, die Ergebnisse auszuwerten und den Abschluss durchzuführen. Trotz der bei allem gebotenen Vorsicht war der Erfolg recht beachtlich (vergl. Aufstellung III).

Weiterhin wurden, wenn nur irgendwie möglich, Neuzulassungsbewträge von Pg's zur Teilnahme an politischen Veranstaltungen, Ausbildungskursen, Lehrsportübungen u.dgl. mit dem Hinweis auf unbedingt erforderliche Betriebsarbeit abgelehnt. Die Zahl der hierbei ausgestellten Unabkömmlichkeitsbescheinigungen ging in die Hunderte.

Die Häufigkeit der Fälle, in denen Nazis, und zwar meist "Amtsträger", zur Strecke gebracht wurden oder eine Behinderung ihrer Tätigkeit verspürten, fiel natürlich auf. Der Verruf ging soweit, dass neugebackene "Amtsträger" sich mit dem Bemerkten bei Reimbach vorstellten, "sie werden ja nun die längste Zeit den Betrieb angehört haben, denn es sei bekannt, dass S. keine aktiven Parteimitglieder dulde". Die Folge war eine starke Beargwöhnung und Bespitzelung der gesamten Reimbach-Gruppe. Die Nazis setzten Gewährsmänner der Gestapo in den Abteilungen des Versuchsbetriebes ein und nahmen unter fadenscheinigen Vorwänden einzelne Verhaftungen vor. Hierbei war

es besonders B., der durch atemberaubende Kaltblütigkeit die bestehenden Vermutungen über antifaschistische Einstellung zerstreute und die Freilassung der Inhaftierten erreichte. Nachdem es gelungen war, auch die Gestapogentlen nach der bewährten Methode zu diffamieren und durch Entlassung kaltzustellen, verstärkte sich der Verdacht antifaschistischer Einstellung gegen B. so sehr, dass alle Eingeweihten für seine Existenz stärkste Befürchtungen hegten. Er wurde wiederholt von der Gestapo vorgeladen und schärfsten Verhören unterworfen. In verschiedenen Fällen wurden Strafen verhängt, die zu grösserer Vorsicht mahnten (vergl. Aufstellung IV).

Dieser nötigen Vorsicht kam zugute, dass es Fingerzeige gab, welche ein rechtzeitiges Ausweichen bei von den Nazis geplanten Kontrollen und Eingriffen ermöglichten. So wurde Baumbech s. B. erst durch Direktor Brinkmann und später durch Gen.-Dir. Lehmann ernstlich ermahnt, sein unzulässiges politisches Verhalten zu ändern und im gleichen Sinne auch auf seine Mitarbeiter einzuwirken, andernfalls es nicht möglich wäre, ihn und seine engeren Mitarbeiter bei der nächsten Veranlassung nach zu schützen, obwohl geschäftlich gesehen seine Gruppe verbildlich sei. Diesem war folgendes vorausgegangen: Anlässlich eines Kameradschaftsabends einer Firma in der Ringbahnstrasse, bei dem ausser den beiden genannten Direktoren auch der berüchtigte Pg. Haak, Betriebsobmann ungeligen Angedenkens in der O.L.A.-B., zugegen war, wurden von Letzterem gegenüber Lehmann lebhafte Klagen über den marxistischen Geist in den Abteilungen Baumbechs geführt. Er brachte alle möglichen Beschwerden und Einwände vor und erhob die Forderung, endlich diese unmöglichen Zustände abzustellen. In diesem Zusammenhang sprach er von einer erforderlichen Grossaktion der Gestapo mit mindestens fünfzehn bis zwanzig Verhaftungen, um die "Beuche" auszurotten. - Verschiedentlich erhielt B. von der Sozialbetreuerin Mrl. Vetter, deren frühere Zugehörigkeit zur KPD ihm bekannt war, Bericht über Besprechungen im Vertrauensrat, wenn die dort erörterten Dinge ihn oder seine Abteilungen betrafen. Diese Winke, in geeigneter Form weitergegeben und ausgewertet, liessen so manchen von den Nazis geplanten Schlag ins Wasser patschen.

Fiel die bisher beschriebene Tätigkeit illegaler Art besonders in den Zeitraum von 1936 bis 1943, so wurde sie nach der im Jahre 1943 erfolgten Verlagerung des Baumbech-Betriebes nach Sengersdorf in Schlesien noch erheblich verstärkt. Hier waren durch die grössere Selbstständigkeit den Behörden gegenüber und geringere Kontrolle durch den Hauptbetriebsobmann und seinen Vertrauensratsmitgliedern andere Voraussetzungen dafür gegeben. Der in B. zu bildende Vertrauensrat wurde durch geschickten Schachzug von vornherein als Störfaktor ausgeschaltet. Das geschah, indem die persönlichen Beziehungen eines politisch ungefährlichen, leicht beeinflussbaren Mannes, der nicht in der Partei war, zu einer Berliner "Partei-grösse" dazu ausgenutzt wurden, ihn durch Mittelsmänner als Betriebsobmann für B. in Vorschlag zu bringen. Die Nazis im Betrieb wurden dadurch überrumpelt, denn als der von der dortigen Kreisleitung der Partei bestätigte Pg. Birnbaum sich bei der Werksleitung als Betriebsobmann vorstellen wollte, lag bereits die Bestätigung der DAF für den Pg. Leyk, denn das war der obenbeschriebene, vor. Der genannte Pg. wollte an diesen "Erxtum" nicht recht glauben und erhob Beschwerde bei der Partei, wurde aber auch hierbei um Nasealänge geschlagen, denn vorbeugend war Baumbech schon mit der DAF in Verbindung getreten. In dem sich entspinrenden Machtkampf zwischen Partei und DAF trug letztere den Sieg davon, da der Fall in ihrem Fachgebiet lag - und die bösen Neazigeuner waren die lachenden

Dritten. In den Vertrauensrat kamen nun auch waschechte Antifaschisten.

Auf dieser Grundlage war es möglich, alle Neuankordnungen zur Überwachung der Betriebe und des in ihnen herrschenden Geistes so zu umgehen oder abzuschwächen, dass kein ernstlicher Schaden für Gesetzeshertreter entstand. Die Berichtigte 13. Verordnung des RM für den Arbeitseinsatz, Saukel, die die Verkehlung zu schärfsten Vorgehen bei Verstößen gegen die Anordnung verpflichtete, wurde nur zum Schein erfüllt. Das System der Arbeitseinsatzingenieure war unwirksam, weil von Saumbach für das Werk Kengersdorf ein bewährter Antifaschist als AI eingesetzt wurde. Pflüchtige Betriebsappelle wurden immer wieder hinausgeschoben und zum Schluss gänzlich abgesetzt. Die mehrmals geforderte Aktivisierung der Belegschaft in Schulungskursen unterblieb. Als Ausrede wurde immer wieder Arbeitsüberlastung vorgeschoben. Mit der gleichen Begründung wurden auch, wie schon früher in Berlin, Angebote an leitende Personen zur Ergreifung von Funktionen in der DAF, NSV oder Werkschar, sowie der Mitgliedschaft in der Partei, die trotz Sperre ermöglicht werden sollte, von diesen abgelehnt. Es war jedem klar, dass eine Annahme solcher Angebote nur eine bessere Überwachung und Sammlung triftiger Beweise antifaschistischer Gesinnung der damit Bedachten ermöglichen sollte.

Als aufgrund von Beschwerden der Nazis im Betrieb desselben von Seiten der Kreisleitungen der DAF und der Partei, sowie vom Arbeitseinsatz, der Rüstungsinspektion und dem Bezirks-AI erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt wurde, war alle diplomatische Kunst erforderlich, den Argwohn gegen die Verkehlung zu entkräften. Überraschende Betriebskontrollen waren an der Tagesordnung. Hauptsächlich war die Zusammensetzung der Betriebsbelegschaft, die zu einem hohen Prozentsatz aus wehrfähigen Männern bestand, Grund zum Anstoß. Man erblickte darin Sabotage an der Abwehrrkraft des deutschen Volkes, Trotzdem tatsächlich ca 70% Serienfertigung vorlag, gelang es immer wieder, den Charakter des Versuchs- und Entwicklungsbetriebes zu betonen, der einen hohen Prozentsatz von unentbehrlichen Fachkräften reconfertige. Durch raffiniert aufgemachte Ausstellungen wurde der Eindruck erweckt, als sei das G.L.-Werk auf dem Gebiet der Nachwuchsschulung führend im gesamten Kreisgebiet. Hierdurch beruhigten sich die Geister und die Hinberufungsauflegen blieben in erträglichen Grenzen. Selbstverständlich waren es wieder aktive Pg.'s, die hiernach Gelegenheit fanden, ihrer Überzeugung auf "dem Felde der Ehre" Ausdruck zu verleihen.

In der Endphase des Machtwahnsinns der Hitlerbanditen erging Ende 1944 die Anordnung, dass wichtige Stellen, wie z.B. die Posten der Betriebsobmannen, unbedingt von Parteigenossen besetzt werden müssen. Das hatte auch in Kengersdorf einen Wechsel des Betriebsobmannes zur Folge. Der neue Mann benötigte für private Zwecke Baumaterialien, die er sich auch beschaffte. Da er hierbei nicht ganz korrekt vorgegangen war, bekam er einen unmissverständlichen Wink, der ihn in seiner Politik zum Kurstreten zwang.

Mit der Schaffung des "Volksturnes" glaubten die Ortsgewaltigen von Kengersdorf den Moment als gekommen betrachten zu dürfen, wo sie den verhassten "Berliner Brückebergern aus der Fabrik" mal so recht ihre Meinung würden spüren lassen. Selbstverständlich bestand die Führungsgarnitur im "Volksturn Kengersdorf" aus Ortsgruppenleiter, Bürgermeister, Gutebesitzer und -Oberinspektor, typischen Ostelbiern abelster Frägung. Der Zahn wurde ihnen jedoch gezogen. Der neue Betriebsobmann wurde dazu bewegt, "im Interesse der besonderen

Aufgaben des Betriebs die Bildung einer Werks-Volkssturmkompanie durchzusetzen. Der Puff gelang, denn tatsächlich kam dieser als Führer des Werks-Volkssturms zurück. Damit war auch dieses Instrument in der Hand der Antifaschisten des Werkes, wenn auch nur indirekt, so doch aber innerhin mit dem Erfolg, dass fest kein Übungsdienst abgehalten wurde.

Ein weiterer Beitrag zur antifaschistischen Arbeit war eine starke Propagierung der bestehenden Werksportgruppe als Zersplitterungsaktion gegen einen örtlichen Verein der "Deutschen Turnerschaft", der unter Führung eines Werksangehörigen, des Pg. Ehrenberg, seine Auferstehung erleben sollte. Hierbei konnten sehr viel Ausgestandene mit eingeprengt werden, ohne dass dieselben sich ihrer Rolle bewusst wurden. Ehrenberg war von der Gau-Sportführung mit der Zusammenfassung aller Sportvereine und der Hitler-Jugend im Kreisgebiet Slatz beauftragt und stand in Waage eines Kreis-Sportführers. Für ihn lag wegen seiner besonderen Mission zum Zwecke der Wehrertüchtigung der deutschen Jugend ein Sonderbefehl vor, dass er nicht zur Einberufung gelangte, trotzdem er von der Werksleitung dafür freigestellt war. Hier musste nachgeholfen werden. E. wunderte sich, als er eines Tages einen Einberufungsbefehl erhielt. Für eine Irrtumsaufklärung blieb keine Zeit mehr, denn es war sonnabends nach Büroschluss und am Montag, frühmorgens musste er sich am Gestellungs-ort einfinden. Ob er mit seiner Behauptung, der Gestellungsbefehl sei gefälscht, denn man könne erkennen, dass der ursprüngliche Adressat ausradiert sei, recht hatte, blieb ihm selbst überlassen; jedenfalls reagierte sein Verschwinden dafür, dass der preussische Unteroffizier, bei dem er sich vorstellte, ein Loch für ihn gefunden hatte. Ähnlich erging es verschiedenen anderen unangenehmen Zeitgenossen, die ihre Partei-, DAP- oder Werkschwarz-Funktionen als sicheres Schutzschild wähten. Ein Stück für sich war das Verschwinden von ca. 60 Einberufungsbefehlen, die der nach Feierabend eintreffende Bote im leeren Büro des kaufm. Leiters abgelegt hatte, um nach diesem zu suchen. Die Untersuchung hierüber ging im Rahmen der sich überstürzenden Ereignisse im Mai 1945 unter.

In den überall zu bildenden Löhnungs- und Zerströmungstrupps hielten für das Werk Sengersdorf die Antifaschisten einen grossen Teil der Schlüsselstellungen in der Hand und waren entschlossen, entsprechende S. zu ignorieren, bzw. notfalls mit der Waffe deren Durchführung zu verhindern. Da der ausdrückliche Befehl zur Erhaltung des Werkes erteilt wurde, kam es hierbei zu keiner Aktion.

Die Dienstanwärter der Werksleitung Sengersdorf waren Mittelpunkt für die Verbreitung der verbotenen Auslandsnachrichten und für das gemeinschaftliche Abhören der Auslandssender. Sämtlich bis fünfzehn Personen unterrichteten sich hier regelmässig unter dem Vorwand von technischen Besprechungen, um dann die Aufklärung weiter zu verbreiten.

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass die ausländischen Arbeiter in S. eine Behandlung erfuhren, die bei deutschen Belegschaftsmitgliedern öfter die Klage hervorrief, den Ausländern ginge es besser als den Deutschen. Das machte sich bei der Kapitulation bemerkbar, indem es zu keinerlei Reaktionen der Ausländer kam.

Interessant ist ferner, dass Antifaschisten aus der Gruppe Faubach nach dem Zusammenbruch in einzelnen Orten der Umgebung Sengersdorfs die politische Führung der Gemeinden übernahmen. Ebenso war es ein Mann aus der Gruppe Baumbach, der mit Anderen im LÖHNE-Werk

Falkenstein die Widerstandsbewegung gegen den Nazi-Terror organisierte.

Eine Aufstellung von Personen, die die vorstehend beschriebenen Begebenheiten miterlebten und in Gessen oder teilweise bezeugen können, ist unter V. beigefügt.

## II.

Aufstellung von Personen im Heimbach-Betrieb, die im antifaschistischen Sinne miteinander in Fühlung standen.

Baumbach,	Betriebsingenieur	/	Rothhaupt,	Obermeister
Glach,	Werkmeister	/	Conrad,	Obermeister
Hommer,	Werkmeister	/	Grossmann,	Besteller
Heinrich,	Werkmeister	/	Hilde,	Techniker
Hertineit, junr.	Werkmeister	/	Schmig,	Techniker
Heier,	Werkmeister	/	Karg,	Techniker
Hölzer,	Werkmeister	/	Braukmann,	Fernbearbeiter
Haring,	Werkmeister	/	Frencke,	Fernbearbeiter
Boytschek,	Werkmeister	/	Seiss,	Personalarbeiter
Wagner,	Vizemeister	/	Törlitz,	Lehrlingsausbilder
Spiekermann,	Vizemeister	/	Sternat,	Buchbearbeiter
Schleffke,	Gruppenführer	/	Schmolke,	Lagerarbeiter
Roeth,	Gruppenführer	/	Fischer,	Mechaniker
Frenn,	Gruppenführer	/	Schneider,	Mechaniker
Wysek,	Gruppenführer	/	Schwarzweider, senr.	Mechaniker

## III.

Aufstellung von Personen, die als übelste Nazis abgeschoben wurden.

Hoack,	Gewährsmann d. Gestapo	/	Quitkat,	politischer Leiter
Kurz,	Gewährsmann d. Gestapo	/	Schüttke, Pg.,	Ringszellenleiter
Birnbaum, Pg.,	Gaubeauftragter	/	Nikolei, Pg.,	Ringszellenleiter
Ehrenberg, Pg.,	Kreisbeauftragt.	/	Bssmann, Pg.,	Zellenleiter
Wischnewski,	Wehrpol.	/	Pinke,	DAF-Antswalter

Kay,	Fg.,	Werkscharführer	/	Lindemann,	Fg.,	SA-Sturmführer
Schanse,	Fg.,	SA	/	Fuhl,		SA-Truppführer
Penzler,	Fg.,	SA	/	Havenmann,		PO.
Briese,	PO.		/	Kranich,	Fg.,	Blockwarter BAF

IV.

Ereignisse, die grössere Vorsicht erforderlich machten.

1. Erziehung mit Anzeige durch Gestapo-Mann Heack gegen Grossmann, Schwarzwälder und Rothhaupt wegen Führung pazifistischer Gespräche.
2. Verwarnung von Rothhaupt und Wilde durch Zellenleiter Esemann wegen Nichtteilnahme an NS-Kundgebung im Stadion Mariendorf.
3. Scharfe Verwarnung von Rothhaupt und Wilde durch Ringzellenleiter Höves wegen Verschwinden aus Demonstrationsszug im Wiederholungsfalle, anlässlich Kopfang Hitlers am Flughafen.
4. Verwarnung Baumbechs wegen wiederholter Nichtteilnahme an Betriebsappellen durch Betriebsobmann Heak.
5. Scharfe Verwarnung Baumbechs durch Heak wegen Zurückhaltung von Fg.'s von NS-Veranstaltungen und wegen abfälliger Ausserungen.
6. Zweimalige Vorladung Baumbechs durch die Gestapo wegen Entlassung des Gestapagenten Heack. Vorwurf politischer Unauverlässigkeit, der Bevorsugung von Nicht-Fg.'s im Berufsleben, ungenügender Zusammenarbeit mit den Amtswaltern und Verhängung einer Geldbusse in Höhe von 250,- RM.
7. Wiederholte Beschwerden des Blockwalters Wienzier darüber, dass gerade von Seiten der technischen Leiter des Versuchsbetriebes die Abnahme des "Arbeitertums" verweigert wird und dessen Inhalt kritisiert wird.
8. Vorladung Baumbechs zur Gestapo anlässlich der Entlassung des Ringzellenleiters Schöttke mit anschließender Anweisung an Fg. Heak, B. bei geringstem Anlass zur Anzeige zu bringen. Anordnung einer Zwangseinzahlung in die NSV-Kasse für B. durch den Betriebsobmann. (vergl. Anhang VI)
9. Wiederholte Strafordrohung gegen Rothhaupt wegen Interessenlosigkeit und Untervernachlässigung als Führer des Gesprächs- und Entgiftungszuges Mengersdorf durch WL-Leiter Fg. Schiele (Nichtdurchführung des Aufbaus, der Schulung, von Appellen und Übungen).
10. Beschwerden des Fg. Schiele gegen die Werkstättenleitung wegen Schwächung der WL-Einsatzbereitschaft infolge Beurlaubungen von WL-Angehörigen nach Berlin.

11. Vorhaltungen und Anzeige gegen die Werksleitung Pengersdorf durch Saubeauftragten Pg. Birnbauer wegen Nichtdurchführung von Anweisungen des Bevollmächtigten für den Arbeitseinsatz Saakel betreffs Aktivisierung der Belegschaft (Nichtabhaltung von Schulungskursen, ungenügende Verplanung des betriebl. Er-schlagswesens, Urlaubsverweigerung für Pg.'s zur Teilnahme an Ausbildungskursen zu Stosstrupplern in dieser Beziehung) und der Behandlung von Ausländern (schärfere Heranziehung zu Überarbeit, größeren Arbeiten und getrennte Unterbringung u.ä.).
12. Beschwerde des Blockwalters Pg. Kranich wegen bevorzugter Ent-lohnung der Nicht-Pg.'s.
13. Vorhaltungen und Anzeige gegen Werks- und Werkstättenleitung durch Ringsellenleiter Pg. Nikolai wegen Nichtbestrafung und Bildung von Arbeitsumweilen und wegen Urlaubsgewährung für Werksangehörige entgegen Saakel'schen Erlassen.
14. Beschwerden und Anzeige der Pg.'s Ehrenberg, Nikolai und Birnbauer wegen bevorzugter Heranziehung von Pg.'s bei Ein-ziehungen zum Wehrdienst, Volksturn und Schenzen (Unternehmen Werthold).
15. Beschwerde aus der Betriebszellenversammlung Werk Pengersdorf der Pg.'s wegen Nichtförderung von Pg.'s zu Gruppenführern und Meistern.
16. Anhaltende Vorstellungen durch Arbeitseast, Bezirks-Arbeitsein-satzingenieur, Kreis- und Ortsgruppenleitung der DAF und Partei wegen ungenügender Durchführung der Umstellbefehle auf Fremd-erbeiter, Frauen und Jugendliche und Zurückhaltung von wehrdienstfähigen Arbeitskräften.
17. Brochungen durch Ortsgruppen- und Kreisleitung wegen Sperrung gegen Volksturnübungen mit der Ausrede auf notwendige Überstunden und Sonntagsarbeit.
18. Beschwerde des Kreisbeauftragten für Wehrrichtigkeit, Pg. Ehrenberg, wegen Untergrabung der Abwehrkraft des deutschen Volkes durch Behinderung des Wehrsports in Wort und Tat (Gegen-aktion gegen Ehrenberg'schen Sportverein, Ablehnung von Beurlaubungsanträgen an Wehrsportveranstaltungen bzw. Förderung der Gegenaktion durch entsprechende Urlaubsgewährung).
19. Wiederholte Beschwerden wegen Unterbindung des gemeinschaft-lichen Empfangs deutscher Rundfunknachrichten.
20. Beschwerden über privaten Umgang leitender Personen des Werkes mit Ausländern.
21. Brochung mit Anklage vor dem Kriegsgericht gegen Baumbach durch Offiziere des RM und RM wegen Überlassung einer Geländes an Fabrikant schweizerischer Staatsangehörigkeit.

.....  
Institut für ...

V.

Zeugen, die die Wahrheit der auf Seiten 1 - 8 gegebenen Schilderungen im Ganzen oder in Teilen durch ihre Unterschrift bestätigen:

gez.	Woytscheck	Parteilos	
gez.	Rothhaupt	SPD	} vor und nach 1933
gez.	Baumbach	KPD	
gez.	Schlaefke	KPD	

VI.

Verhör Baumbachs bei einer Vorladung durch die Gestapo im Jahre 1942.

Bei dem Verhör, das ungefähr zwei Stunden dauerte, wurden mir u.a. folgende Fragen gestellt:

A zur eigenen Person:

1. Wie lange gehören Sie der G.L.A.-G an?
2. Welche Tätigkeiten haben Sie darin ausgeübt?
3. Welches ist Ihre jetzige Tätigkeit?
4. Wie lange sind Sie in dieser Stellung?
5. Aufgrund welcher Beziehungen kamen Sie in diese Stellung? oder welchen Umständen rechnen Sie dieses besonders zu?
6. Welche Schul- und Berufsausbildung haben Sie?
7. Wie lange sind Sie in der Partei?
8. Aus welchen Gründe gehören Sie der Partei nicht an?
9. Welcher Formation der Parteigliederungen gehören Sie an?
10. Warum sind Sie einer Formation nicht beigetreten?
11. Welche Funktion üben Sie in der NSV aus?
12. Warum betätigen Sie sich nicht in der NSV?
13. Was für ein Amt üben Sie in der DAF aus?
14. Aus welchen Gründe verweigern Sie die Mitarbeit in der DAF?
15. Wie erklären Sie Ihre negative politische Einstellung?
16. Welcher Partei gehörten Sie vor 1933 an?
17. Welchen sonstigen Verbänden gehörten Sie vor 1933 an?

B zum Betrieb:

18. Wissen Sie, dass die G.L.A.-G ein amerikanisches Unternehmen ist?
19. Wissen Sie, dass die führenden Personen bei G.L. meist Katholiken und verjudet sind?
20. Wissen Sie, dass Ihre Abteilung als mexikanisch verwechselt und als Hort von Staatsfeinden bekannt ist?
21. Welche Erklärung haben Sie dafür?
22. Ist Ihnen bekannt, daß in Ihren Abteilungen staatsfeindliche Propaganda von Mund zu Mund durchgeführt wird?
23. Ist Ihnen bekannt, dass in Ihren Abteilungen kommunistische Flugzettel und Karl-Marx-Bücher verteilt werden?

24. Warum begünstigen Sie diese Vatriebe?
25. Wie kann es vorkommen, dass Sie von diesen Vorfällen nichts wissen?
26. Wissen Sie, dass von Ihren Leuten Spionage betrieben wird?
27. Wissen Sie, dass in Ihren Abteilungen von Zeichnungen und Schaltbildern Kopien angefertigt werden?
28. Warum entgehen Ihnen solcherlei Vorkommnisse?
29. Warum beteiligen Sie und Ihr engerer Mitarbeiterkreis sich nicht an Betriebsappellen und nationalen Handlungen?
30. Warum werden von denselben und Ihnen die Lieder der Nation bei gegebenen Anlässen nicht mitgesungen?
31. Ist Ihnen die Zusammensetzung Ihrer Gefolgschaft in Hinblick auf die politische Einstellung vor 1933 bekannt?
32. Warum haben Sie sich diesbezüglich nicht unterrichtet?

Im Kreuzverhör wurden blitzartig immer wieder Namen von Antifaschisten aus den Reihen meiner Mitarbeiter genannt und dazu Fragen über meine Beziehungen zu denselben sowie zu deren Person gestellt. Es wurde mir dabei erschreckend klar, dass unsere Bespitzelung durch die Nazis viel stärker als vermutet war, durchgeführt wurde und wir bedeutend vorsichtiger operieren müssten. Gleichzeitig mit der Namenspreisgabe durch die Gestapo war nun die Möglichkeit gegeben, die Genannten besonders zu warnen. Die einzelnen Fragen lauteten:

0. zu verschiedenen Personen:

33. Kennen Sie Braun?
34. Was wissen Sie über Braun?
35. Kennen Sie Rothhaupt?
36. Was wissen Sie über diesen?
37. Wissen Sie, dass Rothhaupt als Staatsfeind 1933 aus dem Dienst bei der Stadt Berlin entfernt wurde?
38. Wie kam Rothhaupt zur C.L.A.-O?
39. Nennen Sie Schlaifke, Schmidt, Crimm usw.?
40. Wo wohnen diese Leute?
41. Wann kamen diese Leute zu C.L.?
42. Seit wann kennen Sie diese Leute?
43. Was für Arbeiten verrichteten diese Leute bei C.L.?
44. Können Sie in Abrede stellen, dass Sie von der Zugehörigkeit des Schlaifke, Rothhaupt und Kilde zu KPD, SPD, SAJ und Reichsbanner wussten?
45. Können Sie es als einen Zufall hinstellen, dass ausgerechnet in Ihrer Abteilung ein so hoher Prozentsatz von Gefolgschaftsmitgliedern von ehemaligen Mitgliedern der kommunistischen Parteien und Verbände gestellt werden?
46. Warum arbeiten Sie nicht mit den Anwältern der DAF und der Partei zusammen und benutzen deren Unterlagen zur politischen Säuberung Ihrer Abteilung?

Solche und ähnliche Fragen wurden noch in grosser Zahl gestellt und immer wieder zwischendurch wiederholt. Es wurden insgesamt ca. 14 - 15 Personen beschuldigt.

Das Verhör endete mit einer scharfen Verwarnung und Androhung meiner sofortigen Verhaftung, falls noch einmal ein Anlass zum Einschreiten gegeben werde. Weiterhin wurde der Betriebsobmann Pg. Meak unterrichtet und meine In-Busse-Nahme empfohlen, sowie an Ersteren die Anweisung gegeben, mich und meine Abteilung besonders zu überwachen und die geringsten Vorkommnisse zur Anzeige zu bringen.

Unter Androhung besonderer Massnahmen wurde mir über Alles, was mit diesem Verhör in Zusammenhang stand, strengstes Stillschweigen auferlegt.

-----

Ich gab sofort an meine zuverlässigsten Genossenschaftsgenossen wie Tisch, Souraf, Rothhaupt und Schläpke Bericht, die ihrerseits für die erforderlichen Warnungen und sonstigen Vorsichtsmassnahmen sorgten.

Berlin-Tempelhof, 12 Februar 1946

gen. Baumbach

Unterschrift.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gottfried B i t t n e r

Berlin-Köpenick, den 9. Juli 1945  
Bahnhofstr. 49 1 Tr. Vorderhaus

An den  
Magistrat der Stadt Berlin  
Abt. für Sozialwesen  
Hauptausschuß "Opfer des Faschismus"

B e r l i n C.2  
=====

An einem milden Wintertag, es war Donnerstag, der 15.2.1945, um 13 Uhr wurde ich, als ich im Begriff war, den S-Bahnhof Berlin-Spandau-West in Zivilkleidung zu verlassen, von der Gestapo zur Ausweisleistung angehalten und wegen Mangel gültiger Ausweispapiere festgenommen. Ich versuchte in unbewachten Augenblicken mich meiner Aktenmappe zu entledigen, worin sich ein Geheimkriefftagebuch, ferner geheime Telegramme von Flucht englischer und französischer Offiziere und Mannschaften, Fahnenflucht deutscher Offiziere von der Oderfront, 3 Wehrpässe, 2 Soldbücher, blaue Wehrrechtsfahrtscheine, Dienstreiseausweise gestempelt und unterschrieben, 4 Arbeitsbücher und Lohnbestätigungen befanden. Außerdem besaß ich noch einen Leder-Taschenkalender, worin ich Aufzeichnungen über Zugüberwachung auf den Berliner Fernbahnhöfen, Zugverkehr an die Oderfront, Truppengattung, Anzahl der Truppe, Flüchtlinge von der Oderfront und Truppenverschiebungen nach dem Westen hatte.

Ich wurde am 16.2.1945 von 8 - 21 Uhr und am 17.2.1945 von 12 - 22 Uhr von der Gestapo in Berlin-Charlottenburg, Kurfürstendamm, einem ununterbrochenem Kreuzverhör unterzogen, sodaß ich abends am Ende meines Denkens war, doch mußte ich die ganze Nacht stehend im Fahrstuhl unter Bewachung verbringen. Nächsten Tag begann wieder das Verhör. Mir wurde gleich von Anfang an erklärt, daß, wenn ich die Unwahrheit sage, ich in den Keller gebracht werde, wo sich dann schon Mittel und Wege finden werden, um richtige Angaben von mir zu erhalten und wenn nicht, ich dieses Haus nicht mehr verlassen werde. Mir wurden die schwersten Fesseln an den Händen angelegt, wobei mir die Nervenzellen verletzt wurden und ich vor Schmerz im Fahrstuhl zusammenbrach, jedoch wieder mit Tritten und Boxhieben aufgetrieben wurde. Zu essen bekam ich nichts, nicht einmal Trinkwasser. Am 18.2.1945 wurde ich von zwei Feldwebeln der Luftwaffe abgeholt, welche nach Kräften an meinen Handfesseln zogen, sodaß die Nervenzellen meiner Handballen neuerlich zu bluten begannen. In meinem Schmerz erhielt ich noch Fußtritte auf den öffentlichen Straßen und wurde in der S-Bahn als Propaganda- und Schauobjekt der Bevölkerung gegenüber und den darin befindlichen Landsern dargestellt. Ich dankte innerlich Gott, als ich im Amtsgericht Spandau der Wehrmachtsuntersuchungskommission übergeben wurde. In einer Zelle, wo kein Fenster und kein Licht, sondern nur ein Tisch war, verbrachte ich ohne Wasser, ohne Essen und am Rücken gefesselt die Tage bis zum 20.2.1945. Kalte Betonwände starrten mich an, draußen kalte Wintertage. Auch in meiner Zelle hatten sich Frost und Fäule vereint.

Meine Anklage lautete: Landes- und Hochverrat, Spionage, Fahnenflucht,

Kriegswirtschaftsverbrechen, Urkundenfälschung.

Der Leiter der Untersuchungsabteilung (Major der Luftwaffe) und das gesamte Bewachungspersonal der Luftwaffe hat sich an mir ausgetobt in den ehrlosesten Schimpfnamen. Ich, als Vaterlandsverräter und Schweinehund, verdiene jeden Tag nur Fußtritte und Mißhandlungen bis mein Leben zu Ende wäre, wogegen andere ihr ganzes Leben für den Sieg Großdeutschlands einsetzten. Ach, könnte man nur diese Herren finden, so würde ich strengste Sühne verlangen.

Nachdem die Entscheidung in meiner Anklage gefallen ist - Reichskriegsgericht oder Standgericht - wurde ich vom Reichskriegsgericht angeklagt und daher am 20.2.1945 um 11 Uhr in dem Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis Berlin-Spandau, Wilhelmstr. 23, eingeliefert. Ich wurde sofort an die Todesabteilung (Abteilung 9) verwiesen und in eine Einzelzelle gebracht, wo ich nun mit dem äusseren Leben abgeschlossen hatte. Bei Tage wurden mir Handfesseln angelegt, wo ich kaum eine Bewegung machen konnte, da mir meine verletzten, geschwollenen Hände wahnsinnige Schmerzen verursachten; aber auch dieses Leiden war zu ertragen.

Ich hatte Sprech-, Lese-, Rauch- und Schreibverbot. Sämtliche in meiner Zelle befindlichen geistigen Bücher, Zeitungen, Schreibpapiere und Bleistifte wurden mir weggenommen. Alle spitzen Gegenstände, wie Nägel und Schrauben, wurden aus meiner Zelle entfernt, um einen Selbstmord zu verhindern. Ausgekühlte graue Betonwände sahen mich täglich an. Nur ein kleines Fenster in ziemlicher Höhe, welches eine Scheibe aus Cellophan hatte, brachte mir Licht und Sonne vom Himmel, ansonsten die gusseisernen Stäbe des Fensters auf den großen Hof des Gefängnisses zeigten. In meiner Zelle befand sich nichts als die Toilette, ein eherner Wassertopf, ein Eßnapf mit Löffel, ein Tisch, eine Waschschüssel und ein Hocker. Der Strohsack bestand aus alter Holzwolle. Zwei Decken, die nicht mehr als 1 Pfund wogen, sollten mich in der kalten Jahreszeit vor Kälte schützen. Eine Heizung bestand nicht, obwohl die Dampfheizung durch die ganze Abteilung 9 durchlief. Tag und Nacht wurde ich viertelstündlich kontrolliert, sodaß an Schlaf kaum zu denken war; bei dieser Kälte schon garnicht. Meine Gehirnnerven arbeiteten wie eine Turbine, wo ich manchmal spät nachts doch erlachte und einschlief. Nachts hatte ich außer Handfesseln auch Fußfesseln, welche die geringste Bewegung vermieden. Die Handfesseln wurden mir nur beim Essen abgenommen. 14 Tage ohne Rasieren, ohne Wasser, ohne Seife, das war für mich ein Begriff des hygienischen, seelischen langsamen Dahinsiechens eines jungen blühenden Lebens. Flöhe waren keine Seltenheit, ebenso waren Gewandläuse bald an meinen Kleidern und an meiner Wäsche zu entdecken, welche ich in meinem Leben das erste Mal sah.

Am 5. April 1945 erhielt ich mein Urteil durch den Abteilungsführer zur Kenntnissnahme und Unterschrift überreicht, ohne Hauptverhandlung und nur einer Zwischenverhandlung. Es lautete: Uffz. Gottfried Bittner wird zum Tode durch Erschießen, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und Rangverlust verurteilt. Der Berliner Rechtsanwalt Dr. Steck, Berlin-Charlottenburg 4, Sybelstr. 6, als Verteidiger für meinen Prozeß, wurde von seiten des Reichsgerichtes abgelehnt. Als ich im Laufe der Zeit zu schwach wurde, um den ganzen Tag aufzubleiben, wurde ich mit Ketten geschlagen und zum Aufbleiben gezwungen. Jeden Dienstag und Freitag fanden die Erschießungen statt. Die Deliquenten wurden um 6 Uhr morgens aus der Zelle geholt, mit einem Auto nach Kehlborn gebracht und dort erschossen. Einige Zeit später wurden die zum Tode verurteilten Kameraden in Spandau selbst erschossen. In den ersten Wochen wurde mir sogar der Besuch des Seelsorgers verboten. Was das Essen abelant, so bekamen wir morgens eine Kelle Kaffees, mittags eine Kelle Wassersuppe, um

15 Uhr 150 g Brot, 10 - 20 g Fett oder Wurst, um 17 Uhr wieder eine Kelle Wassersuppe. Sonntags war es wohl ein wenig besser. Das Wecken war bis zum 1. April 1945 um 7 Uhr, später um 6 Uhr; um 18 Uhr mußte bereits alles in den Zellen liegen und verdunkelt haben. All diese langen Schreckensnächte, ohne Licht - mit aber umso größerem Hunger - brachten mein Denkvermögen zum Stehen. Die außerordentlich kalten Nächte verbrachte ich in meiner Zelle naturgemäß wach, da ich kaum in der Lage war, meine Hände und Füße, die gefesselt waren, zu bewegen, sodaß dieselben bald zu Eis erstarrt waren. In den Unterschenkeln und Unterarmen machte sich eine steigende Blutleere bemerkbar, die sich in Schwächestände umsetzte. Bei Nachtangriffen wurden wir doppelt in den Zellen eingesperrt und mußten unsere Klamotten, wie Mantel, Mütze, Schuhe, Schnürsenkel, Hose, Bluse, Hosenträger, auf einen Schemel zusammenlegen und auf den Korridor des Gefangenenhauses stellen, um bei etwaigen Bombenschaden keine Fluchtmöglichkeit zu haben. Wir waren alle auch noch nackt und wehrlos diesen Tode ausgeliefert. Die Bewegung der Todeskandidaten aus den Zellen in den Hof des Gefangenenhauses, welche mit einer halben Stunde begrenzt war, mußte auch ich mitmachen. Doch als ich mich täglich von zwei Kameraden in den Gefängnis Hof führen ließ, fiel ich vor Schwäche zusammen und man mußte mich wieder in meine Zelle bringen. Als der Abteilungsführer sah, daß keine Besserung eintrat, so durfte ich auf der Zelle bleiben! Mit Rücksicht auf meinen Gesundheitszustand, welcher sich zusehends verschlechterte, wurde ich am 2.4.1945 um 10 Uhr vormittags mit noch 21 Kameraden in einem Sanitätswagen in das Reservelazarett 108 Berlin-Spandau eingeliefert. So endete meine Haftzeit im Spandauer Gefängnis vom 20.2. bis 22.4.1945.

Diese schrecklichen Todesnächte haben mich im Glauben an die Befreiung durch die Rote Armee nur gestärkt und habe daher durch ihre rasche Besetzung von Berlin mein Leben erhalten und ihr zu verdanken. Schulter an Schulter werde ich mit meinen anderen Genossen am Aufbau unseres Landes nunmehr mithelfen können.

Vorstehende Angaben habe ich wahrheitsgetreu niedergeschrieben und können von mir beeidet und durch Zeugen beglaubigt werden.

Institut für Zeitgeschichte

---

F

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

*Fraucke, Alexander*

Abschrift.

(Abt. Presse)

Grube Ostfeld, den 12.9.1945

1945 - 10 - 58

E r l e b n i s b e r i c h t

=====

aus den Jahren 1930 bis 1945!

Als ich 1930 in die SA eintrat, tat ich es aus einer ehrlichen Gesinnung heraus, in der Meinung, meinem Volke dadurch in seinem schweren Schicksalskampfe zu helfen. Korruption, Verlogenheit und Cliquenwirtschaft, die mir täglich auf Schritt und Tritt von der kleinsten Gliederung an bis zur höchsten Behörde der Partei entgegentraten, öffneten mir die Augen und machten mich zum überzeugten Antifaschisten. Ich war mir dabei von Anfang an im Klaren, daß nicht ein Austritt meinerseits aus der NSDAP hier helfend am Platze sein würde, sondern einzig und allein ein Kampf gegen die Partei nicht von außen und offen - dafür waren mein Einfluß und meine Mittel zu winzig gegenüber den ungeheuren öffentlichen Machtmitteln des Parteiapparates, - Ich würde nur ein Opfer unter Vielen geworden sein, ohne damit geholfen zu haben - sondern von innen heraus mußte man die NSDAP angreifen, sabotieren, als Mitglied der Bewegung selbst den Schutz in den eigenen Reihen auflockern und aufklärend den Volksgenossen gegenüberreten. Ich habe dies stets und ständig ohne Rücksicht auf persönliche Verluste bis zu dem Zeitpunkt, da auch mich das Schicksal ereilte und die Tore des Zuchthauses sich hinter mir schlossen. Davon soll der nachfolgende Bericht zeugen. Er schildert nur zum geringen Teil die Fülle des Erlebten und Erlittenen. Ich übergebe ihn dem Ausschuß für die Opfer des Faschismus zur aufklärenden Verwertung und setze hiermit meinen Kampf gegen den Geist der braunen Pest fort.

Seit dem Jahre 1919 betrieb ich in Spremberg ein Delikates- und Feinkostgeschäft. Durch allgemeine katastrophale wirtschaftliche Lage, die seinerzeit herrschte, hatte auch ich um meine Existenz schwer zu kämpfen. Verleitet durch vielerlei Versprechungen und lockender Propaganda glaubte ich durch den Eintritt in die SA im Jahre 1930 eine Zielrichtung gefunden zu haben, die meinen ideellen Bestrebungen und meinen wirtschaftlichen Verhältnissen dienlich sein könnte. So wurde ich dann 1931 zwangsläufig Parteimitglied. Als Idealist, der zur Sache stand, hatte ich dann viel Gelegenheit, Korruption und Cliquenwirtschaft ungeheueren Ausmaßes kennenzulernen, die in mir den Willen heraufbeschworen, die Partei von innen heraus zu bekämpfen und für Sauberkeit einzutreten. Als Ersten brachte ich den damaligen Ortsgruppenleiter, späteren Kreisleiter K a u l b a r s wegen Unterschlagung von RM 375,- Parteigelder vor das Gericht. Obwohl dieser bestraft wurde, hatte ich von nun ab einen sehr schweren Stand in der Partei. Man hoffte, daß ich selbst wieder austreten würde; aber diesen Gefallen tat ich den Herrschenden nicht.

Mit allen Angehörigen anderer politischer Parteien der Stadt habe ich immer - weil ich auch den Gegner achtete - im besten Einvernehmen gestanden. (Zeugen: Schmidt-KPD, Künstler-SPD).

Mit der Machtübernahme begann dann für mich der eigentliche Leidensweg. Der inzwischen zum Kreisleiter und Bürgermeister der Stadt Spremberg ernannte Kaulbars unterließ nichts, um mich wirtschaftlich zu schädigen. Bei der allgemeinen Wahl nach der Machtübernahme fand ich Gelegenheit, im Wahllokal den gemeinen Betrug, welcher mit den Stimmzetteln

begangen wurde, zu beobachten. Als ich der politischen Leitung hiervon Kenntnis gab, wurde mir empfohlen, Stillschweigen darüber zu bewahren! Weil auch ich mich gegen eine Einstellung des Kaulbars zum Bürgermeister der Stadt Spremberg ausgesprochen hatte und bei dieser Gelegenheit als sein Gegner auftrat, wurde ich verpflichtet, bei der offiziellen Einführung durch Kube (Gauleiter) zugegen zu sein. Ich hatte mich dafür eingesetzt, daß die Stadt Spremberg einen juristischen Fachmann zum Bürgermeister bekommt. Demzufolge wurde bei Einführungsfeierlichkeiten durch Kube besonders hervorgehoben, daß ein juristisches Studium noch lange nicht eine vierjährige Zugehörigkeit des Kaulbars zur NSDAP aufwiegt! Bei dieser Gelegenheit fand gleichzeitig ein Vorbeimarsch vor dem Gauleiter Kube statt. Obwohl ich damals die SA-Reserve führte, lehnte ich es ab, vor dem Kriegsdrückeberger Kube einen Parademarsch zu machen und ließ bei der Aufstellung zu diesem Vorbeimarsch meinen Sturm auseinandertreten und nach Hause gehen.

Durch weitere Verschlechterung meiner wirtschaftlichen Verhältnisse sah ich mich gezwungen, mich anderweitig um ein Geschäft zu kümmern. Im Oktober 1935 erhielt ich die Verwaltung des Gefolgschaftsheim Grube Ostfeld im Kreis Hoyerswerda, verbunden mit einem Restaurant und Kolonialwarengeschäft. Als ich beim zuständigen Kreisleiter W o c k a t z vorstellig wurde, begrüßte ich ihn und reichte ihm die Hand. Da der Kreisleiter meine Hand geflissentlich übersah, merkte ich sofort, daß er bereits gegen mich beeinflusst sein mußte. Dasselbe Spiel wiederholte sich bei einem nochmaligen Zusammentreffen mit Wockatz. Daraufhin sagte ich ihm auf den Kopf zu, daß ich im Bilde sei - denn ich wußte nun, daß er von meinem vorigen Kreisleiter Kaulbars gegen mich beeinflusst war - und er versichert sein könne, daß ich ihm nie wieder die Hand zum Fraße bieten würde. Von Seiten des Kreisleiters Wockatz setzte dann eine gemeine Hetze gegen mich ein, der mich ständig unter Wahrung meiner Geschäftsinteressen zu erwehren hatte. - In Verbindung mit dem damaligen Landrat B a e r versuchte der Kreisleiter mich wirtschaftlich zu ruinieren. Ständig wurde ich von dem Gendarmeriewachtmeister B ä h r beobachtet, welcher sich laufend Übergriffe erlaubte, deren ich mich nur schwer zu erwehren vermochte. Am laufenden Band bekam ich Strafmandate wegen unvorschriftsmäßigen Fahrens meines Autos, wegen unvorschriftsmäßiger Beleuchtung und wegen unvorschriftsmäßigen Anbringens der Rücklichter am Auto. Nachdem ich dementsprechende Änderungen an meinem Wagen vorgenommen hatte, war der Umbau nun erst recht falsch und man konnte mich weiter bestrafen. Durch falsche Angaben des Wachtmeisters Bähr wurde mir vom Landrat Baer trotz gegenteiliger eidestattlicher Versicherung eines Geschäftsfreundes der Führerschein entzogen mit der Begründung, ich hätte eine Spazierfahrt unternommen, sodaß ich gezwungen war, mir einen Fahrer zu halten.

Nach Ausbruch des Krieges wurden in Grube Ostfeld die ersten Baracken für Gefangenenlager errichtet und 1939 wurden diese mit den ersten polnischen Kriegsgefangenen in Stärke von 100 Mann belegt. Diese 100 Mann waren Juden. Von seiten der Partei erwartete man nun, daß ich gegen die Juden eingestellt sei und sie dementsprechend behandeln würde. Von mir aus war das Gegenteil der Fall. Ich habe diese Leute stets anständig behandelt und mich für sie eingesetzt. Einen damaligen Lagerführer, Gefr. W i t t i g, in Zivil hauptamtlich Obersturmführer der SA, brachte ich zur Bestrafung, weil er fast täglich die Verpflegung der Juden bestahl, indem er ihnen Fleisch und Wurst wegnahm und dann mit seinen SA Kameraden zusammen verteilte. Auch wurden die Juden von dem Wittig in gemeinster Weise mißhandelt, wodurch ich mich genötigt sah, die Vergehen des Wittig seinem Kommando zu melden. Eine Stunde nach erfolgter telephonischer Meldung trat der zuständige Hauptmann des Wittig mit unserem Direktor Killmann bei mir ein. Wittig wurde mir gegenübergestellt und ich mußte meine Meldung wiederholen. Nach anfäng-

lichen Leugnen sah er sich jedoch bald genötigt, Farbe zu bekennen. Er wurde mit 7 Tagen strengen Arrest bestraft und sofort seines Amtes als Lagerführer enthoben. Durch diese Angelegenheit erfolgte nun von seiten der SA und NSDAP eine regelrechte Hetzjagd gegen mich. Ich ließ mich jedoch dadurch nicht beirren und ging meinen bisherigen geraden Weg weiter.

Im weiteren Verlauf der Zeit wurden mir Unsauberkeiten des Kreisleiters Wockatz bekannt. Für mich waren diese eine freudige Genugtuung, nun meinerseits gegen den Kreisleiter öffentlich vorgehen zu können. Anlässlich Treibjagden, zu denen Wockatz eingeladen war, erschien er früh als Erster beim Treffpunkt, um dem jeweiligen Jagdgeber Gelder in beträchtlicher Höhe für seine Privatschulden abzuknöpfen (Zeuge: Güterdirektor H a r r e vom Rittergut Wartha). Abends beim gemütlichen Zusammensein der Jagdgäste wurde dann von seiten der Generaldirektoren und höchsten Herren mit dem Wockatz Schindluder getrieben, indem man ihm den Kopf mit Mostrieh einschmierte und ihn so nach Hause fuhr. Auch hatte ich Gelegenheit, Wockatz als Spitzbuben zu entlarven. Anlässlich einer Exkursion einer Bergbahnschule aus Oberschlesien in unserem Revier wurden die Gäste in meinem Lokal bewirtet. Nach dem Mittagessen wurden offiziell Rauchwaren gereicht und auf den Tischen standen zur weiteren Bedienung der Gäste diverse Schachteln Zigaretten und Zigarren. Nachdem die Tafel aufgehoben und die Gäste bereits draußen im Omnibus saßen, kehrte Kreisleiter Wockatz in den Speisesaal zurück und steckte sich sämtliche Taschen voll Schachteln Zigaretten und eine Kiste Zigarren knöpfte er noch unter seine Jacke. Kaum hatte der Kreisleiter den Saal wieder verlassen, erschien auch noch der Ortsgruppenleiter und Amtsvorsteher von Lohsa L i n d n e r und tat das Gleiche.

Wiederholt hatte ich Gelegenheit beim Amtsvorsteher und Ortsgruppenleiter Lindner in Lohsa zu hören und zu beobachten, wie er in korruptiver Weise mit den Leuten aus seinem Amtsbezirk umging. Jeder Bauer, welcher in dienstlicher Angelegenheit zu ihm kam, wurde zunächst gefragt, wann er schlachtet. Auch hörte ich einmal, wie er einen Bauern fragte: "Du schlachtest wohl überhaupt nicht mehr? Ich merke nichts davon." Wenn der Amtsvorsteher Lindner ausging, um einen Saufabend zu veranstalten, nahm er gewöhnlich sein Büropersonal, auch den Gendarmeriebeamten, sowie seinen Amtsdieners mit. Es wurden bei dieser Gelegenheit Saufgelage veranstaltet, so auch in meinem Lokal, wobei der Amtsdieners Rossmay zuletzt die Zeche bezahlen mußte.

Vom Kreisleiter war mir bekannt, daß er aus seinem Kreis von Bauern ständig Gänse bezog. Er selbst klärte in jeder Versammlung die Frauen auf, wie sie Kartoffeln mit schwarzem Kaffee braten könnten. Anlässlich einer Heimfahrt von einer Versammlungsabend, und zwar von Lohsa nach Hoyerwerda, ließ er im Zuge seine Aktentasche liegen. Sie wurde sichergestellt und man fand u.a. in der Tasche 1 Kilo Butter. Nachdem man ihm die Aktentasche zugestellt hatte, suchte er den Lump, der ihm die 2 Pfund Butter heimlich in die Aktentasche gesteckt hatte. All diese Schmutzigkeiten des Kreisleiters waren natürlich auch für mich sehr wichtig und so habe ich ständig in- und außerhalb meines Lokals in ausgiebiger Weise davon Gebrauch gemacht, um diesen üblen Genossen die Maske vom Gesicht zu reißen. Der Kreisleiter war laufend davon orientiert (Zeuge: u.a. Oberförster H e i m e aus Lohsa).

Des öfteren kamen Freunde zu mir und baten mich, für ihren Eintritt in die NSDAP die Bürgerschaft zu übernehmen. In allen Fällen habe ich die Bürgerschaft abgelehnt und die Betreffenden eingehendst und dringlich gewarnt, nicht Mitglied der NSDAP zu werden. (Zeugen: Baumeister Schierz

aus Spremberg, Hermann Starick aus Spremberg und Erich Jäckel aus Spremberg u.a.m.)

Anlässlich einer Jagdgesellschaft habe ich einem Jagdgenossen, welcher mit seiner Spende für das Winterhilfswerk prahlte, geantwortet: (es war dies Herr Hähnel aus Spremberg) "Der Lump gibt mehr als er hat!" Von Seiten dieses Mannes erfolgte Anzeige gegen mich über die Kreisleitung Spremberg beim Gau Schlesien. Ich wurde wegen dieser Äußerung vom Gauleiter mit einer Verwarnung bestraft, außerdem versuchte der Kreisleiter ständig, mich unmöglich zu machen und mich zu ruinieren.

Wie bereits oben erwähnt, mußte ich mir zur Führung meines Wagens einen Fahrer nehmen. Es war dies der Parteigenosse Kreuz aus Groß-Särchen, welcher - wie ich später bemerkte - ein willfähiges Werkzeug des Kreisleiters Wockatz war. Wockatz steckte sich hinter meinen Fahrer und bot ihm meine Stellung an, welche ich bei den Eintrachtwerken inne hatte, wenn er mich zu Fall bringen würde.

Es geschah dann eines Tages, daß ich verdächtigt wurde, Fleischschiebung im großen Umfange vorgenommen zu haben. Zur besseren Erläuterung der Angelegenheit muß ich erwähnen, daß ich inzwischen 250 Kriegsgefangene mit verpflegte und für diese Gefangenen notgeschlachtetes Vieh, welches im Amtsbezirk anfiel, mitverarbeitete. Für jede vierwöchentliche Verpflegungsperiode bekam ich den Fleischbezugschein für die gesamte Belegschaft im voraus, damit die Verteilungsstelle Hoyerswerda meinem Lieferanten, Fleischermeister Nowka aus Werminghoff, die nötige Zuteilung sicherstellen konnte. Mein Fahrer Kreuz glaubte nun, hier eine Möglichkeit gefunden zu haben, mich zu Fall zu bringen, weil er annahm, daß ich das notgeschlachtete Fleisch und die Gesamtzuteilung verbrauchte. So kam eines Tages der Kreuz zu der Kochfrau Sadlowski und sagte ihr wörtlich: "Gendarmerie- und Kriminalbeamte befinden sich im Ort, um Francke wegen Fleischschiebung zu verhaften." Auch Frau Sadlowski würde mit vernommen werden und sie könne aussagen was sie wolle. Mich werde man nicht mehr sehen. Ich bekomme den Kopf ab. Es kamen dann auch tatsächlich der Kriminalbeamte und zwei Gendarmeriebeamten zu mir, um mich in dieser Angelegenheit zu vernehmen. Zum Glück hatte der Kriminalbeamte Baumgart aus Breslau bevor er zu mir kam die Rechnungskopien beim Fleischermeister Nowka beschlagnahmt. Nachdem ich meine Bücher vorgelegt hatte, bat ich den Kriminalbeamten, eine Aufstellung machen zu dürfen, aus der hervorgeht, daß ich die Menge, welche ich an notgeschlachtenem Vieh erhalten hatte, bei meinem Lieferanten Nowka an gutem Fleisch nicht abgeholt habe. Diese Arbeit hätte ca. 1 Stunde Zeit in Anspruch genommen. Der Kriminalbeamte ging nicht darauf ein mit der Begründung, er hätte keine Zeit dazu. Ich durfte nach dem Verhör das Haus nicht mehr verlassen und wurde nachts um 23,30 Uhr von sechs Gendarmeriewachtmeistern, dem zuständigen Amtsvorsteher und dem Kriminalbeamten verhaftet. Zunächst wurde ich zur Polizeiwache nach Hoyerswerda befördert, wo ich in schmutzigster Weise behandelt wurde. Nach 2 Tagen wurde ich dann in das Amtsgerichtsgefängnis Hoyerswerda eingeliefert. Man gab mir hier während meiner gesamten Haftzeit keine Gelegenheit, den Wahrheitsbeweis antreten zu können. Nur durch Haftentlassung wegen schwerer Krankheit war ich imstande, das Gegenteil der Anklage zu beweisen. Mit meinem einwandfreien Beweismaterial, welches sich mit den Copien des Fleischers Nowka deckte, konnte ich meine Unschuld beweisen. Ich war inzwischen von Hoyerswerda nach Breslau überführt worden und wurde dort in eine der sog. Todeskandidatenzellen gefangengehalten.

Der Kreisleiter Wockatz hat während meiner gesamten Untersuchungshaftzeit - es waren dies 14 Monate - ständig in Versammlungen in seinem Kreis mein Vergehen erläutert und der Versammlung wiederholt gesagt,

daß man mich nicht mehr sehen würde. Als mein Sohn von der Front mich im Untersuchungsgefängnis in Breslau besuchte, wurde ihm der Bescheid gegeben, er solle sich von mir verabschieden, da er mich nicht wiedersehen würde. Desgleichen sagte mir mein Rechtsanwalt Dr. G l i t z n e r aus Görlitz, daß ich mit der schwersten Strafe zu rechnen habe. Endlich, nach ca. 3/4jähriger Haft besuchte mich eines Tages mein Rechtsanwalt in Breslau und beglückwünschte mich mit den Worten: "Das haben wir geschafft. Die Anklage ist fallengelassen. Nun werden wir das andere auch noch schaffen!" auf meine Frage, was denn noch "anderes" in Frage käme, sagte er mir, daß eine neue Anklage gegen mich schwebt und daß mir zur Last gelegt wird, die Gefangenen nicht genügend gepflegt zu haben. Vorgreifend möchte ich hierzu gleich bemerken, daß wöchentlich einmal ein Major vom Stammlager Hoyerswerda unser Lager kontrollierte und sehr oft die Bemerkung machte, daß unser Lager in seinem Bereich als das Beste in Verpflegung und Unterbringung der Gefangenen wäre. (Zeuge: Direktor Killmann).

In dem Kontrollfeldwebel Kessler, welcher in unserem Heim wohnte, hatte man ein willführiges Werkzeug gegen mich gefunden. Ich habe mit Kessler sehr oft Auseinandersetzungen gehabt. Er versuchte durch Schiebungen von mir Geld zu erpressen, um die auf seinem Haus ruhenden Hypotheken abtragen zu können. Stets habe ich dieses Anerbieten abgelehnt, und somit Kessler zum Feind gehabt. Im Auftrag Kesslers wurde heimlich, also ohne mein Wissen, 1 1/2 Monate vor meiner Inhaftierung eine Liste geführt, welche sich auf die mündlichen Angaben des französischen Kriegsgefangenen Georg Hamel stützte. Diese Angaben waren falsch und ich konnte sie auch zum Teil widerlegen. Ganz gelang es mir nicht, da ich über die Ausgaben an die Kriegsgefangenen keine besondere Liste führte. U.a. ging aus der Liste hervor, daß ich den Kriegsgefangenen zu viel Brot aushändigte. Die Ausgabe von Marmelade stimmte, Margarine war eine Kleinigkeit zu wenig und Fleisch war etwas zu wenig. Zu berücksichtigen war, daß die Ware einen gewissen Schwund unterlag, den ich nicht ergänzen konnte. Nur Zucker hatte ich eingespart, um einen Ausgleich für noch schlechtere Zeiten zu haben. Der Zucker lagerte bei meiner Lieferfirma Britze & Söhne in Bautzen.

Der Schwund beim Fleisch ist folgendermaßen zu erklären: Oftmals bekam ich soviel Fleisch aus Motschlachtungen, daß es ca. 4 bis 5 Wochen im Kühlschrank aufbewahrt werden mußte. Der hierbei entstandene Schwund ist mit ca. 30 % anzusetzen. Ersatz dafür bekam ich keinen. Um künstlich große Fehlmengen zu erzielen, wandte der Staatsanwalt folgendes Verfahren an: Er multiplizierte die kleinen Fehlmengen, die sich aus der heimlich geführten Liste ergaben einfach mit 24 (2 Jahre entsprechend), weil er sich auf den Standpunkt stellte, diese Fehlmengen müßten sich auf die zwei Jahre erstreckt haben. Damit erreichte er große Mengen, die einen nachhaltigen Eindruck zu meinem Ungunsten auf das Gericht und Publikum machen sollten.

Vor meiner zweiten Haftentlassung durch Krankheit - ich mußte mich damals einer Darmoperation unterziehen - wurde ich nochmals vom Staatsanwalt vernommen. Bemerken möchte ich hierzu, daß ich inzwischen wieder in das Amtsgericht Hoyerswerda eingeliefert worden war. Eine halbe Stunde vor Vernehmung durch den Staatsanwalt kam der Gerichtsdienstler Koden in meine Zelle und brachte mir die Mitteilung, daß mein Sohn gefallen sei mit folgenden Worten: "Beim Oberinspektor Reichelt ist ein Brief für Sie. Ihr Sohn ist gefallen. Diese falsche Nachricht ging auf Initiative des Wockatz zurück, um <sup>durch</sup> diese gemeine Maßnahme infolge der seelischen Depression mich für die erwünschten Aussagen müde zu machen. Mein Sohn lebt heute noch. Zum zweiten Mal sollte ich aus der Haft wegen schwerer Krankheit entlassen werden, um mich einer Operation

zu unterzeichnen. Zwei Tage hat man mich bearbeitet, daß ich mich nur im Knappschaftskrankenhaus Klettwitz operieren lassen dürfe. Ich mußte dann bei meiner Entlassung einen Revers unterschreiben, in dem ich mich verpflichtete, nach Klettwitz zur Operation zu gehen. Es war mir auffällig, wieso das Gericht so stark interessiert war, mich nach Klettwitz zu verpflichten. Womöglich wollte man mich auf diese Weise beseitigen. Ich zog es deshalb vor, nach Magdeburg zu verschwinden und mich im Sudenberger Krankenhaus von dem Chefarzt Dr. Tölle operieren zu lassen. Nach erfolgter Genesung stieg dann am 2. Dezember 1942 die Gerichtsverhandlung vor dem Sondergericht I. in Breslau. Bei meinem Eintritt in den Gerichtssaal bemerkte ich, daß in der Mitte desselben ein Tisch mit drei Stühlen reserviert war und betraten nach kurzer Zeit der Kreisleiter Wockatz, ein Vertreter des Gauleiters und ein Vertreter des Parteigerichts, Herr Stein aus Grube Erika, den Saal und nahmen an diesem Tisch Platz. 9,30 Uhr sollte der Prozeß beginnen. Die drei Vertreter der Partei wurden vom Gerichtsdienner in das Richterzimmer geholt und blieben dort bis 10,15 Uhr. In dieser 3/4 Stunde Zeit wurde ich mir darüber klar, daß ich mit keinem Freispruch zu rechnen hatte. Im Laufe der Untersuchungszeit, er waren, wie schon erwähnt, 14 Monate, hatte ich des öfteren Gelegenheit, mit meinem Rechtsanwalt meine Lage zu besprechen. Bei jeder Unterredung, in welcher ich dem Rechtsanwalt vorwarf, warum er nicht energischer vorgehe, bekam ich immer den gleichen Bescheid: "Die Partei, die Partei!" Tatsache war, daß der Kreisleiter Wockatz ständig und laufend mit dem Sondergericht I korrespondierte und mich in schlimmster Weise belastete. Kreisleiter Wockatz wollte auf alle Fälle erreichen, daß ich für immer mundtot gemacht würde. Beim Verlesen der Zeugen stellte es sich heraus, daß der von mir beantragte und anerkannte Entlastungszeuge, Herr Kratochwil aus Bernsdorf, Außenprüfer des Ernährungsamtes Hoyerswerda, nicht mehr mein Entlastungszeuge war, sondern Sachverständiger des Gerichts wurde und im Verlaufe der Verhandlung nicht mit einem einzigen Wort gefragt wurde, Herr Kratochwil hatte es in der Hand, mit seinem Beweismaterial meine völlige Entlastung zu bewirken. Der Zeuge Uffz. Fischer, welcher auf Befehl des Feldwebel Kessler die heimliche Liste führen mußte, machte in meiner und des hiesigen Bürgermeisters Nowoschke Gegenwart die Bemerkung, daß auf die heimlich geführte Liste kein Verlaß sei, da er erst oft nach 14 Tagen mündlich die Angaben von dem schon erwähnten französischen Kriegsgefangenen Georg Hasel bekam. Diese mich entlastende Mitteilung übergab ich sofort meinem Rechtsanwalt, durch den Amtssiegel des Bürgermeisters für die Wahrheit bekräftigt. Auch auf diese Entlastung ging das Gericht nicht ein. Mein Rechtsanwalt Dr. Glätznor, welcher mich verteidigte, durfte und konnte zu meiner Verteidigung kein entlastendes Material vorbringen. Daß er auch irgendwie beeinflusst war, mag wohl aus seinen Worten hervorgehen: "Wir Rechtsanwälte haben einen schweren Stand. Wir können nicht aus unserer Haut."

Außerdem zieht sich durch meine Akten wie ein roter Faden das Wort "Judenfreund".

Somit wurde ich vom Sondergericht I zu 4 Jahren Zuchthaus und 4 Jahren Ehrenverlust bestraft, weil ich angeblich die Gefangenen in ihrer Ernährung benachteiligt und somit ihre Arbeitskraft herabgemindert habe, wodurch ein kriegswichtiger Betrieb (Kohlengrube) sabotiert wurde.

Nur begann für mich ein Leidensweg schlimmster Art. Wenn man früher in Zeitungsberichten über Verhältnisse in russischen Gefängnissen und den Transporten nach dort berichtete, so behauptete ich, daß das, was ich beim Transport erleben mußte, alles Bisherige und Gewesene in den Schatten stellt. So wie die Zeitungen verleumderischerweise über Rußland berichteten, so waren die Zustände bei uns Deutschen.

Bei meiner Einlieferung in das Zuchthaus Werl (Gefangenen-Nr. 871) wurde mir bei der Aufnahme von dem zuständigen Beamten auf meine Ausserung, daß ich wegen Wirtschaftsvergehen bestraft bin, die Mitteilung gemacht: "S i e s i n d p o l i t i s c h u n d J u d e n f r e u n d!" Aus dieser Bemerkung ist zu entnehmen, daß der Prozeß nur ein S c h a u p r o z e ß war, um die Meinung des Publikums für sich zu gewinnen und somit die Strafe zu rechtfertigen.

Unter den im "3.Reich" üblichen Schikanen und Qualen in Lagern und Zuchthäusern habe ich in Werl 1 1/2 Jahre in der Rüstungsindustrie arbeiten müssen. Dann kam ich mit noch mehreren Leidensgenossen ins Ruhrgebiet zu einem Sprengkommando. Wir mußten dort Blindgängerbomben ausgraben und entschärfen. Hierbei sind sehr viele meiner Leidensgenossen/ins Jenseits gegangen. Mein damaliger zuständiger Oberfeuerwerker hatte mir oft gesagt, mich ermahnt, recht vorsichtig zu sein, da ich politischer Häftling wäre. Bei diesem Kommando verblieb ich, bis der Feind bereits Duisburg, Mülheim/Ruhr und Oberhausen mit Artillerie beschoß. Uner Kommando wurde dann abtransportiert und ich kam in das Sennelager I. Hier mußten wir schwere Arbeiten verrichten und bekamen fast nichts zu essen. Am 3. April wurden wir durch den Einmarsch der Amerikaner befreit und konnten nach Hause gehen.

Am 7. Mai zu Haus angekommen, bekam ich von den Eintrachtwerken sofort meine Stellung wieder. Durch den Betriebsrat wurde ich vor kurzen meiner Stellung wieder enthoben und bin somit erwerbslos.

N.B.:

Zu erwähnen ist noch, daß meinem damaligen Fleischerlieferanten N o w k a aus Werminghoff auch der Prozeß wegen Fleischschiebung gemacht wurde. Trotz meines einwandfreien Beweises durch Unterlagen bekräftigt und durch Zeugen K r a t o c h w i l erwiesen, sind bei dem Fleischermeister Nowka 126 Zentner und 23 Pfund Fleisch hängen geblieben. Er wurde vom Sondergericht I in Breslau mit 1000,-- RM Geldstrafe belegt. Nowka war ein intimer Freund des Kreisleiters Wockatz und des damaligen Ortsgruppenleiters Ewald. Bis heute ist von keiner Seite danach gefragt worden, wo diese riesigen Mengen Fleisch geblieben sind. Nowka wurde vom Kreisleiter gedeckt.

Abschriften.

Der Landrat  
Abtl. Wirtschaft  
Ku.-Me.-

Hoyerswerda, den 11.9.1945

Frau  
Martha Francke

in Grube Ostfeld

Ich entziehe Ihnen mit sofortiger Wirkung die Berechtigung zur Ausführung Ihres Gewerbes und die Fortführung des von Ihnen z.Zt. betriebenen Lebensmittelgeschäftes. Diese Maßnahme ist begründet durch die Berichte der hiesigen Administration, nach welcher Ihr Mann, welcher in dem Geschäft mit tätig war, so stark belastet ist, daß eine Fortführung dieses Geschäftes durch Sie völlig untragbar ist. Sie haben hinsichtlich der Durchführung dieser Maßnahmen unbedingt allen Weisungen des Gemeindevorstehers rückhaltlos Folge zu leisten.

I.A.

gez. Unterschrift.

---

Der Strafgefangene Alexander Francke hat heute 9 Uhr den Auftrag erhalten, sich bei der Verwaltung der Strafgefangenen-Oberems in Gütersloh, Neuenkirchner Straße 15, zur Entlassung zu melden.

Arbeitsstelle Seane I, den 3.4.1945

gez. Unterschrift  
Oberwachtmeister als Kommandoführer

Francke Alexander is a German Political Prisoner and beg for assistance to repoint his home at Hoyerswerda in Schlesien. He is liberated to day by the American Authorities.

Deutsche Übersetzung obigen amerikanischen Textes:

Francke, Alexander ist ein deutscher politischer Gefangener und erbittet Unterstützung für seine Heimkehr nach Hoyerswerda in Schlesien. Er ist heute von der amerikanischen Autorrität befreit worden.

Obige Abschrift stimmt mit der Urschrift überein.

Grube Ostfeld, den 23.9.1945.  
(Stempel) Gemeinde Grube Ostfeld  
Kreis Hoyerswerda

gez. Scholze

---

6

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

G. 106 - 107 - 5

An die

Berliner Stadtverwaltung  
Abteilung "Opfer des Faschismus"

Darf ich Ihnen zum Thema "Opfer des Faschismus" ein Beispiel bringen? -

Seit 1940 war ich Leiter des damals noch erst entstehenden Kunstmuseums der Stadt Essen, das später unter dem Namen Folkwang-Museum in der Kunstwelt über die Grenzen des Reiches hinaus bekannt geworden ist. In dreißigjähriger Tätigkeit war es mir gelungen, das Museum aus bescheidensten Anfängen zur Höhe zu führen, wobei mir in jeder Phase seiner Entwicklung der Opfermut jüdischer Kunstfreunde eine wertvolle Hilfe war. Gerade der Initiative dieser jüdischen Kreise war denn auch zu Beginn der zwanziger Jahre die Erwerbung einer der berühmtesten Kunstsammlungen Deutschlands zu verdanken, der Folkwang-Sammlung in Hagen, die, mit dem Essener Kunstmuseum verschmolzen, diesem auch den Namen gab. Aus der seit der Jahrhundertwende eingehaltenen Tradition Folkwangs erwuchs dem Museum als bedeutsame Verpflichtung auf dem neuen Boden Essens dann auch tatkräftige Förderung der modernen, aufstrebenden, neue Wege suchenden Kunst. Beide Umstände, Mitarbeit jüdischer Kunstfreunde und Pflege modernster Kunstrichtung, verfehlten natürlich nicht, das Folkwang-Museum dem aufsteigenden Nationalsozialismus verdächtig und unbequem zu machen, der Name Folkwang wurde zum Roten Tuch, ein bevorzugtes Angriffsziel der nationalsozialistischen Presse, deren Wortführer der sattsam bekannte Herausgeber der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, Organ der Scharfmacher des Ruhrgebiets, Dr. Reismann-Grone beim Umbruch Oberbürgermeister von Essen wurde, um bald darauf auch in gehässigster, verleumderischster Weise meine Kaltstellung zu betreiben. Mit 61 Jahren pensioniert, zog ich mit meiner Familie nach Berlin, wo wir bis kurz vor der Belagerung - 12 Jahre lang - wohnten, jede Berührung mit der Partei vermeidend, auch die Mitgliedschaft der Reichskunstkammer oder der Reichsschrifttumskammer verschmähend. Am letzten Tag der Belagerung ging das Haus, in dem wir eine Etage hatten, in den Flammen auf, wobei wir mit unserer Wohnung unsere gesamte Habe einbüßten. Hausrat, Bilder, Bücher. Alles, was ich in 12 Jahren noch zu Papier gebracht hatte. Hier in Lübeck haben wir dann eine Zuflucht gefunden, eine Rückkehr nach Berlin, das uns in 12 Jahren eine neue Heimat geworden war, war - aus den bekannten Gründen - bisher noch nicht möglich.

Allmählich rückt nun der Zeitpunkt näher, an dem wir die Heimkehr unserer beiden Söhne aus der Kriegsgefangenschaft erwarten können. Der Ältere, Martin Gosebruch, geb. 20. Juni 1919, war seit 1937, wo er das Bismarck-Gymnasium in Wilmersdorf eben absolviert hatte, im Waffenrock, seit Juni 1942 in Britischer Gefangenschaft in Canada, der Jüngere, Rainer Gosebruch, geb. 16. Aug. 1921, seit 41 bei der Wehrmacht, seit November 44 in Französischer Gefangenschaft. In ihrem Lebensplan wollten beide Söhne studieren,

der Ältere Kunstwissenschaft, was er in den fast 4 Jahren seiner Gefangenschaft auch schon mäßig getrieben hat, der Jüngere, der Schauspieler werden will, Theaterwissenschaft. Als Studienbeihilfe hatte ich für die beiden Söhne bei der Deutschen Bank in Berlin, Depositenkasse D 3 in Wilmerdorf ein Kapital von 10 000 (zehntausend) RM angelegt, dessen Zinsen in zwei auf die Namen Martin und Rainer Gosebruch lautenden Banksparbüchern gesammelt wurden, die hier in unserem Besitz sind. Außerdem hatten beide Söhne bei der städtischen Sparkasse in Berlin-Wilmersdorf, Berliner Straße 40, Sparbücher, auf ihre Namen lautend. Diese Beträge bei Bank und Sparkasse sind gesperrt, im Radio verlautete aber vor Kurzem, daß sie unter besonderen Umständen wenn nicht ganz, so doch teilweise ausgezahlt werden können.

Darf ich denn hiermit anfragen, ob die - weiß Gott - kränkende, unverdiente Maßregelung ihres Vaters durch den Nationalsozialismus als solcher Umstand gewertet werden kann ?

Wir haben in unserem Flüchtlingsdasein außer meinem bescheidenen Ruhegehalt keinerlei Mittel, in meinem Alter von 74 Jahren auch kaum Hoffnung auf ~~ein~~ neue Einkünfte, zumal bei der Katastrophe unserer Berliner Wohnung auch meine sämtlichen Manuskripte verbrannt sind. Wir hatten für die Berufsausbildung meiner Söhne, im Einklang mit ihnen, immer nur an Berlin gedacht, hoffen auch heute noch, daß sie dort ihren Weg in's bürgerliche Leben beginnen werden. Da ich ihnen, solange zwischen den verschiedenen Besatzungszonen noch kein Geldverkehr besteht, aus meinem Ruhegehalt keine Beträge nach Berlin überweisen kann, ließe sich der Geldpunkt nur regeln, wenn die für sie dort festgelegten Beträge, wenn nicht ganz, so doch teilweise freigegeben würden. Das würde ihnen wenigstens einen Beginn ihrer Ausbildung ermöglichen.

Ich wäre Ihnen unendlich dankbar, wenn Sie mir mitteilen wollten, ob und wie weit ich auf Grund meiner Darlegungen Aussicht habe, in Berlin für die Söhne Hilfe zu finden.

gez. Dr. phil. Ernst Gosebruch,  
Direktor des Folkwang-Museums a.D.

Falls wir, wenn die Söhne wieder in der Heimat sind, eine Umzugsbewilligung für Berlin bekommen könnten, dort für uns und sie eine Bleibe fänden, würde man ihnen ihre Ausbildung wirtschaftlich ja auch erleichtern können, aber dann wäre die Beschaffung der Möbel wieder eine große Schwierigkeit und es ist auch noch ganz ungewiß, ob mir in absehbarer Zeit Essen mein Ruhegehalt, die Basis unserer Existenz, nach Berlin überweisen kann.

Eine Blockade wird gebrochen!

Von Karl Grünberg.

Der Reichstagsbrand war das weithin leuchtende Signal zur Entfesselung des faschistischen Terrors. Die Straßen widerhallten von dem Marschschritt der "rauhn Männer Adolf Hitlers" und ihrem Gröhlen:

Die Rote Front, schlägt sie zu Brei,  
SA marschiert, Achtung! die Straße frei!

Über Nacht hatte sich jedes Sturmlokal in eine waffenstarrende Zwingburg verwandelt, von wo aus die umliegenden Häuser und Betriebe "betreut" d.h. terrorisiert wurden. Bei Nacht und Nebel - bald aber auch am helllichten Tag - drangen auf Grund sorgfältig vorbereiteter Prospektionslisten sowie auf Denunziationen hin, bewaffnete Banden in die Wohnungen ein und nahmen Durchsuchungen und Beschlagnahmungen vor. Natürlich wurde hierbei auch viel persönliches Eigentum mitgehen gelassen oder unwillig zerstört. Fanden sie die Gesuchten nicht, wurden die Angehörigen bedroht, mißhandelt oder als Geiseln mitgenommen, um den Aufenthaltsort des erkrankten Opfers zu erpressen.

Jedes Sturmlokal hatte sich seinen eigenen Gefängnis Keller eingerichtet, an dessen Ausstattung mit sinnreichen Foltereinrichtungen die braungefärbten Kater viel Fleiß und Erfindungsgabe verschwendeten. Ein Sturm wetteiferte mit dem andern, um alle bekannten Methoden der Inquisition zu übertreffen. Während in den Schankkräusen Freibier, Wein und Schnaps in Strömen floss und die bekannte "pfundige SA-Stimmung" erzeugte, widerhallten die Kellerrände von dem Schreien und Stöhnen der sadistisch gemarterten Opfer.

In Berlin gab es neben hunderten solcher Folterkammern die Tag und Nacht mit Hochdruck "arbeiteten", noch in jedem Stadtteil besondere Marterhöhlen mit größeren Fassungsvermögen, deren Namen alle bald den Schrecken der gesamten nichtfaschistischen Bevölkerung bildeten. Im Vorort Fankow befand sich diese Schreckenskammer im Amtsgerichtsgefängnis, das auf den Namen "Karl Ernst Haas" ungetauft worden war, auf dem Gesundbrunnen war es das Lokal "Glaskasten" in der Prinzen-Allee. Hochberühmter wurden die zentralen Marter- und Nordzentralen im "Horst-Wessel-Haus" (dem früheren Karl Liebknecht-Haus), im "Kolumbiushaus" und vor allem die in der Hedemannstraße. Hier lieferten die einzelnen Terrorbanden ihre Opfer ab, wenn sie sich daran satt gemacht hatten, d.h. wenn diese sich vielfach schon im sterbenden Zustand befanden oder wenn sie Platz für neue gebrauchten. Ernst Schneller, Erich Baron, Rechtsanwalt Litten und unzählige

andere mußten auf ihrer Kalvarienfahrt hier aufs neue alle Leiden und Schrecken durchmachen.

.....

Das Grauen schlich durch Berlin! - Täglich wurden hunderte Menschen aus ihren Wohnungen verschleppt oder verschwanden sonstwie auf geheimnisvolle Weise, viele auf Himmerwiederschen. Von Anderen sah man nach Tagen oder Wochen nur die festversiegelten, von Gestapospitzeln bewachten Säрге wieder. Manche tauchten auch nach kürzerer oder längerer Zeit wieder "in Freiheit" auf, bleich, verstört und um Jahre gealtert. Die furchtbaren Qualen und die schrecklichen mit auf den Weg gegebenen Drohungen hatten ihre blutleeren Lippen fest versiegelt.

Unterdessen irrten verzweifelte Frauen, Mütter und Kinder zwischen den einzelnen SA-Sturmlokalen, Polizeirevieren und dem Polizeipräsidium hin und her. Überall nur Achselzucken, Abweisung, Drohung, Beschimpfung, cynischer Hohn und Schlimmeres. "Ich war nur ein SA-Mann", das hört man heute so oft als Entschuldigung "kleiner Pgs." Das hört sich so schlicht und harmlos an; selbst manche Antifaschisten glauben daran und lassen das sogar bei der Entnazifizierung als "mildernden Umstand" gelten. Aber diese Banditen waren es, die damals den Masseenterror gegen die eigenen Volksgenossen ermöglichten, indem sie sich entweder aktiv daran beteiligten, oder zumindestens passiv deckten. Das gilt aber auch von denjenigen, die später diesem Mörderverein beitraten, als dessen Aufgaben von den ausgebildeten Sonderkommandos der SS und Gestapo übernommen waren. Es gibt keinen Deutschen, der sich damit herausreden kann, nicht gewußt zu haben, was für Schandtaten damals von den Braunhänden begangen worden sind.

In meinem Prozeß 1934 beschuldigte ein Mitangeklagter einen namentlich bekannten SA-Rabauken, bei solcher Gelegenheit seine junge Frau durch Drohungen sich zu Willen gemacht zu haben. Der Herr Staatsanwalt blätterte bei diesen Ausführungen gelangweilt in den Akten und der Vorsitzende erklärte, "das gehört nicht hierher". -

.....

Während sich unverstellbar grausige Tragödien in Massen abspielten, ging das Leben in der glänzenden Hauptstadt des neugeborenen dritten Reiches äußerlich seinen geregeltesten Gang. Der Verkehr flutete gegen die Verkehrsampeln, Theater und Kinos spielten, Zeitungsverkäufer riefen die gleichgeschaltete Presse mit ihren Schlagseilen aus und durch den Rundfunk schmetterten die braunen Usurpatoren ihre verlogenen Phrasen von der Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung und von der im letzten Augenblick erfolgten Rettung der deutschen und abendländischen Kultur vor dem bolschewistischen Chace. Der Schrecken, der von ihrem System ausging und die chinesische Mauer, die ihre Zensur um ihren Herrschafts-

bereich herum errichtet hatte, sorgte dafür, daß die übrige Welt nicht erfuhr, was wirklich hinter diesem "eisernen Vorhang" vorstatten ging.

Der Mephisto mit dem Klumpfuß tat noch ein übriges, um der Weltöffentlichkeit Sand in die Augen zu streuen. Eine seiner raffiniertesten Methoden bestand darin, unwahre Anschuldigungen in die Auslandspresse zu lancieren, die sich dann leicht dementieren ließen. So erschien z.B. eine Meldung, daß auf dem jüdischen Friedhof in Weissensee hunderte von verstümmelten Judenleichen abgeliefert worden seien. Hinterher konnte man dann mit einer Erklärung der jüdischen Gemeinde, daß ihr davon nichts bekannt sei, leicht den Eindruck erwecken, daß alles Gerede über nazistische Untaten eben nur "Greuelpropaganda" sei. Mit ähnlichen Zähneknirschen mußten wir feststellen, daß dieser gerissenen Methode auch der Erfolg nicht versagt blieb. Selbst viele Deutsche ließen sich davon eine Zeitlang täuschen.

Auch ich - der ich doch immerhin gute Verbindungen und dazu allen Grund hatte, unsern Todfeinden das Schlimmste zuzutrauen, war gewissen Meldungen und Gerüchten gegenüber anfangs sehr misstrauisch, weil dieselben zu ungeheuerlich, für ein normales Gehirn zu unfassbar erschienen. Ich kannte meine braunen Pappenheimer zu gut, um ihnen Demütigungen ihrer wehrlosen Opfer, sadistische Prügeleien und Ermordungen ohne weiteres zuzutrauen. Aber daß sie mit mittelalterlichen Dausenschrauben, mit Streckleitern und "eisernen Jungfrauen" arbeiteten, daß sie ihre Opfer zum Schein lebendig begruben, daß sie ihnen die Nase zuhielten, die weil die ganze Binde ihnen in den geöffneten Mund krinierte und dergl. Scheußlichkeiten mehr, das mußte ich erst selber sehen, um es als wahr zu erachten.

Ich sah es, als ich nach langen Gehetzwerden endlich selber unter die Räuber fiel. Im Spandauer Festungsgefängnis sah ich den Antifaschisten aus dem von den Nazis niedergebrannten Armenhaus in Großbeeren, dem sie mit glühenden Zigarren Hakenkreuze in den Nacken gebrannt. In Sonnenburg sah ich einen Wenden aus der Lausitz, dessen Gesicht unter ihren Gasmaskendüppelkleben Größe und Farbe eines mittleren Rotkohlkopfes angenommen hatte. Und im Baderaum des Berliner Polizeipräsidentiums sah ich einen jungen Antifaschisten aus Pilseneck, dessen Körper von den Knöcheln bis hinauf zum Hals rundherum dicht und dicht von blutigen Peitschenstrichen bedeckt war. "Wir werden es mal nicht so grausam, aber um so gründlicher machen", flüsterte mir der junge Held zu, der später hingerichtet wurde. Seit meinem Aufenthalt im KZ weiß ich, daß es keine Grausamkeit seit Tiglat-Pileser gibt, die diese braunen Kulturapostel nicht mit Wonne angewendet haben, um ihre perversen Triebe an ihren wehrlosen Opfern abzureagieren. - - -

- - -

Die deutsche antifaschistische Bevölkerung - und das war mindestens immer noch die gute Hälfte - stand diesen Bestialitäten vollkommen wehrlos gegenüber. Keine Polizei, kein Staatsanwalt,

keine Presse wollte oder durfte es wagen, von derartigen Dingen auch überhaupt Notiz zu nehmen. Hilfe konnte nur daher kommen, wenn es gelang, der Weltöffentlichkeit zuverlässige Kunde von dem zu geben, was in zwanzigsten Jahrhundert, mitten im Herzen des zivilisierten Europas, in Wirklichkeit vor sich ging. Darüber war ich mir vom ersten Tage an klar, in diesem Sinne stellte ich mir als noch nicht verhafteter Journalist sofort meine Aufgabe. Der Abscheu und der Haß gegenüber den übermütigen braunen Kannibalen und das tiefe Mitleid mit dem so geschändeten deutschen Volk ließ mich die ungeheure Gefahr, der ich mich damit aussetzte, völlig ignorieren. Aber darüber vergaß ich doch keinen Augenblick die eiskalte Überlegung und Vorsicht. Ich wußte, was mir bevorstand, wenn man mich dabei erwischte. Darum sagte ich mir, muß das so angefangen werden, daß man mich nicht kriegt. Der Erfolg zeigte: "Die Nürnberger hängen Keinen, den sie nicht haben; auch nicht die Nürnberger, die jetzt gehängt werden sollen!"

Ich sagte mir: wenn da nicht selber an das Ausland berichtet, wird dieses niemals erfahren, was hier geschieht! So zergrübelte ich Tag und Nacht meinen Kopf, wie es anzufangen sei, unter Umgehung der Nazizensur und unter Vermeidung einer Entdeckung wahrheitsgetreue Nachrichten und Stimmungsbilder ins Ausland zu schmuggeln. Das war bedeutend leichter beschlossen als ausgeführt. Aber wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg. Ich war zwar selber gehetzt, verfolgt, mußte zu jeder Tag- und Nachtstunde den Besuch der braunen Mordbanden erwarten und erhielt ihn auch mehrmals. Aber da ich halblegal lebte und mich nur seitweise dahincrawlt, hatte ich dabei das Glück, nicht angetroffen zu werden. Tage - und wochenlang irrte ich in der Stadt umher, von Hunger, Kälte und Langeweile geplagt, oft nicht wissend, wo ich des abends mein müdes Haupt zur Ruhe betten würde. Der braune Schrecken hatte zur Folge, daß man fast überall versperrte Türen fand.

Ein besonderer Umstand brachte es mit sich, daß ich immer über ausgezeichnete Informationen verfügte. Dieselben erhielt ich als Bestattungsvorredner für den zunächst noch nicht verbotenen proletarischen Verein "Volkshilfe." Er hatte viel Bestattungen auszurichten, dieser Verein in jenen schweren Tagen und Wochen nach dem "nationalen" Umbruch. "Immer wieder waren die Opfer des weißen Terrors zu Grabe zu geleiten. Obgleich ich in diesen Kreisen bekannt war wie ein bunter Hund, bekam ich es nicht fertig, die verwelkten Anverwandten und Freunde ohne Frost und Zuspruch zu lassen. Wenn ich auch keine direkten politischen Ausführungen mehr zu machen in der Lage war, so verstanden meine Zuhörer doch die Allegorien und Anspielungen der "Sklavensprache", die ich mir zu eigen gemacht. Wenn ich dann zum Schluß sagte: "du hast angekämpft, wir anderen kämpfen weiter" und von der Orgel intoniert das "Lied von guten Kameraden" ertönte, dann verriet mir das Aufleuchten der Augen die fest zusammengepreßten Lippen und die stumm geballten Fäuste, daß ich nicht umsonst gesprochen. Kostete es schon rein menschlich die größte Selbstbeherrschung, angesichts dieses Jammers fest zu bleiben und gedämpft zu sprechen, wo man hätte schreien mögen, um wieviel schwerer war das angesichts der immer vorhandenen Gestapoepitzel. So blieb ich sozusagen der

letzte offizielle antifaschistische Redner bis zu meiner aus dem Anlaß erfolgten Verhaftung am 22. Juni 1933. Heute nach 13 Jahren, erscheint es mir selber rätselhaft, wie ich diese nervenaufreibende Tätigkeit monatelang ausüben konnte, ohne dabei zu platzen.

Noch ein anderer wichtiger Grund bestimmte mich hierzu: das waren eben die dabei aus erster Hand ersielten Informationen über den Nasiterror. Und diese Informationen schickte ich so schnell wie möglich über die Grenze; zuerst an einen mir bekannten Genossen nach Kopenhagen, später an meinen schwedischen Übersetzer, Herrn Arthur Magnusson in Ytterån, ganz oben am Polarkreis in Nordschweden. Dauerte dieser Weg an das Ohr der Weltöffentlichkeit auch etwas länger, so erachtete er mir doch umso sicherer, da die Simulanten wohl am allerwenigsten annehmen konnten, daß die antifaschistische Post erst einen Umweg bis zum 66. Breitengrad nehmen würden. Diese Spekulation erwies sich denn auch in der Folge als durchaus richtig.

Immerhin hatte ich mir in langen Für- und Widererwägen ein ganzes System ausgearbeitet, um die Konspiration durchzuführen und aufrecht zu erhalten. Mein erster Grundsatz war, nicht mehr Leute davon wissen zu lassen, als unbedingt dazu nötig waren. Die Zeitungsleser und Rundfunkhörer draußen in der zivilisierten Welt, die den ersten Bericht über das Konzentrationslager Oranienburg, über die Ermordung Erich Mühsams oder ähnliche Schandlichkeiten vernahmen, hatten natürlich keine Ahnung, welche umständlicher Apparat für diese Informationen in die Wege geleitet werden mußte.

Zuerst erhielt der ausländische Freund immer erst eine nichtsagende Geburtstagskarte, mit einem neutralen Absender. Wenige Tage später folgte der eigentliche Bericht, den ich unter allen möglichen Vorwänden entweder irgendwo auf der Maschine, oder mühsam in Blockschrift mit der Hand geklopft hatte. Als Briefumschlag bediente ich mich entweder neutraler Firmenkuverts, oder ich gab als Absender irgendeinen vor fingierten Mann mit skandinavisch klingendem Namen in irgend einem vornehmen Berliner Hotel an. Trotz dem bei mir jeder Groschen zählte, versäumte ich niemals, diese Briefe zur größeren Sicherheit ausgiebig mit NSV-Wohlfahrtsmarken zu bepflastern. Wenn dann nach acht oder zehn Tagen bei dem neutralen Absender der Postkarte eine Dankespostkarte für den Geburtstagsgruß eintraf, wußte ich, daß es mal wieder geglückt war und das alte Spiel begann - diesmal mit einer anderen neutralen Absenderadresse - von neuem. Eine ganz besondere Freude wurde mir zuteil, wenn ich mal - wie im Fall Erich Mühsam - meine unter so viel Mühe und Gefahren gestartete Nachricht im ausländischen Rundfunk bestätigt fand. So etwas war mir mehr Lohn, als das Honorar, das mir von meinem Mittelmann angeboten wurde und das ich so notwendig ich es auch brauchte, aus konspirativen Gründen restlos abgelehnt habe.

Die größte Schwierigkeit bei der ganzen Sache bestand nur darin, meinen ausländischen Freunden überhaupt erst mal die verschiedenen Wege klar zu machen, die ich notgedrungen gehen wollte.

Auch dazu waren eine ganze Reihe Briefe und Postkarten (ich nahm aus bestimmten Gründen vornehmlich Postkarten) mit verdeckten Instruktionen notwendig. Eine verabredete Chiffer existierte zwischen uns ja nicht, aber wir verstanden uns auch so. Die zweite Schwierigkeit bestand darin, jedesmal irgend einen unverdächtigen Dritten zu finden, der für mich mal einen harmlosen Kartengruß aus Dänemark oder Schweden in Empfang nahm, und dem ich dazu immer erst irgend einen Roman erzählen mußte. Als mir eines Tages in der zweiten Märzwoche mein Schneider mitteilte: "Hier ist die Karte von Ihrem Freund in Kopenhagen eingegangen, von der Sie mir neulich erzählten", da hätte ich am liebsten laut aufgejubelt. Es hat also gefunkt, und umgehend ging der erste Bericht: "Das Grauen geht durch Berlin" in einem von meinem Schmeitz entfernten Briefkasten eingesteckt, ab. Acht Tage darauf erhielt ich auf ähnliche Weise einen schönen Sonntagsgruß vom Tivoli in Kopenhagen: die Bestätigung. Die Blockade war durchbrochen, die braunen Werd- und Folterknechte hatten ihre erste gehörige Backpfeife weg, die ohnmächtigen Hilferufe der gemarterten Freunde würden ein Ende finden.

Da ich keinen noch so mühsamen Umweg scheute und meinen wohldurchdachten Prinzipien treu blieb, konnte ich diese meine Tätigkeit jahrelang fortsetzen. Unterbrochen wurde sie nur durch die schon erwähnte Verhaftung 1933, die mir nur Gelegenheit gab, sozusagen aus erster Hand die nazistischen Schaulichkeiten kennen zu lernen. Weihnachten desselben Jahres wurde ich dort "gebessert" entlassen. Zwei Tage später aber saß ich schon wieder bei einem Freund an der Schreibmaschine, um einen umfassenden Bericht über KZ Sonnenburg und über die dort verübten Grausamkeiten und Morde zu lancieren. Zur besseren Fassung gab ich dem Bericht die Form eines Briefes eines in Sonnenburg bedienstet gewesenen SA-Posten; auch so hat er bestimmt seine Schuldigkeit getan und den Himmlerhunden die Galle zum kochen gebracht.

.....

Als dann endlich diese Verbindung aus verschiedenen Gründen nicht mehr geheimer erschien, sodaß ich sie einstellte, dachten meine Freunde draußen bestimmt, der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht. Er ist aber doch nicht gebrochen, er hat im Gegenteil dem braunen Geziefer noch auf andere Art zu schaffen gemacht, doch das ist eine andere Geschichte. Im Sommer d. J. erhielt ich folgenden Brief :

Ytterän, 16 Juni 1946

Lieber Freund Karl Grünberg!

Herzlichen Dank für das Lebenszeichen, dass ich von Ihnen bekommen habe. Es freut mich außerordentlich zu erfahren, daß Sie endlich so verhältnismäßig glücklich der braunen Hülle entgangen sind.

Ich lege bei ein Verzeichnis der Artikel usw. die ich von Ihnen in den Jahren bekommen habe. Die Liste hat keinerlei Ansprüche auf Vollständigkeit, aber das ist alles, was ich heute vorfinden kann aus aufbewahrten Artikeln, Briefen und Aufzeichnungen...."

Und dann folgt eine monatliche Aufstellung von ca. 30 Artikeln und Berichten über Judenpogrome, über "Alltagsleben im 3. Reich", über Hitlers Wahlschwindel, über Folterungen Thalmanne und ähnliche Themen, erschienen in "Ny Dag", "Sydvenska Kuriren", "Arbetaren", "Brand" usw. von wo aus die in die antifaschistische Weltöffentlichkeit gingen. Zum Schluß schreibt mir mein Freund:

"Sowohl die betreffenden Redakteure als auch ich selbst haben diese Reportagen sehr gut gefunden. Ihre Entlarvungen von den Verhältnissen in Hitlerdeutschland sind, soweit sich das feststellen ließ, mit dem wahren Tatbestand völlig übereinstimmend."

Das waren sie auch in der Tat. Meinen treuen Helfern im Kampfe gegen den Faschismus, Herrn Arthur Magnusson in Ytterän und Herrn Bruno Busse, (weyländ) Kopenhagen, sei von dieser Stelle aus im Namen der antifaschistischen deutschen Kämpfer der innigste Dank abgestattet.

Abschrift.

(Abt. Fresse)

Berlin, den 25.6.1945.

Hauptausschuß für die Opfer des Faschismus.

Ich, Werner Gust, geboren am 19. Oktober 1915 zu Recklinghausen, war bei der Firma Heimeyer A.G. als kaufmännischer Angestellter tätig. Am 5. Juni 1941 wurde ich zum Infanterie-Ersatz-Btl. (mot.) 8 nach Frankfurt a/O. eingezogen. Da ich aber kein Interesse hatte, für das Hitler-Regime zu kämpfen und in der Waffe meinen größten Feind sah, versuchte ich allerlei, dem aus dem Wege zu gehen. Meine Absicht wurde erraten, und so kam ich am 15.8.1941 nach dem Untersuchungsgefängnis in Frankfurt, Leiberstr. 3 und wurde dort als Häftling unter der Nummer 129/53 geführt. Am 27.10.41 stand ich vor dem 153. Kriegsgericht zu Frankfurt unter der Anklage auf Annahme: "Zersetzung der Wehrkraft (Entziehung der Wehrkraft)." Das Urteil lautete auf: "2 Jahre Gefängnis mit Straflagerverwahrung." Am 21.11.1941 erfolgte meine Einlieferung in das Wehrmachtsgefängnis Torgau/Elbe, Post-Zinna Weg 7, und ich wurde dort als Strafgefangener unter der Nummer 9974/41 geführt. Der Kommandant des Wehrmachts-Gefängnisses war der berufigte Oberst Kemlinger. Am 18.9. 1942 kam ich von Torgau nach dem Außenlager Wandendorf bei Halle a/Saale, dort hatte ich die Gefangenen-Nummer 783/42. Am 7.1.1943 kam ich von hier aus nach dem Wehrmachts-Gefängnis Glatz (Schlesien), daselbst blieb ich bis zum 7.2.1943 und wurde dann zur Feldstrafabteilung 13 nach Karatschew (Mittelabschnitt der Ostfront) zwecks Schanzerarbeit abgestellt. Diese Strafabteilung wurde mit der Feldpostnummer 07830A-D gedeckt. Am 19.10.1943 wurde ich bei Tschernigkow schwer verwundet, als dauerhaftes Leiden meiner Verwundung blieb der Verlust des rechten Auges, Lähmung des linken Fußes und totale Versteifung des linken Handgelenks. Am 17.7.44 erfolgte auf Grund meiner Verwundung Strafaufhebung. Am 17.2.1945 erfolgte dann meine Entlassung aus dem Lazarett, am 4.4.1945 wurde ich dann wegen Untauglichkeit aus dem Wehrdienst entlassen. Vorstehende Angaben entsprechen der vollen Wahrheit und bitte dieselben prüfen zu wollen.

gek. Werner Gust  
 Berlin N.58  
 Raumerstr. 8.

Institut

Archiv

Folgende Personen können meine Angaben bestätigen:

- Mein Leidensgenosse: Hans Wohlgenuth,  
Berlin-Spandau, Viktoria-Ufer 13.
- Herr Otto Lehmann,  
Berlin N. 58, Lychener Str. 47 v.pt.
- Frau Marie Breker  
Berlin N. 58, Schönhauser Allee 125
- Frau Alara Genillis  
Berlin N. 4, Invalidenstr. 99, v.l.
- Frau Margarethe Iwanzow  
Berlin N. 58, Raumerstr. 8, Quergeb. 4
- Frau Lina Ast,  
Berlin N. 58, Raumerstr. 8, Stflg. III.

Institut für Zeitgeschichte

Archiv

---

H

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Heinze, Wolfgang  
[Bothe, Margarete]

Abschrift von Abschrift

ED 156 - 40 31

Geist und Seele des Widerstandes

Leipzig (ND). Und dann waren da zwei, die kamen aus dem Bürgertum: Wolfgang Heinze, Direktor der Köllmann-Werke in Leipzig, und Margarete Bothe, Studentin an der Leipziger Universität. Genosse Heinze gehörte zu den fortschrittlichen Intellektuellen, die mit scharfem, kritischem Verstand in jungen Jahren die Quintessenz aus der Historie und den ökonomischen Gezeiten des kapitalistischen Wirtschaftschlachs gezogen haben. Aus innerster Überzeugung bekannte er sich zum Sozialismus. Erst recht, als es den Kopf kosten konnte. Und er war der Kopf einer geheimen Opposition. Ein seltener Fall: der Direktor eines privatkapitalistischen Betriebes die Gehirnzelle des organisierten Widerstandes gegen die Hitler-Tyrannie!

Wolfgang Heinze war Propagandist und spiritus rector der in Leipzig unter der Hand verbreiteten Zeitung "Der Widerstand". Trotz aller Verbote und Strafandrohungen versuchte er menschliche Grundsätze für die Behandlung der Ausländer in seinem Betrieb durchzuführen. Er konnte es einfach nicht mehr ertragen, daß eine entmenschte Bande von Wahnsinnigen das ganze deutsche Volk in Not und Elend stürzte. Trotz aller Vorsicht wurde er am 3. August 1944 verhaftet und am 23. November 1944 vom Volksgerichtshof Dresden wegen Hochverrat zum Tode verurteilt. Am 12. Januar 1945 wurde er dann zusammen mit noch einer Anzahl tapferer Leipziger Antifaschisten hingerichtet.

Margarete Bothe war die Tochter des Generaldirektors Gustav Bothe in Merseburg. Sie war eine begabte, geistig aufgeschlossene junge Frau, die sich mit besonderem Fleiß des Volksschulwesens annahm. Um ihre Kenntnisse zu vertiefen, studierte sie zunächst in Heidelberg und dann in Leipzig. Hier erwarb sie sich im Februar 1944 mit ihrer Arbeit über das Verhältnis von Moral und Politik bei den Denkern des deutschen Idealismus die Doktorwürde. Als sie sich Anfang Dezember 1944 nach Hannover wenden wollte, um dort eine Lehrtätigkeit aufzunehmen, wurde sie von der Gestapo verhaftet. Man suchte nach reaktionären Elementen an der Universität. Margarete Bothe wurde angeklagt, freundschaftliche Beziehungen zu ihrer Studienkameradin Marianne Goedeler, gehabt zu haben. Außerdem habe sie mit Professor Menzel "Feindsender" gehört. In dem darauf angestregten Prozess wurde sie zwar freigesprochen, aber von der Gestapo nicht heimgelassen. Offenbar sollte sie in ein KZ gebracht werden. Dazu ist es dann aber nicht mehr gekommen. Als sich im April 1945 die militärische Lage immer mehr zuspitzte, haben sich die SS-Banditen ihrer auf schnelle Weise entledigt. Margarete Bothe gehörte zu den politischen Gefangenen, die am 12. April 1945 im Lindenthal bei Leipzig erschossen wurden.

Anschrift.

ED 106-103 79

(Abt. Presse)

(Stempel:) Ausschuss für die Opfer  
des Faschismus Bez. Neukölln-Britz

Ausschuss für die Opfer  
des Faschismus.

Berlin-Britz, den 21.2.1946  
W/Fg.

Bericht des anerkannten Odt Martin Hirschberg, wohnhaft:  
Berlin-Britz, Kolonie Windmühle Nr. 67,  
=====

Am 17.10.1944 wurde ich vom Zuchthaus Brandenburg nach dem Zuchthaus Halle/Saale transportiert, um von Halle aus als Fachkraft im Leunawerk eingesetzt zu werden. Am 12.4.1945 wurde ich zusammen mit schweren politischen und kriminellen Verbrechern, insgesamt ca. 400 Mann, mit dem Ziel Bayreuth oder Straubing in Marsch gesetzt. Zuerst ging es zu Fuß unter starker Justiz- und Polizeibedeckung nach dem 10 km. entfernten Bahnhof Halle-Dieskau. Die Todeskandidaten, gefesselt, marschierten mit uns. In Dieskau verbrachten wir den ganzen Tag auf einer direkt am Bahnhof gelegenen Wiese. Ausreichende Transportverpflegung, Brot, Fett und Wurst, wurde verabreicht. Transportführer war Hauptwachmeister Richter, von den Begleitmannschaften war mir namentlich lediglich der Oberwachmeister Keutel (ob der Name richtig geschrieben ist, weiß ich nicht) ein strammer Nazi bekannt. In Dieskau kamen im Auto zu uns noch ehemalige, von der Polizei noch nicht freigelassene Strafgefangene, die unserem Transport als besondere Gruppe angegliedert wurden. Unter ihnen befand sich der bekannte holländische Chemieprofessor Martin Gerling (von der Universität Leiden?) In Dieskau rückte die Polizeibedeckung ab, sodaß wir Strafgefangenen nur unter Justizbewachung standen, die eben erwähnten Polizeigefangenen unter SS-Schutz. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit wurden wir in einen Zug, aus offenen Kohlenloren bestehend, verladen, 50 Mann in eine Lore für 15-20 t Laderaum. In der Nacht kam eine Maschine vor, und dann ging es über Halle-Merseburg-Großkorbetha nach Weissenfels. Da war es damit vorbei, wir standen bis kurz vor Anbruch des Tages auf dem Bahnhof Weissenfels, von wo es dem kommunistischen Funktionär Godula, der in Weissenfels beheimatet war, zu entkommen gelang, um dann wieder nach Halle zurückzufahren. Am 13. standen wir mit unserem Zug auf dem Hallischen Güterbahnhof, erlebten dort einen Fliegerangriff auf militärische Ziele in und um Halle und fuhren dann plötzlich über Silenburg nach Riesa/Elbe. Die Nacht verbrachten wir auf dem Güterbahnhof von Riesa. Am 14. über Dresden nach Aussig. Nacht auf dem Güterbahnhof Aussig. Am 15.4. im Schneckentempo über Teplitz nach Maria-Radschitz im nordwestböhmischen Kohlenrevier. Am 16.4. in Maria-Radschitz verblieben, auf dem Güterbahnhof vor einem Lager und Friedhof für gefangene Russen. In Aussig oder Maria-Radschitz wurde an unseren Transportzug ein ebensolcher mit uniformierten K.Z.-Gefangenen mit SS-Bewachung angehängt. Am späten Abend des 16.4. fuhren wir wieder zurück nach Aussig und von dort auf eine andere Nebenstrecke (sh. Karte) nach Hertine, ca. 9 km von Teplitz-Schönau entfernt. In der Nacht kamen wir auf dem Bahnhof Hertine an. Es war so kalt, daß das Wasser in den inzwischen organisierten Blechbüchsen und Flaschen gefroren. Am Vormittag des 17.4. wurden wir, 8 Mann, abkommandiert, um auf dem Kirchhof Hertine 41 oder 43 meist bestialisch umgebrachte KZ-Leute in einem von uns herzurichtenden Massengrab verschwinden zu lassen. Die Leute trugen alle Zeichen unmenschlicher Behandlung an sich, die näher zu beschreiben, meine Feder sich sträubt. Das Grab war ca. 2 1/4 m tief, und die SS sowie der Bürgermeister von Hertine drangen darauf, daß um 16.00 Uhr alles erledigt sein müsse.

Auf die Leichen kamen große Steine; dann eine dünne Schicht Kies, dann Drahtüberbleibsel von alten Kränzen und künstlichen Blumen, dann wurde eingeebnet und die ganze Fläche umgegraben und glatt geharkt, sodaß es nicht mehr ohne weiteres zu finden war, na, der Totengräber weiß jedenfalls Bescheid, und ich würde es auch wiederfinden. Bevor wir mit der Grabarbeit betraut worden waren, sollten andere/Häftlinge diese Arbeit verrichten. Diese waren jedoch schon so schwach, daß sie in den dortigen steinigen Boden nicht hineinstossen konnten und wurden außerdem noch furchtbar mißhandelt von einer SS-Bestie, die mit dem Stiel einer Spitzhacke auf die wehrlosen Menschen einschlug. Es handelte sich meistens um Juden und Italiener, jedenfalls dem Ausseren nach zu urteilen. Trotzdem immer noch Verpflegung, wenn auch nicht mehr so reichlich wie zuerst, für uns eintraf, wußte man offenbar nicht mehr recht wohin mit uns. Es gingen Gerüchte wie Ziel Prag oder Theresienstadt umher, dann sollte wieder der Staatsanwalt kommen und vorläufige Freilassung verfügen. Es gelang auch vielen die Flucht. Besonders wurde man plötzlich gegen die Tschechen ganz auffällig zuvorkommend. Mir selbst schien dagegen die Sache so brenzlich, daß ich endlich in der Nacht zum 18.4. gegen 2.00 Uhr, als man wieder~~aus~~ uns weiterfahren wollte, den lang gehegten Fluchtplan in die Tat umsetzte. Ich sprang noch auf dem Bahnhof Hertine aus dem schon fahrenden Zug, verbrachte den Rest der Nacht in einem nahen Steinbruch, wanderte am Morgen des 18.4. nach Teplitz, hielt mich dort einen Tag auf und richtete meine Flucht nach Südböhmen, wo ich am 21.4. in einem kleinen Städtchen des ländlichen Kreises Taber eintraf und dort den Einmarsch der Roten Armee abwartete. Mit Dankbarkeit gedenke ich der Liebe, mit der man mich dort betreute - ich besitze aus dieser Zeit ein Ausweispapier von der tschechischen Polizei, das mir sehr gute Dienste auf der Heimreise nach Berlin geleistet hat. Am 15.5. habe ich mich auf die Heimfahrt begeben, am 27.5. war ich in Berlin, wo ich manches angetroffen habe und vieles nicht mehr. - Von den Leuten, die mit mir auf dem besagten Transport waren, kenne ich nur etwas genauer einen gewissen Otto Kleine oder Kleinert, Strickermeister in Apolda in Thüringen, von dem ich auf meine Postkarte in November oder Dezember vorigen Jahres keine Antwort erhalten habe. (K. hatte 15 Jahre Z. wegen H.-V. KPD und hatte 8 oder 9 Jahre in Halle abgemacht), sowie einen gewissen Wienicke ehemaliger Lehrer an der Rütli-Schule in Neukölln, 12 Jahre Z. wegen H.-V., W. war ISK-Mann und ein Freund und Tatgenosse (?) des Genossen Dr. Fritz Dömf, Berlin NO 55, Grellstr. Nr. 64. Im September 45 wußte Dömf von Wienicke noch nichts. Wenn Wienicke noch lebt, könnte er über den weiteren Verlauf des Transportes berichten. Das Zuchthaus Halle, an das ich im Oktober-November vorigen Jahres geschrieben hatte, hüllt sich jedenfalls in ein eisiges Schweigen. Entweder haben sie ein schlechtes Gewissen oder zu wenig Verständnis. Ich möchte aber, bevor ich die Sache an die große Glocke hänge, raten oder mich selbst mit Dömf in Verbindung setzen, der auch über Magistrat 42 56 11/83 telefonisch zu erreichen ist. - Wenn es verlangt wird, stehe ich dem Hauptausschuß, den deutschen Behörden und den tschechischen Behörden zu jeder Zeit zur Verfügung. -

Britzer Ausschuss für die  
Opfer des Faschismus

gez. Unterschrift  
Ausschussleiter

(Stempel:) Ausschuss für die  
Opfer des Faschismus  
Bez. Neukölln-Britz

Hans H u b e r

- o -

Ed 106-103-84  
Berlin-Masselhorst  
Rienbergstrasse 67/IIMeine Erlebnisse im national-sozialistischen Regime.

Die bitteren Erfahrungen, die ich an eigenem Leib erfahren mußte, will ich in einigen kurzen Umsrissen schildern.

Im Juni 1933 kehrte ich nach Ablauf meines Vertrages mit der Sowjet-Union zwecks Aufbau der neuen Sowjet-Industrie (Luftwaffe) aus Moskau in meine deutsche Heimat zurück.

Seitens des national-sozialistischen Regimes wurde mir nun diese Tätigkeit in der Sowjet-Union auf das bitterste widerlegt und sabotiert. Alle Bemühungen, in meinem Beruf Arbeit zu finden, waren lange vergebens. Obwohl die Leitung der betreffenden Betriebe meist mit meiner Einstellung einverstanden war, wurde diese von dem Betriebsobmann immer abgelehnt. Man ließ mich beobachten und bestellte mich in das Polizeipräsidium Berlin zur Vernehmung und Registrierung. Nebenbei wurde ein Fingerabdruck und eine fotografische Aufnahme gemacht, was sonst nur bei Verbrechen üblich war.

Im Jahre 1934 war es meinen vielen Herumläufen und Bemühungen nach allen Seiten hin gelangen, bei einer Berliner Firma Stellung zu finden als Flugzeugschmied. Auch hier wurden mir wieder seitens des Betriebschmiedes Ing. Hühne Schwierigkeiten bereitet und so mußte ich nach kurzer Zeit den Betrieb wieder verlassen mit der Begründung "politisch unzuverlässig" wegen meiner Ausländertätigkeit. Wie ich erst später erfuhr, hat mich ein dort arbeitender SA-Mann Schreiber in der niederträchtigsten Weise denunziert.

Einflechten möchte ich auch eine rein persönliche Sache. Meine Frau, die ebenfalls in Berlin zurückgeblieben war, erledigte in meinem Auftrag meine Geschäfte. U.a. schloß sie mit der Firma Gebrüder Kammereit, Große Frankfurter-Strasse 25/26 einen Kommissionsvertrag ab. Nach diesem Vertrag übergab sie der Firma K. & W. E. Motzler & Co. zum Verkauf. Nach meiner Rückkehr aus Ausland mußte ich leider feststellen, daß die Motorräder Anterschläger waren. Herr Willy Kammereit ist Anfang 1933 bei der NSKK mit einem Fahrzeug tödlich verunglückt. Sein Bruder Erwin K. wollte nun nicht wissen, wo eines der wertvollsten Maschinen hingekommen ist. Als ich zwecks Herausgabe der Räder an den Geschäftsinhaber Erwin Kammereit energisch herantret (er stand gerade in der Uniform eines NSKK-Mannes vor mir) brüllte er mich an: "Sie Kommunistenschwein, scheeren Sie sich zum Teufel, gehen Sie wieder nach Ausland, hier in Deutschland haben Sie nichts mehr suchen." Ich erwiderte ihm kurz, daß es Betrug sei, was er mache mit meinen Motorradern. Da ging er auf mich los und schlug mir mit seinen beiden Fäusten ins Gesicht. Ich habe mich daraufhin an das Amtsgericht gewandt und zwecks Abgleich des Armenrecht vorlägt. Auch hier hatte der Beklagte K. seine Hand im Spiel und in einem

ED 106-103-12

Schreiben vom 3.8.1934 dem Amtsgericht mitgeteilt, man solle meinen Antrag auf Armenrecht ablehnen, weil ich in Rußland im Auftrage der SPD gewesen sei und noch in deren Dienste stehe. Das Ergebnis dieser Provokation war, daß mir das Gericht tatsächlich das Armenrecht abgelehnt hat. Ich war damals im guten Glauben, mich erfolgreich gegen diese Verleumdung verteidigen zu können, hatte aber leider keinen Erfolg. Ich war nicht in der SPD und bin auch nicht in deren Auftrag nach Moskau gefahren, sondern lediglich aus eigenem Interesse. Welche erbärmlichen Wege dieser skrupellose WSKK-Mann Immerweit mit seiner Demütigung wegen meiner Rußland-Tätigkeit ging, beweist, wie er sich Vorteile durch die Unterschlagung der Motorräder machte. Ich verlor dabei 1.400.- Reichsmark.

Im Februar 1936 konnte ich durch Vermittlung der Deutschen Lufthansa A.G. ohne Schwierigkeiten in das Reichsluftfahrtministerium eingestellt werden.

Nach einer fast siebenjährigen Tätigkeit bin ich dort auf eigenen Wunsch ausgeschieden, weil ich es nicht mehr mit ansehen konnte, daß die SLM - Clique höherer Offiziere und Beamte eine Korruption und Wirtschaft betriebe, die sich tief erweiteren. U.a. haben sich höhere Offiziere und Dienststellenleiter des SLM an Volksgut bereichert usw. usw. Die schweren Demütigungen und Maßregelungen (Strafversetzung, Zurücksetzung im Beruf, Abkommandierung an die Front), die ich als Antwort auf eine pflichtgemäße Meldung ertragen mußte, konnten mir nicht länger zugemutet werden.

Meine Beschwerde im SLM ging bis zum Obersten Befehlshaber der Luftwaffe Hermann Göring, dem ich schriftlich meine Meldungen weitergab. Ich bin der Ansicht, daß die Beschwerde an Göring unterschlagen wurde, denn durch diese hätten viele Offiziere und höhere Beamte mit der Untlassung rechnen müssen (wenn auch hier die vielgepriesene Gerechtigkeit im dritten Reich angewandt worden wäre).

Durch diese Erfahrungen bin ich misstrauisch geworden und fing an, die Dinge so zu sehen, wie sie waren.

Bei meiner Tätigkeit in der Luftwaffe machte mir das Kriegsgericht in Wien einen Prozeß wegen verleumdlicher Beleidigung von Vorgesetzten.

Ich hatte auch hier in Wien wieder erlebt, wie Offiziere und Beamte der Luftwaffe Korruption und Unterschlagungen betrieben und meldete es meinem Vorgesetzten.

Ich wurde daraufhin zum kommandierenden General Hirschauer geladen, der mich aufforderte, meine Korruptionsanschuldigungen zurückzunehmen, da ich in der Sache schwer hineinfallen würde. Ich erklärte ihm, daß ich meine Angaben aufrichtig erhalte, denn stünden mir auch Zeugen zur Verfügung. Er war darüber sehr erzürnt und sagte: "Wir werden es Ihnen schon vor dem Kriegsgericht beweisen".

Ich dachte, beim Militärgericht sei ein gerechtes unparteiisches Gerichtsverfahren möglich.

Nachdem ich aber vor diesem Militärgericht als Zivilist als Angeklagter stand, hatte ich mich überzeugen können, daß meine Anklage eine Gerichtskomödie ersten Ranges war, obwohl die durchgeführte Untersuchung auch nicht das Geringste gegen mich ergab.

Das Gericht sprach keine Bestrafung aus, fügte aber hinzu, daß der Herr General Hirschauer (Richtsherr) sich eine Disziplinarstrafe vorbehalten. Ich bekam dann auch 14 Tage Stubenarrest zudiktiert.

Für Strafe wurde ich anschließend zum Präsidentenamt nach Frankreich versetzt.

Keine Beschwerde an eine höhere Dienststelle wegen meiner Bestrafung von General Hirschauer hatte Erfolg und wurde aufgehoben.

Da mich mundtot zu machen hat man mich in Paris in eine dortige Präsidentenamt St. Anna Hervenlokreitt gebracht. Dies war mit größter Affiniertheit in Paris gescheit, um mich auf diese schmutzige Art aufzuhängen. In dem Hervenlokreitt war ich ca. 6 Wochen Gefangener unter Halb- und Ganzhölzern.

Ich erwähne nochmals, daß ich auf eigenen Wunsch aus den Diensten des Reichsluftfahrtministeriums austrat.

Auf Grund dessen gab das Reichsluftfahrtministerium dem Berliner Arbeitsamt einen Hinweis, und ich wurde von Arbeitsamt am 1.12.1942 zur Organisation Todt für einen Einsatz nach Norwegen dienstverpflichtet.

In Norwegen gab es keinerlei Rechte mehr, alle Verteidigung und jeder Protest war vergebens gegen das Arbeitsamt bzw. gegen die Dienstverpflichtung.

In Norwegen war ich wiederum Augenzeuge über die skandalösen Zustände in der Organisation Todt.

Auch hier mußte ich wieder erleben, wie bei dem Führern der Organisation Todt Mißwirtschaft, Korruption und Schlemmerei betrieben wurde.

In diesem Haufen von Leitführern waren zwei weibliche norwegische Angestellte beschäftigt. Sie waren die einzigen die ein natürliches Gefühl für Fairness und Wirklichkeit hatten. All die anderen waren neben diesen beiden Blender und Schmeißer.

Hierfür hat erkläre mich gegen diese Banditen, immer weiter trieb es mich in die Reihen der Unzufriedenen und anti-Nazisten.

Ich arbeitete illegal gegen diese Nazis und suchte Anschluss bei den Norwegern.

Ich bin ein ehrlicher Deutscher und übte keinen Verrat an meinem Vaterland, sondern nur gegen den Nazismus.

Dies wurden für die nationalstolzen Norwegerinnen, Fril. undsteigen und Fril. Petersen, seinerzeit Wohnhaft Oslo, Hardangergebirge bestätigen.

Auch der Norweger Olaf Høbbe, Starvanger & Høybrøsten kannte meine Einstellung.

In meinem Kampf ließ ich mich trotz der damit verbundenen Nocken- schläge nicht mehr beirren.

Im Oktober 1943 wurde ich zum Großreparaturwerk des Lufttransportkorps Bp 331, Salirose b/Frankfurt-Oder versetzt.

Bei meinem Dienstantritt konnte ich feststellen, daß Werkzeugmaschinen, Werkzeuge und Ersatzteile im Werte von RM 35.000.-- verschwunden waren!!!

Weiter habe ich in Erfahrung gebracht, daß sich Sturmführer ertvöllte Personen Autos und auch sonstige Gegenstände beiseite schafften. So z.B. hat sich Obersturmführer Schuknecht (ein Naziknecht ersten Ranges) einen Luxuswagen im Werte von ca. RM 12.000,- beiseite geschafft. Sein zweites Wort war: "Ich bringe Sie ins Konzentrationslager."

In meinem Urlaub, den ich in Berlin-Baselhorst verlebte, konnte ich in Erfahrung bringen, daß der Wagen von Obersturmführer Schuknecht bei einem Spandauer Garagebesitzer "untergestellt" war.

Ohne Rücksicht auf meine Stellung ließ ich das gesamte Fahrzeug von der Spandauer Polizei 143. Revier beschlagnahmen. Mein Woll gegen diesen 150 kgigen Nazi und Moralprediger wuchs von Tag zu Tag, zumal ich noch sadere Erlebnisse von ihm erfuhr.

Sowohl bei der Organisation Todt als auch bei dem Transportkorps Speer erlebte ich, wie diese sogenannten Führer in jeder Beziehung verärgert und technisch keinerlei Ahnung hatten, die Stellung eben nur bekleideten, weil sie "Sturmführer" oder ähnliche Titel hatten.

Als ziviler Techniker hatte ich einen tiefen Einblick hinter die Kulissen der Speertruppe gemacht. Hier war eine ganz große skrupellose Killekantenwirtschaft von großmütigen Nichtskönnern aufgezogen, wie ich nirgends im Leben irgendwo erlebte. Die er bestanden nur Staffelführer und Sturmführer und der größte Teil hatte nicht einen Funken Ahnung von theoretischen oder praktischen Kenntnissen.

Die Herren Führer des Transportkorps Speer veranstalteten alle Woche große Saufgelage und Freisabende, die bei der umliegenden zivilen Bevölkerung und bei den Mannschaften großen Skandal hervorriefen.

Schauerhaft waren die Zustände bei den Legionären und Mannschaften, die hungern mußten.

Die Legionäre waren in Speer-Uniformen gepreßt und verschiedener Nationalität also Russen, Belgier, Holländer, Serben u.s.w. viele auch mit Frauen und Kindern. Die Unterkunft war schrecklich und die Verpflegung auch.

Die Legionäre wurden von den Sturmführern und Kompaniespissen (Haupttruppführer) in der gemeinsten Weise gequält und drangsaliert. Bei 12 - 14 stündiger Arbeitszeit und bei einer dünnen Suppe zu Mittag, mußten sie abends noch militärischen Dienst mitmachen. Sie waren den Führern von Speer wehrlos und ohne Rechte ausgeliefert. Einige von ihnen mußten die schreckliche Bestrafung im SS-Verflager Frankfurt/Oder mitschauen.

In der obersten Leitung des Transportkorps Speer waren die niedertrüchtigen Handlungen und die Unterschlagungen der Sturm- und Staffelführer genau bekannt, aber diese Verbrechen wurden von denselben immer wieder gedeckt.

Ich kämpfte versteckt mit meinem Gesinnungsgenossen, den Betriebsleiter Ing. Hake, Ing. Rotrasch, Meister Hüll, Meister Kühler, Meister Weibe, sämtlich in Müllrose.

Auch die Legionäre, der Holländer J.v.d.Vaer, Ben Haag, Postenstrast und C.v.Sünderen, Ben Haag, vom Katviltstraat 48 kannten meine illegale Tätigkeit. Ebenso der Belgier Inden Eleef R u b e r t Lodewyck van Berckenlaan 117 Berchem Antwerpen-Belgie.

Die schweren Unterabteilungen von Erzeugemaschinen, Werkzeugen habe ich der Kriminalpolizei im Polizeipräsidium Berlin gemeldet. Daraufhin mußte ich beseitigt werden, weil ich die W a s s e r h e i t an den Tag brachte.

Ich wurde daraufhin am 2.9.1944 fristlos entlassen.

Meine positiven Erfolge auf meinem Rechtsgebiet hat man anerkannt, aber wegen meiner Anzeige wurde diese schmutzige Angelegenheit ausgesprochen.

Ich hatte ja zu tief in den Abgrund des Zerfalls des Nazismus geblickt, so daß eine Arbeitsfreude schon längst verloren war. Bei mir stand fest, daß der ganze Kampf der Nazisten umsonst ist, und daß ich nur noch bis zum Zusammenbruch des Nazismus eine unnütze Arbeit verrichte.

Nach der Abregelung mit Entlassung aus dem Transportkorps trat ich am 1.10.1944 bei der Daimler-Benz A.G. in Berlin ein. Nach einer Einweisung im Werk, wurde ich zur Firma "Avia A.G." für Flugzeugmotoren nach Prag kommandiert. Dort war ich mit der Überwachung der Zweigfabriken beauftragt.

In dem städtischen Neupaka (Tschechoslowakei) hatte ich im Centralhotel einen Zusammenstoß mit einem deutschen Nazi, dem politischen Leiter Janak Kalinowsky, der bei der Firma Avia A.G. beschäftigt war. Dieses Prestor erlaubte sich, mich zu demütigen. Ich nahm mir das hart an und schenkte ihm eine gutsitzende Ohrfeige. Von diesem Vorfall wurde, 50jährige Naziführer im Hotel, "Hilfe, Hilfe, Unfall, Unfall usw." Der Hotelbesitzer, Herr Josef Ondrak, dessen Sohn und Frau kamen nun hinzu und sahen sich dem Vorfall an. Alle drei haben mir zu erkennen gegeben, daß der Naziführer ein ganz gemeiner Strolch sei. Im Hotel wohnte auch der Hg. Ing. Höflinger der Daimler-Benz A.G., der sich ebenfalls in die Angelegenheit einmischte. Am nächsten Tage veranstaltete der Parteigenosse Ing. Höflinger mit der Direktion der Daimler-Benz A.G. eine Besprechung über den Vorfall im Hotel. Der Nazi-Betriebsführer, Hg. Franz Javer Benz hat es fertiggebracht, daß ich auf Befehl des dortigen Ortsgruppenleiters die Stadt innerhalb 4 Stunden verlassen und mich nach Berlin zur Bestrafung begeben mußte, bzw. zur Entlassung.

Eine von mir verlangte Augenvernehmung von Tschechen wurde natürlich abgelehnt. Diese Handlung zeigte auch wieder, daß eine objektive Einstellung zur Sache in keiner Weise vorhanden war.

Es war mir klar, daß diese verbrecherische Prestur von einem politischen Leiter Kalinowsky absichtlich von der Betriebsführung angesucht war, um Gefolgschaftsmitglieder zu bespitzeln. Ich mußte auf Grund des Sachverhalts feststellen, daß K. ein ganz minderwertiges Objekt war, der seine Opfer durch sinnlose Anschuldigungen der Gestapo zum Ausliefern bereit war, um sich dadurch persönliche Vorteile zu verschaffen.

In Prag hatte ich längeren Aufenthalt und diese Gelegenheit benützte ich noch zum Besuch meiner tschechischen Gesinnungsgenossen, Betriebsleiter Ing. Hradirak, Abteilungsleiter Ing. Kusera und Abteilungsleiter Ing. Drab sämtliche waren bei der Avia A.G. beschäftigt. Diese Herren waren gute illegale Kämpfer gegen das rechtlose und wahnsinnige Hitlersystem.

Wir waren uns einig, die Nazi-Kriegsproduktion weitgehendst zu sabotieren. Herr Drab kann bei meinem letzten Besuch in Prag bezeugen, daß ich bei ihm Beschlüsse gehalten habe, um als aktiver Freiheitskämpfer in die tschech. Freiheitsbewegung einzutreten und dadurch Gelegenheit

zu bekommen, endlich mache an der Nazi-Barbarei zu nehmen. Herr Drob teilte mir mit, daß vorläufig nur ledige Leute Aufnahme in die Freiheitsbewegung bekommen.

Nach meiner zwangweisen Anweisung aus der Tschechoslowakei meldete ich mich bei der Weidner-Firma A.G. Sozialverschuß Berlin, Friedrichstraße 228 bei dem Personalchef Fr. Schulze zur Untergewand der Maßregelung und der Entlassung. Ich trug ihm den Vorgang mit dem politischen Leiter K. im Central-Hotel Westpark sachlich vor. Er kam auch zu der Überzeugung, daß meine Angaben glaubwürdiger seien als die des Bis. Bens.

Dr. Schulze ließ mir später durch Herrn Schröder mitteilen, daß die hiesige Direktion mich im Konzentrern haben wollte. Es ist dies ein neues Unternehmen mit dem Namen Bastloff Werke-Ges.m.b.H., deren Aufgabe es ist, die neue Waffe "Hundertreißwerk" (Turbinengerät) für Flugzeuge in einem unterirdischen Bau in Thüringen herzustellen.

Im diesem Zweck wurde ich eine fünfwochenl. Anweisung in den Jankowitzern.

Nach deren Beendigung war ich für die Montageleitung f.o.s. Sondergerät bestimmt. Am 1.12.1944 wurde ich nach Thüringen, Großkamsdorf b. Wealfeld versetzt.

Auch in diesem Werk, das erst im Aufbau stand, kämpfte ich ungeachtet der immer drohender werdenden persönlichen Gefahr.

Anfang März 1945 ließ mich der dortige Verkehrsleiter Obering. Schulz rufen und hielt mir vor, ob ich nicht wisse, was ich angerichtet hätte, und was mir dafür blühe.

Ich hätte gegen den Führer gesprochen und außerdem die Verriegelungen aufgespart, sie sollen sich wegen der Hitze in den Arbeiterräumen krank melden.

Schulz war ein rober Naziknecht (SS-Frau), er hatte einen lehrhaften Blick, war unfreundlich, grob und tektlos. Er hatte in Betrieb den Pg, Wils für Spitzeldienst eingesetzt, diese Kreistar hat mich auch verraten.

Wegen der angeführten Beschuldigung mußte ich bei Obering. Schulz in vielen schweigen, weil mir das Leben außerhalb des Konzentrationslagers näher lag.

Ich habe den Ferfall des W e z i s n i u s täglich näher kommen gesehen und habe demzufolge meine Arbeitsstätte in Thüringen demnatürlich und ohne Genehmigung des Arbeitsamtes frühzeitig (am 5. März 1945) verlassen und habe mich in meiner Berliner Wohnung versteckt, um hier den Zusammenbruch des Hitlerregimes abzuwarten. Dabei habe ich ca. 500 RM an Miete eingebüßt. Zeuge für meine Handlung in dem Bastloff-Werk ist der Ing. Otto Neudemann, Buche über Pörsneck-Thüringen und Kron Rötzer, Kleinkamsdorf, Unterwellenbornstraße 4.

Ich kann außerdem viele Zeugen benennen, die meine Einstellung gegen den Faschismus seit Jahren kannten, da ich seit 14 Jahren meine jetzige Wohnung Berlin-Haselhorst inne habe.

Außerdem liegen über die geführten Beschwerden meinerseits an das Luftfahrtministerium Originalschreiben vor.

gez. Hans H u b e r .

gegen das Naziregime sowie Nachteile die mir durch diese Regierung erwachsen sind:

Ich beginne mit letzterem:

- 1) Der Verlust des linken Augentlichtes infolge Reissens der Netzhaut durch die übergrosse Hitze und Rauchentwicklung bei der im August 1933 von ihr angeordneten Verbrennung sämtlicher im Kreise Schwaben noch vorhandenen Postwertzeichen mit dem Bilde Eberts, die in meiner Anwesenheit als Postwertzeichenverwalter durchgeführt werden musste, obwohl bekannt war, dass die Verbrennungsanlage nicht in Ordnung war.
- 2) Meine Beförderung als Nicht Pg. und bekannter Antinazist erst nach der von Pg. (ich nenne vom RPD-Bezirk Augsburg Karl Wagner, zuletzt Postamtman in Landsberg/Lech.

Im Kampf gegen das Naziregime führe ich an:

- 1) eine aufregende Auseinandersetzung mit der früheren Buchhalterin von Hitlers Rechtsanwalt im Hitlerputsch, Rechtsanwalt Roder, mit einem Fr. Marie Auanger/Regensburg, weil ich Hitler wiederholt einen vielfachen Mörder nannte, was mir Anzeigeandrohung einbrachte, worauf ich tagelang bewaffnet auf meine Verhaftung wartete mit der Absicht mich nicht lebend zu ergeben.
- 2) das Ankleben von roten Zetteln an den Wandfahrplänen des Augsburger Hauptbahnhofes mit der Aufschrift, "Roosevelt ist unsere Hoffnung".
- 3) das Ankleben eines Bildausschnittes aus der "Neuen Augsburger Zeitung", einen Galgen darstellend, an dem ich Hitler, Göbbels, Göring und Himmler zeichnerisch baumeln liess, an der Plakattafel bei Keller und Knappich, nachdem mein Versuch, dies im Eingangsbogen der Fabrik zu tun, wegen Anruf des Wächters gescheitert war.
- 4) eine photograph. Aufnahme der durch den Hitlermop zerstörten Synagoge in Heidenheim-Mittelfranken zum Zwecke der Übersendung als Illustrierung der in Deutschland herrschenden Zustände an meinen Sohn in San-Franzisko/Calif., was mir von der beobachtenden Nachbarschaft eine aufregende Auseinandersetzung und ein Verbot einbrachte, allerdings vergebens, denn ich hatte die Aufnahmen schon längst im Apparate (Zeuge: meine Begleitung, ein Heidenheimer Bürger:).

Fortsetzung

- 5) meine Ausführungen im Hotel "Goldner Engel" am gleichen Ort gegen die Jugendprogramme und den Abbruch der protest. Mathäuskirche in München, was mir zu der Bezeichnung "Judenknecht" verhalf, wobei weiteres nur durch mir beipflichtende Gäste aus München und durch das Eingreifen des-Winter Wirtes verhindert wurde ( beide Vorkommnisse Nr. 4) und 5) im April 1939).
- 6) eine Aussprache mit einem Soldaten in einem Gasthaus in Steinhardt-Mittelfranken, den ich in Gegenwart von Gästen belehrte, dass der Krieg für Deutschland längst verloren sei und die Nazi Mühe haben dürften, solange am Ruder zu bleiben, wie es die Weimaer Regierung war, ( Zeuge: eine Frau Hch. Marquardt aus Stuttgart, die mir später mehr Vorsicht empfahl, was ich ihr durch meine Namensnennung dankte.
- 7) die Fortsetzung des Vorigen in einem Bauernhaus am gleichen Ort, wo ich mit der genannten Dame wieder zusammentraf (beide Vorgänge Nr. 6 und 7 1944).
- 8) meine in Mäuskreuth-Trendel-Mittelfranken gemachten photogr. Aufnahmen einer grossen Anzahl Kriegsgefangener, was mir im Kaufhaus "Schocken" ( Merkur) in Augsburg, wo ich sie ausarbeiten liess, eine Zurechtweisung und die Gefahr einer Anzeige einbrachte.
- 9) am 16.4.1944 in einem Nahzug Augsburg-Welden oder Meitingen (ich fuhr nur bis Augsburg-Oberhausen) spät nachts ein heftiger Zusammenstoss mit einem anscheinend prominenten Nazi assistiert von ordinären Weibern, weil ich über Görings Sprüchmachereien, speziell hinsichtlich der Überfliegung deutscher Grenzen durch die sogenannten Feinde mich abfällig äusserte, was mir mit Verhaftungsandrohung quittiert wurde.
- 10) die Entlastung meines Gewissens anlässlich der letzten Spinnstoffsammlung dadurch, dass Hch das auf den grossen Druck hin auch von mir abgelieferte Paket zuvor gründlich mit Salzsäure tränkte, um es wenigstens wertlos<sup>100</sup> gemacht zu haben.
- 11) Am Tage des Einzuges der Deutschen in Paris meinte ein in der Gastwirtschaft des Bürgerwirtes Kugler in Palingen-Mittelfranken auf Besuch weilender Nürnberger Herr, dass vor Freude deshalb jedem Deutschen das Herz schneller schlagen müsse, worauf ich kurz und bündig antwortete" Aber das meine nicht, was einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Im Laufe der Abs-

Fortsetzung:

einandersetzung griff ich dann zu meiner Rechtfertigung auch noch die Regierung an, worin ich aber vom Bürgermeister Kugler und dem Postkraftwagenführer Stark-Öttingen unterstützt wurde.

- 12) bei einem Haltesteller der Strecke Augsburg-Ingolstadt (B mit Namen) der als verbissener Nazi bekannt war, versuchte ich wiederholt, dessen falsche politische Einstellung ihm klar zu machen. Er war so verbohrt, dass er mir noch kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner bis auf die Strasse nachlief und nachschrie: "Ja, stehen sie denn ausser allem Weltgerede, lesen sie denn keine Zeitung?", worauf ich ihm antwortete: "Nein und ja, ich habe aber verlässige Quellen"-
- 13) einem Blockwart der NSDAP "Sch" mit Namen, der als dritter am gleichen Tage zu mir sammeln kam, sagte ich, dass ich den Nächsten, der nun kommen werde, hinauswerfe, was mir eine Meldeandrohung einbrachte.
- 14) ein Zellenleiter der NSDAP, der in der Ulmerstrasse in Kriegshaber in einem leerstehenden Laden ein Parteibüro aufgemacht hatt, Namens S, versuchte gelegentlich, mich für eine gerade freigewordene Blockwart- oder ähnliche Stelle zu gewinnen, was ich aber meiner politischen Einstellung entsprechend selbstverständlich ablehnte.
- 15) Meine oft verteidigte These, wonach der einem Verbrecher oder Geisteskranken (gen int war der sogenannte Führer) geleistete Eid nicht mehr bindend sei und sein könne, wenn sich der Betroffene nachträglich als Ges entpuppt, wie ich eben sagte, und womit ich zu nichts Geriagerem als zum Wegwerfen der Waffen aufforderte und
- 16) das Abhören ausländischer Sender und der Gehörssender vor allem des Senders 1212 und des Senders der Heeresgruppe West, mit dem Soldatensender "Atlantik" und der Verbreitung deren Mitteilungen waren nicht die gefahrlosesten Mittel im Kampf gegen den Nationalsozialismus.

Augsburg, den 2. Mai 1946

*Wieland Weber,  
Obergruppenführer d. D.*

Institut für  
Zeitgeschichte

Augsburg, 15. Aug. 1953

ED 106-103-89

Gern

Herrn  
Friedrich Weinmann  
c/o Rowohlt-Verlag  
Hamburg 18.

Begleichend sende ich Sie der „Schwab. Landeszeitung“ vom  
1. Juli 1953 unter Rubrik „Kunst- & Kulturwissenschaften“  
erschienenen Mitteilungs-

Mitteilungen über die Deutsche Widerstandsbewegung 1933-1945  
erläute ich mich Ihnen belagende zu interessieren. Sie können Sammelhefte  
frei versenden. Ich habe es p. J. lediglich für mich z. B. zur  
Vermittlung im Bekleidungs- und Bekleidungs-Verlag.

Ich ist noch einige Dichtungen davon beizugeben, behalten Sie,  
wenn sich ohne Interesse hierfür, Sammelhefte nicht zu wünschen.

Herzliche Grüße!

Wilhelm Huber, Augsburg, z. B.

ED 106-103-90

κ

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Das Protokoll.

(Ein Eisner, 2 Gestapobeamte, 2 Schreibmaschinen, ein großer Tisch, 2 Stühle, durch das Fenster scheinen die trüben Strahlen der Januarsonne, draussen fährt die S-Bahn vorbei. Die Tür geht auf, zwei SS-Leute führen einen jungen Menschen herein von ca. 20 Jahren)

Erster SS-Mann: "Hier bringen wir den geschnittenen Häftling zum Protokoll!"

Zweiter SS-Mann mit hebräischem Grinsen: "Wir haben ihn zum Protokoll schon vorbereitet!"

Erster Gestapobeamter: "Wer sind Sie?" (zum Häftling)

Häftling: "Lothar Killmer."

Erster Gestapobeamter: "Woher sind Sie hier?"

Häftling: "Das weiß ich doch nicht."

(Zweiter Gestapobeamter erhebt sich, in der Hand ein metallenes Lineal und geht auf den Häftling zu.)

Zweiter Gestapobeamter: "Was wissen Sie nicht? Wollen Sie uns verhöhnen? Lieber Freund (Mücheln) ich kann Ihnen nur den guten Rat geben, sich hier anständig zu benehmen, sonst rauscht es K a r t o n!"

Erster Gestapobeamter: "Wie sind Sie beteiligt der Vorbereitung des Kochverrats. Essen Sie, was das heißt?"

Häftling: "Nein! Vielleicht können Sie mir es erklären" (ruhig und gelassen)

Zweiter Gestapobeamter (zieht eine Pistole aus der Schublade und legt sie auf den Tisch): "Wissen Sie, was das ist?"

Häftling: "Allerdings! Das ist eine Schusswaffe!"

Zweiter Gestapobeamter: "Ausgezeichnet! Sie sind gar nicht so dumme, wie Sie aussehen!"

(beugt sich plötzlich zu dem Häftling und brüllt): "Wenn Sie nicht sofort ein offenes Geständnis ablegen, werden Sie damit umgelegt!" (er hebt drohend die Pistole).

(Der Häftling bleibt doch wie vor ruhig. Da die Lippen spielt ein lockeres Mücheln).

Erster Gestapobeamter: "Versuchen Sie ja nicht, den Darschuldigen zu spielen! Wir haben Ihren umfangreichen Briefwechsel mit dem Ausland seit 1 1/2 Jahren überwacht, und jeden Brief phototypiert. Somit besitzen wir ein erdrückendes Beweismaterial gegen Sie. Sie können Ihre Lage nur durch ein offenes Geständnis retten!"

Häftling: "Wenn Sie tatsächlich über ein lückenloses Beweismaterial verfügen, kann ich mir jeden weiteren Wort sparen. Ich sehe schon - Sie wissen mehr als ich!"

Zweiter Gestapobeamter springt auf und pecht den Häftling und stößt ihn mit dem Kopf gegen die Wand, woraufhin verweist er ihn einen Fußtritt.

Zweiter Gestapobeamter flucht: "So ein unverschämter Streich! Aber wir werden ihn schon klein kriegen. Wer wird noch ganz zahn und frei frisst aus der Hand!"

(Der Häftling bleibt an der Wand stehen, die beiden Gestapobeamter gehen zum Fenster und tuscheln eifrig miteinander. Nach einigen Minuten geht der erste Gestapobeamte auf den Häftling zu und sagt ganz freundlich)

Erster Gestapobeamter: "Lieber junger Freund, schauen Sie doch bitte Platz. Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?"

(er bietet dem Häftling eine Zigarette an, der sie gierig nimmt, sodann entzündet er ein Streichholz und reicht dem Häftling Feuer)

Häftling: "Danke!"

Erster Gestapobeamter (in leichtem Flüsterton): "Also Sie heißen Lothar Killmer!"

Häftling: "Jawohl!"  
(der zweite Gestapobeamte hat in der Zwischenzeit in den Akten geblättert. Dann nimmt er einen Stoß Papier und einen Bleistift und setzt sich zu den beiden. Nachdem er sich eine Zigarette angezündet hat, greift er in das Gespräch mit folgenden Worten ein)

Zweiter Gestapobeamter: "Erzählen Sie doch bitte, lieber Müller, ganz kurz ein paar Daten aus Ihrem Lebenslauf!"

Häftling: "Ich wurde am 3. Januar 1919 als Sohn der Elisabeth Müller im Hannu s. Main geboren. Meine Mutter zog bald nach Frankfurt. Im Jahre 1925 verlegten wir unseren Wohnsitz nach Berlin. Nachdem ich 4 Jahre die Volksschule in Berlin-Charlottenberg besucht hatte, trat ich 1930 in die Sexta des Grundwolgymnasiums ein. Dort legte ich im März des Jahres 1939 die Matura ab."

Erster Gestapobeamter gespannt: "Dann machten Sie eine Reise, ja?"

Häftling: "Ja! Allerdings machte ich eine Fahrt nach Paris zu Studienzwecken!"

Zweiter Gestapobeamter: "Sie sagten zu Studienzwecken, ich möchte Ihnen nur kurz folgenden Teil vorlesen um Ihnen anscheinend sehr schwachen Gedächtnis nachzuhelfen!"

(Er blättert eine Weile in den Akten, dann liest er folgendes vor)  
Liest: "Lieber Freund! Ich weiß, daß Ihr zu den uns interessierenden Fragen eine durchaus positive statt Einstellung habt. Das genügt jedoch nicht. Man muss für das, was man ablehnt, auch etwas Neues einsetzen können. In diesem Zweck halte ich es für das Beste, wenn Ihr alle nach Paris kommt und wir uns in einer sachlichen Unterredung einmal über die wesentlichen Dinge klar werden... usw."  
(Er klappt die Akten zu, fährt hoch, schlägt mit der Faust auf den Tisch und ruft)

Zweiter Gestapobeamter: "Und dann breiten Sie unverschämter Kerl die Frechheit aus das Märchen einer Studiareise aufzutischen! Glauben Sie vielleicht, wir haben den Sinn dieser vorsichtigen Ausdrucksweise nicht verstanden? In diesem Brief, den Faestel im Januar 39 an Sie gerichtet hat, spricht er ganz klar über Sinn und Zweck der geplanten Pariser Reise. Denn Sie vielleicht noch so tun wollen, als ob Sie den Sinn nicht verstanden, dann werde ich Ihnen in ganz klaren Worten sagen, was er gemeint hat. Da Ihr Jungens politisch noch ungeschult seid, müßt Ihr für unsere Weiterarbeit unbedingt mit dem nötigen politischen Wortschatz versehen werden. Kommt zu mir nach Paris, ich werde Euch schon über die Nazis reinen Wein einschenken. Oder haben Sie vielleicht etwas anderes aus dem Brief herausgelesen?"

Häftling: "Ich habe bei diesem Brief eigentlich mehr an kulturelle Dinge gedacht. Und zwar an Bücher, Gedichte, Romane und Dramen, die mir sehr wertvoll am Herzen gelegen haben!"

(Zweiter Gestapobeamter springt auf, drückt auf einen Knopf; die Tür öffnet sich, zwei SS-Leute erscheinen)

Erster Gestapobeamter wendet sich zu ihnen und sagt: "Schafft mir den Kerl aus den Augen! Für heute habe ich Sie Wass voll. Morgen nehmen wir ihn noch einmal tüchtig vor. Verschitt ihn das Fall, damit er den Ernst der Situation erkennt!"

(Die zwei SS-Leute packen den Häftling, schlagen auf ihn ein und schieben ihn zur Tür hinaus, man hört noch auf der Treppe ihr wildes Schimpfen und Toben)

gen. Lothar Müller, Charlottenberg, Waldstr. 19.

Institut für... (watermark)

Oranienburg, den 26.6.45

Die Welle

ED 106-103-83

Die Tür hatte sich hinter mir geschlossen. Ich stellte mein Bündel auf den Tisch, atmete tief auf und war allein. Dann schaute ich mich um. Ein Kehler, grau-weiß getünchter Baum, ein kleines Spind, ein Tisch, ein eisernes Klappbett, ein vergittertes Fenster, das sollte nun meine Behausung für die nächste Zeit sein. Ich klopfte das eiserne Bett herunter, stützte den Kopf in die Hände und dachte nach. Die Ereignisse flogen an mir vorüber, wie jagende Pferde. War es möglich? Waren schon 4 Monate verstrichen? Am 17. November abends 8,00 Uhr hatte man mich verhaftet, und ich saß nun schon 4 Monate. Der Alexanderplatz mit seinen "wunderbaren" Anrichtungen lag mir noch in den Gliedern, und mit chaudiere ächte ich an die "Prinz-Albrecht-Barbe", in der ich auch einige Tage zugebracht hatte. Ein tiefer Seufzer der Erleichterung kam aus meiner Brust. Jetzt war ich allein, abgeschnitten von der Welt, nur noch einer ungewissen Zukunft entgegen. Niemand wußte, was kommen würde. Ich erhob mich und begann den "Inventar" eingehend zu untersuchen. Donnerwetter! Da gab es ja sogar eine "Butterdose", eine Lufttragbüchse, eine Tischbüchse, Putzwanne, mehrere Fußlappen, einen Spiegel, einen Wimer, eine Besenwanne, ein Messer, eine Schale, einen Löffel, ein Holzbrettchen usw. Wo - Klapperte es oben nicht an der Tür? So ich mich verah, ging die Tür auf und ein Oberwachmeister trat ein. "Halten Sie Lotter Kuller?" "Jawohl!" "In Zukunft haben Sie die Zellnummer 133, Station 3, Haus 3. Sie sind Untersuchungsgehilfing, verstanden?" - "Jawohl!" "Daß Sie mir diese Welle tadellos in Ordnung bringen. Der Fußboden wird gefegt und gewischt. Alle metallenen Inventarstücke, die Schlüssel, Wimer, Besteck, Leinwandstücke usw., werden tadellos poliert. Haben Sie sich verstanden? In einer Stunde komme ich wieder und hole mir das an." "Jawohl!" Die Tür schloß sich wieder, ich war allein. Die Armat hochtreppeln, Schrubber und Wassereimer ergreifen, das war eins. Mit Eiferstersterste ich mich in die "Arbeit". Im Verlauf einer knappen Stunde war die Welle sauber, d.h. nach meiner Ansicht. Ich war ja Gott sei Dank niemals Soldat gewesen und hatte keine Erfahrung von den Ansprüchen, die ein verrückter Unteroffizier oder Feldwebel stellen. Die assisten Justizbeamten waren ja ehemalige preussische Soldaten gewesen. Wozu ich erst sagen, was das bedeutet? Wurde denn überhaupt ein vernünftiger Mensch Justizbeamter? Weder, der auf irgendeinem Gebiet des öffentlichen Lebens etwas leisten konnte, wählte sich einen anderen Beruf. War die absolut keine andere Möglichkeit hatten, im Privatleben etwas zu werden, machten sie "Zwölfender" von ihrem zivilversorgungsschein Gebrauch. Justizbeamte stellen tatsächlich eine "Auslese" dar. Es war eben eine Auslese nach der schlechten Seite hin. Die Tür öffnete sich wieder. "Zelle 133 belegt mit dem Untersuchungsgehilfing Lotter Kuller!" Der Oberwachmeister trat einher, durchschüttelte sämtliche Sachen, besah sich die Wimer und Wannen, KBesteck und Leinwandstücke, die für mein Empfinden tadellos geputzt waren und sagte dann: "Das nennen Sie geputzt. Da muss man sich ein Spiegeln können! Verten Sie nur, Sie werden das hier schon lernen!" Damit schloß er die Tür.

Durch die blinden Fensterachsen drangen ein paar Sonnenstrahlen, die mir erzählten wollten, daß die Sonne an diesem Spätwintertag untergehen sollte. Von den Daxkappen am Dach fielen ab und zu ein paar schwere Wassertropfen auf das Fensterbrett. Klick - Klack -

Es war eine verwürdige Stimmung. War nicht auch in mir Spätwinter? Kann man wohl der lachende Frühling? der mich aus langem Winterschlaf wecken sollte? Ach, ich war ja noch so jung, - so unendlich jung! -

Das Klappern von Schüsseln, das Rauschen eiliger Füße, das Rufen von Stienen, schreckten mich aus meinen Gedanken auf. Ehe ich mich richtig besann, öffnete sich die Tür wieder. Drei Kalfaktoren standen mit dem Besenknäbel dranssen und wollten Besen austauschen. "Nun mal los, denkst Du, wir können solange warten, bis der Herr Graf aufsteht, und sich sein Besen holt!" Na, und dann ging auch das vorüber. Die Tür hatte sich wieder geschlossen, und ich saß auf meinem Holzschüssel vor dem Tisch, vor mir stand eine große Tonschüssel, in der ich gedankverloren mit dem Löffel rührte. Es war doch verwürdig, die größten Schreihäse und die größten Quälgeister, waren die eigenen Mitgefangenen, die "Ehren Kalfaktoren". Was ist denn das eigentlich, ein Kalfaktor? Ganz einfach! Ein alter "Praktiker", der als "Stammkunde" der Justiz so viel Erfahrungen gesammelt hatte in den Nachtbüchern, Verhörkammern und Arbeitshäusern, das ihm die Justizbeamten vertrauensvoll die Aufsicht über die Gefangenen, das Besenvertreiben, Flur-reinigen, Baden usw. übertragen. Um in Verhängnis ein erträgliches Leben zu führen, mußte man "Ganove" sein. Das war immerhin eine grundlegende Erkenntnis, welche ich am ersten Tag meiner Einzelhaft gewann. Es war noch ein wunderbares System, welches sich im Strafvollzug oder im Gerichtswesen der Verbrecher und Banditen bedient!

Hr. Lothar Killmer, Oranienburg,  
Salustr. 19.

Frankenburg, den 28.6.45

Ed 106 - 103 - 35

Die Fahrt nach Paris.

Mit begeistert-gespannten Gesichtern versammelten wir uns, d.h. die Schüler der Fräulein des Grunewald-Gymnasiums in den "gemühten" Hallen des Konferenzsaalens. So genau wohl war nicht jedes wusste, dass jetzt sollte es sich entscheiden, ob man endgültig die Schule verlassen konnte, oder ob man noch einmal ein Jahr den gewohnten Trott laufen musste. "Gottlich" brach der L. O. mit Anbruch von zwei, haben den Abitur bestanden. Die zwei sind Saler und Scholz. Mit diesen Worten trat der Direktor ein. Alle schauten mitleidig auf zwei schlatternde Gestalten, deren Gesichtsfarbe sich immerhin mehr ins Gelbliche verfarbte. Der "Direktor" holte noch einmal tief Luft, um die Spannung, die Verweilung der beiden richtig auszusprechen und dann sagte er: "Nach beiden habe ich den Abitur geschenkt." Die diesen beiden wusste war, dass man sich wohl vorstellen, und langsam kehrte auch ihre gesunde Gesichtsfarbe wieder und mit ihr das Bewusstsein, doch endgültig der Festschule der Schule entrinnen zu können. Die nur eigentlichen Schulentlassungsfelder wurden wir nunmehr beurlaubt, um froh eilte jeder seiner Heimstatt zu.

In unserer Wohnung erwartete sich schon der geliebte ersehnte Brief aus Paris, der wir die Absendung eines französischen Staatsbürgers und damit die Unterlage für den Erhalten eines Visums bringen sollte. Dieser "französische Staatsbürger" war in Wirklichkeit der Leiter einer deutschen intellektuellen Gruppe, die es sich zur Aufgabe gesetzt hatte, antifaschistische Kräfte zu sammeln, um sie zweckmäßig zur Fortsetzung des kulturellen - kampfes zu einsetzen.

Im nächsten Morgen fuhr ich zum Bahnhof und erhielt dort das Reisevisum nach Frankreich für die Dauer von 2 Monaten und das Durchreisereise nach Belgien für dieselbe Zeit. Mit Vorreifer ging es dann aus Posen, und am nächsten Morgen sah ich schon auf der Straße bei Potsdam an der Straße nach Wittberg. Das erste Foto, das ich schließt, entpuppte sich beim Überhören als ein Bild von der Hitler-Jugend Arbeitserziehung. "Da bist wohl verblödet? Wie kommt es dazu, hier gegen anzuhalten? Wo willst du überhaupt hin? Zeig mal deine Papiere!" Mit diesen Worten trat ein Mann gegen ein bewaffneter Md-Führer heraus. "Ich will so einer Studienreise nach Frankreich. Pass und Visum besitzt ich", war meine Antwort. "Nest du eine Ausreisegenehmigung der Partei?" Bei diesen Worten gab er mir seinen Fuß zurück und antwortete mich von oben bis unten. "Was der Partei? Was hat denn die Partei mit den Ausreisegenehmigungen zu tun? Ich bin im Besitz einer Ausreisegenehmigung des Reichsausschusses, das wird wohl genügen." So ich so ruhig und sachlich sprach, wurde der lange "Laden" doch unruhig, und er stieg in der Wagen wieder ein. "Könnte es jedoch nicht über den bringen, sich eine Verhaltensregel zu verlassen." "Da weißt doch hoffentlich, daß das "Tropfen" auf deutschen Landstraßen verboten ist. Laß dich gar nicht wieder erliegen. Beim nächsten Mal wirst du festgesetzt." Damit klopfte er die Tür des Wagens zu, das Auto sprang an, ein Hauch, und bald war er aus meinem Gesichtsfeld verschwunden. Das kann ja helfen werden, dachte ich, das erste Foto gleich ein solcher Zufall! Da habe ich schon hinter mir her - ein großer schwarzer Berg. Inständig hat ich den Arm. Die Augen - ein Lufterchen -, ein Grinsen -, der "egen stand. "Seil" Licht, mein Wangen, habe keine Zeit. Steig mit!" Mit einem Satz war ich im "egen, der sofort wieder mit überausübender Geschwindigkeit über die Landstraße saute. Jetzt hatte ich erst Zeit,

nach mit seinem "Gastfreund" etwas näher zu beschäftigen. Er war ein einfacher Mensch mit einer Lederjacke, der sicherlich der Chauffeur irgendeines Großkapitalisten war. Bei der Geschwindigkeit, die sich ständig zwischen 90 - 115 Stundenkilometern bewegte, war es nicht verwunderlich, daß der Dienstreiber von der NS-Gebietsführung bald in Sicht kam. Schadenfroh winkte ich aus dem Wagen heraus, als wir ihn überholten.

Nach den verschiedensten kleineren und größeren Abenteuern gelangte ich am Abend des zweiten Feiertages in Bonn an. In der Nähe einer großen Straßenkreuzung tötete mich ein PKW eines bekannten Kommunisten entgegen, und ich unterlag in derselben Weise. Da meinem großen Schrecken erkannte ich in dem "Pfeifer" einen NS-Führer, der als Bannstreifer gekennzeichnet war. Ohne aber mein Erschrecken zu bemerken, trat er zu mir auf, klopfte mir freundlich auf die Schulter und sagte: "Bist du Kolja?" "Wir haben dich schon lange erwartet!" Wie ich später erfuhr, führte dieser bemerkenswerte junge Mann ein Doppelleben, wie es manches ehemalige Mitglied der bündischen Jugend. Zugewandt war der brave Hitlerschüler, und abends war er ein aktives Mitglied der bündisch-antifaschistischen Front. Viele von diesen vielversprechenden Jungen hatten wir es zu verdanken, daß Aktionen der Bannstreifen erfolglos blieben, weil wir jedesmal genau vorher wußten, wann und wo wir uns am besten zu "verstecken" hatten. Ich hatte selbst schon jahrelang mit dieser Bonner Gruppe in Briefwechsel gestanden, kannte aber keines von den Jungen persönlich. Trotzdem wurde ich mit einer Liebenswürdigkeit aufgenommen, die rührend war. Als wir längere Zeit durch die dunklen Straßen der nächtlichen Stadt gelaufen waren, erreichten wir die, mir in Berlin angegebene Wohnung und trafen ein. Die Leiterin des Leiters der Gruppe war von meinem Kommen unterrichtet, schickte mich freundlich auf und schickte mich die Treppe des kleinen Hauses hinauf in das obere Stockwerk. Ich öffnete die Tür, und was sah meine Augen? Da, 25 rheinische Jungen, die allen NS-Maßnahmen standgehalten hatten, saßen dort und erwarteten mich, um nach gemeinsamer Vereinbarung mit mir nach Paris zur politischen Schulung zu fahren. Das sich so meldeten interessierte mich in der Tat, da es eine ungewöhnliche Musik war. Es waren unter ihnen gute Gitarristen. Einige hatten sogar angefangen, Spanisch zu lernen.

Wir verlebten dann noch einen sehr fröhlichen Abend und fuhren am übernächsten Tage nach Paris. In diesem Zweck schlossen sich immer zwei zusammen, als sogenannte "Freundschaft". Spät nachmittags legten wir in Aachen ab, und begaben uns zum Bahnhof. Da der Bahnhof in Aachen besonders heiserzeit schon wie Ballspiel abgegrünt war, wurden die Grenztrittsrealitäten gleich dort vor Abfahrt des Tages erledigt. Ich machte da eine bemerkenswerte Entdeckung. Anstelle der bekannten grün-grün-uniformierten Holländer fungierten zu jeder Zeit, es war im März 1939, schon NS-Leute. Wir wurden einem kurzen Vortrag unterzogen, wieso und wohin wir ins Ausland wüßten, und da wir barlos und ungeführte Menschen machten, ließen man uns passieren. Allerdings wurden unsere Namen notiert. Das wußten wir natürlich nicht. Die Tatsache wurde mir erst 1940 auf der Genieken Staatspolizei mitgeteilt. Spät am Abend stiegen wir dann in den 9-Zug Marschen-Paris, der aus dem Westen kam, und penetrierte in die die deutsch-belgische Grenze. Was für ein Jubel im Zug losbrach, als wir überstiegen die Grenze überschritten, kann ich kaum beschreiben. Ein ähnliches Gefühl kann vergleichsweise ein Lichtstrahl haben, der nach jahrzehntelanger Zeit in die Freiheit hinausstrahlt. Denn wir allen waren aus kulturellen und politischen Gründen ungeschützt unserer Jugend Gegner des Sozialismus und hatten jahrelang unter dem NS-terror gelitten, ständig in der Gefahr, wegen Verletzung der NS verhaftet zu werden. Als wir in Ambouge anlangten, wo wir den Zug verlassen

wollte, war es 3,00 Uhr morgens. Es war noch stockfinster. Bei dem großen Nebel konnte man kaum die Hand vor Augen sehen. In dem verlorenen Schlaf nachzuholen, legten wir uns auf den Boden des Kartesalles, hoben unsere Koffer unter den Kopf und waren bald eingeschlafen. Ich will durch Aufzählung der einzelnen Etappe unserer Reise nicht ermüden. - Auf jeden Fall erwischten wir hinter St. Privat in Nordfrankreich am Nachmittag eines Tages der Pariser Métro, der uns direkt nach Paris brachte. Wir hatten also in 48 Stunden die Strecke Aachen-Paris zurückgelegt, wobei wir nur von Aachen-Beaumont, also über durch Belgien, einen Eisenbahnzug benutzt hatten.

Lichtreklame - Lärmen - Linsen, - wirbelnde Menschenmassen, Automobile, Autobusse und Fahrräder. Ein sinnverwirrend pulsierendes Leben. Restaurants, Kaufhäuser, Cafés, Nachtclubs und Bars, und dabei eine unerklärliche Leichtigkeit in der Luft, eine prioreszierende Atmosphäre - Paris!

Ein Lebensbegriff der Zivilisation, nicht nur für ein Land allein, nicht nur für einen Erdteil, sondern für die ganze Welt. Ich habe im Verlauf meiner Fahrten kreuz und quer durch Europa Gelegenheit gehabt, alle-~~in~~-~~den~~-~~Weg~~ verschiedene europäische Hauptstädte kennen-zulernen, doch musste alle im Vergleich zu Paris verblasen.

Wir gingen zunächst zum Hauptpostamt, wo uns postlagernd ein Brief von A.S. erwartete. Spät abends lagten wir dann in unserem vorläufigen Quartier zu.

Was es gleich von vornherein zu sehen - die politischen Emigranten lebten zum größten Teil im Ausland ein trauriges Leben. Die Lebensverhältnisse und Möglichkeiten waren mehr als dürftig. Sie fristeten ihr Leben meistens durch kleine Pressebeiträge, lebten in kleinen, ungeheizten Hotelzimmern, und vegetierten auf eine traurige Weise. Das, was sie aufrecht hielt und ihrem Leben einen Inhalt gab, das, was ihnen täglich den Rücken steif hielt, war der Kampf gegen die nazistische Pest, und vor allem die Bekämpfung der irrtümlichen Berichte aus Deutschland durch das nazistische Auslandsdeutschtum. Wenn sie sich auch manchmal Tag ohne ausreichende Nahrung auf irgend ein hartes Lager streckten, blieb die Hoffnung auf den Zusammenbruch des nazistischen Systems ihre größte Kraftquelle.

Man kann sich vorstellen, mit welcher Freude wir begrüßt wurden, die wir Nachrichten aus der Heimat brachten, hatten doch manche schon jahrelang von ihren Angehörigen keine Nachricht mehr erhalten. Noch etwas kommt hinzu. - Wir jungen Menschen, die wir freiwillig aus Deutschland kamen mit der Absicht, nach politischer Schulung wieder nach Deutschland zurückzukehren, waren eine neue Generation politischer Kämpfer, die ohne zwingende persönliche Notwendigkeiten den gemeinsamen Kampf gegen den Nationalsozialismus aufgenommen hatten. Wir waren für sie ein Garant der Zukunft und der Beweise für die Wichtigkeit ihrer Einstellung. Was wir ihnen geben konnten, war Kraft und neue Hoffnung. Was sie uns geben konnten, war politische Klarheit und damit das ständige Werkzeug im Kampf gegen die Weltanschauung des Gegners, zu diesem Zweck hatte Karl-Dieter Pöstel für drei Abende ein besonderes Programm ausgearbeitet, das er uns allen überreichte und aus dem wir entnehmen konnten, nach welcher Richtung wir uns ausgerichtet hatten. Er sprach dann an drei Abenden über Nationalsozialismus und Kommunismus und nach angeregten Diskussionen hatten wir eine Plattform, von der wir aus weiterarbeiten konnten. Das ... uns besonders aus Herz legte, war folgende Aufgabe: Innerhalb unseres Bekanntenkreises und auch sonst in großem Umfang sollten wir versuchen, die in

irgend einer Weise durch Aussagen zu erkennen geben, daß sie ihre berechtigten Zweifel an Nazideutschen hatten, in persönlicher Bekanntschaft zu Diskussionsabenden heranziehen, um ihnen anstelle der nazistischen Weltanschauung eine neue, bessere zu vermitteln. Daraus ergaben sich dann später die Beweise für den § 90a des bürgerlichen Strafgesetzbuches: die Herabsetzung und Aufrechterhaltung eines organisatorischen Zusammenhalts mit der Absicht mit Gewalt oder durch Erhebung mit Gewalt die Verfassung des Reiches zu ändern.

Da die meisten Jungen am 1. April wieder in Deutschland sein mußten, zum Eintritt in den RAB, reisten sie von Paris ab, und ich blieb allein dort. Ich benutzte die Zeit dazu, um einen Einblick in das kulturelle Leben der französischen Hauptstadt zu gewinnen. Ich besah den "Musée" (Markthalle) von Paris, war auf dem Mont Martre usw. Ganz besonders interessant und neuartig war für mich die Vorführung von 2 russischen Filmen, durch die ich einen Einblick in das russische Filmchaffen gewann. Unter anderem verbrachte ich einen sehr schönen Nachmittage in Versailles. Ende April machte ich mich auf den Heimweg. Ich nahm allerhand geistige Gewinne mit, und es fiel mir schwer, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Aber da ich mir fest bestimmte Aufgaben gestellt hatte, fühlte ich mich dazu verpflichtet, denn es drängte mich, das Versprechen in die Tat umzusetzen. Hätte ich allerdings damals gewußt, was mich Ende des Jahres erwartete, dann hätte ich mir das vielleicht noch überlegt. Denn auch die Zeit in Paris voller innenpolitischer Spannung war, da ja bekanntlich Hitler Mitte März 39 die Tschechoslowakei überfiel, um sich strategische Positionen für den kommenden Krieg zu sichern, konnte ich doch nicht ahnen, daß ich Ende des Jahres 39 als politischer Gefangener der Gestapo auf dem Alexanderplatz sitzen würde.

Lothar Ailler, Grapenberg  
 Belgarr. 19  
 bei Ennebel.

Institut für Zeitgeschichte

Abschrift.

(Akt. Frauen)

Gollnow.

Die Krakenburg.

Wacht! Der Zug hält - Türen knallen - Schlüssel klirren - Die Koffer werden geöffnet. Langsam verläßt der Strom der Reisenden auf dem kleinen Bahnhof eines pommerischen Landstädtchens. Aus dem letzten Regen mit Witterfenstern steigen die letzten "Reisenden" aus. Zu zweit, die Hände in Wägen. Das so geht denn der Marsch durch die kleine verschlafene Stadt. Ein Zug von ca. 15 Menschen, eskortiert von schwer bewaffneten Polizisten. Da taucht am Ende der Stadt ein Turm auf. Das Aachthaus. Eine große dreimeterhohe Mauer, schwere eiserner Türen, und eine kalte, unfreundliche Atmosphäre.

Die Kolonne hält vor dem Tor, ein kleines eisernes Türchen öffnet sich, man nimmt uns die Handschellen ab. Einer nach dem anderen verschwindet. Der Maschin der Justiz hat sich geöffnet und schluckt. Wir stehen nun in einem Gewölbe, man küßt uns noch einmal, dann treten wir auf den Hof. Ein auffälliger Zivilist mit elegantem hellen Regenmantel, steuert auf uns zu, küßt uns und entdeckt sich als den Hängsten. "Du Milchgesicht, was hast Du denn ausgefressen?"

"Vorbereitung zum Hochverrat!"

"Sollt Ihr wieviel heute mitgebracht?"

"5 Jahre 3."

"Bloß? Wenoch - da hätten sie ihr gleich die Kehrlöbe abhaken sollen!"

Lachte, sprach - und rauschte davon. Wie ich später erfuhr, war der Regenmantelträger der Polizeikommissar Müller. - Kurz genannt "Poli" oder "Schwefelmüller". In der Tat, ein reizender Typfang.

"Abteilung marsch!" So ging es nach Haus II zum "Hausvater".

Klamotten runter, rein in den Waderaum unter die Dusche, das ging alles so schnell, das man, ehe man sich recht bescha, schon umgekleidet war. Es war in der Tat eine schmale Uniform. Dunkelblaue Hose mit gelbem Streifen, eine Jacke ebenfalls dunkelblau mit gelbem Streifen an rechten Arm, eine Weste, ein Halstuch, eine Unterjacke, Unterhose und Band, Gürtel und Stropfe, Handtuch, Stutbuch, ein Stück Seife, ein Spiegel, eine Schüssel, ein Löffel, zwei Becken und ein Geringhoch. Mit dieser bescheidenen Habe ausgerüstet, trat ich den Weg ins neue Leben an. Das Kommissariatsteck an der ganzen Tasche war, um es gleich zu sagen, das Heut. Die feinen dunkelblauen Streifen dieses Hemdes hatten einen Abstand voneinander von einem Zentimeter. Erst später wurde mir klar, welche Bedeutung diese Tatsache hatte. Der üblich Gelegenheit hatte, "Fries" gegen Brot oder Fett zu tauschen, ließ sich diese Chance nicht entgehen. Tarif oder besser Preis war, eine "Muhle" gleich einem "Zenti". Dieser Zentimeterpreis wurde am Abend abgemessen und danach geschalteten. So manches Mal war ich abends nach "Abschluss" in der Zelle und machte mir eine "Friesflöte" zurecht.

Herstellung: Man schneide von einer Zeitung von Rand ein 70 Zentimeter lang und an der Basis 4 cm breites Streifen. Sodann rolle man von diesem Streifen das rechte Eickel aus ein Häutchen. Den spitzen Winkel an beide Ecken man an, wickle ihn fest um den Häutchenende herum, und die "Flöte" ist fertig.

Füllung: Nachdem man sich viel List und Tücke unter der ständigen Gefahr beim "Fischen" zu platzen, ein cm Fries geschoben hat, schneide man denselben in ganz dünne Scheibchen, die man ganz fein auseinanderklopft. Diese Füllung wird nun ganz vorsichtig mit einem Häutchen in die weiße Öffnung der "Flöte" eingestopft.

Zum Anzünden benutze man am besten einen, in einen Bleistift eingelebten Feuerstein, eine Glasscherbe und - Luete.

Die Lunte wird hergestellt aus einem verkehrten Stück Baumwollstoff. Warnung: Zum Rauchen der "Prienflöte" empfiehlt es sich, sich ins Bett zu legen oder auf einen Stuhl zu setzen! Nach drei tiefen Lungenzügen beginnt der Boden unter den Füßen zu wanken. Wie viele "Prienflöten" habe ich in Jolnow geraucht! Doch halt - Die Erinnerungen gersten durcheinander, und ich verliere den Faden. Wo war ich doch noch stehen geblieben? Richtig, beim "Hausvater". Nach dem Sinkladen ging es durch lange Gänge und durch Gittertüren bis wir in den eigentlichen Zellenbau kamen. Da standen wir nun, unten im D-Flügel, die wenigen Habseligkeiten in die Decke eingewickelt - und sahen uns erwartungsvoll an.

Erschreckt oder Ängstlich waren wir in keiner Weise. Um es einmal klar zu sagen, - wer Einzelhaft, Gestaposchutzhaft und Prinz-Albrecht-Straße hinter sich hatte, den konnte das verhältnismäßig geordnete Leben nicht mehr erschüttern. Wer im Zuchthaus nicht auffiel, und den typisch-blüden Anordnungen des Oberregierungsorgans, die Hände an Miede Sonnenaht zu legen, nachts, konnte schon eine Weile dort aushalten. Einen durfte er allerdings nicht - krank werden. Eine merkwürdige Gestalt schock auf uns zu. Die dünnen Beine waren mit Ledergamaschen umkleidet - Brecheschneisen - knappe Litewka, eine große Schirmmütze schief auf einem Ohr, - an der Seite ein langer Degen, der bei jedem Schritt besertig auf dem Boden schepperte und ein faltiges, zerknittertes Gesicht, - das war der "Kaiser von Gollnow", der erste Hauptwachtmeister Zillner.

"Also Junge, ihr werdet jetzt beim Oberregierungsamt vorgeführt! Strenge Haltung! Kurz und zackig! Jeder sagt unaufgefordert: Name, Vorname, Alter, Beruf, Straftat, Strafzeit, bestraft oder nicht bestraft, Verstanden?" Wie aus einem Mund: "Jawohl!"

Inzwischen wurde einer nach dem anderen weggeholt und in einen "Kammkasten" gesteckt. Der "Kammkasten" war eine Einzelzelle von ungefähr 26 cm Manninhalt, in der man keinen Schritt gehen konnte, wenn das Bett heruntergeklappt war. Die Zelle war ungefähr 3 m lang und 1 1/2 m breit. In diesem Loch mußten alle Zugänge drei Tage zubringen, bis sie nach Vorstellung beim Oberregierungsamt zur Arbeit eingeteilt wurden, und in Gemeinschaftshaft kamen.

Ich hatte kaum meine "Klamotten" in meinem Kammkasten hingestellt, wurde ich auch schon wieder rausgeholt zur Vorstellung beim Oberregierungsamt. Eine Tür geht auf, ich stolpere mit meinen Holzspantoffeln über die Schwelle und versuche, so gut es geht, nicht aufzubauen.

Dann lasse ich meine Gramophonplatte laufen: "Kilimer, Lothar, 22 Jahre, ohne Beruf, Vorbereitung zum Hochverrat, 5 Jahre Zuchthaus, nicht bestraft." Als ich mich einigermaßen gesammelt hatte, konnte ich zwei Figuren ausmachen, die mehr oder weniger bequem hinter einem großen Schreibtisch saßen. In dem Einen erkannte ich meinen Regensmantelfreund vom Tor - es war der Polizeinspektor, der Andere, ein breiter Sechziger, mußte dann wohl zweifellos der Oberregierungsamt sein; die letzte Instanz in diesem Staat im Staats.

"Sagen Sie mal, was haben Sie eigentlich gemacht? Erzählen Sie mal." Mit diesen Worten blätterte er in meinen Akten.

"Ich habe nach der Reifeprüfung eine Fahrt ins Ausland unternommen, auf der ich in Paris mit deutschen Flüchtlingen zusammen kam. Da wir eine politische Gruppe dort über politische Fragen sprachen und beschlossen in Deutschland eine politische Gruppe zu bilden, wurde ich bei meiner Rückkehr nach Deutschland von der Geheimen Staatspolizei, die von diesen Dingen erfahren hatte, verhaftet. Nach 4 Monaten Schutzhaft und 1 1/2 Jahren Untersuchungshaft wurde ich vom Volksgerichtshof zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt."

"So so, ehe - einen Beruf haben Sie keinen?"

"Nein!"

"Was für eine Arbeit wollen Sie denn machen?"

"Ich bitte um die Erlaubnis, ein Handwerk lernen zu dürfen. Sollte dies jedoch nicht möglich sein, so bitte ich, mich bei starker körperlicher

Arbeit in der Luft einzusetzen."

"Na ja, ich werde mal sehen, was sich machen läßt."

Mit diesen Worten wurde ich entlassen. Ich war kaum im "Kasskasten" wieder angelangt, zeigte schon ein Gongschlag und das aufgeregte Trappeln von Füßen an, daß es Abendbrotzeit war.

Am nächsten Morgen erhielt ich dann meine Arbeit - Mattenflicken im Haus 4. Ich war furchtbar enttäuscht, das kann man sich denken. Ich hatte mich eigentlich im Geist schon als Außenarbeiter gesehen. Damit wars ja nun nichts. Es dauerte gar nicht lange, hatte ich Fühlung mit anderen Häftlingen und kannte bald das Schicksal eines jeden. Allerdings, so wie er es darstellte.

Ich will damit sagen, daß wohl sicher die meisten kriminellen Verbrecher, und das waren die meisten, ihre Tat in falschem Licht sehen und zu beschönigen versuchten. Es waren eine Anzahl Mörder, Sittlichkeitsverbrecher, Zuhälter, Einbrecher u.a.m. Sicherlich waren auch eine Anzahl von ihnen harmlose "Kriegsverbrecher", die ein ausgesprochenes Opfer des Nazismus waren. Sonst befanden sich noch einige politische Gefangene dort, die Strafen von 5 - 15 Jahren Zuchthaus zu verbüßen hatten, einer war sogar zu lebenslanglich Zuchthaus verurteilt. Die Arbeit war allerdings nach einem typisch kapitalistischen Ausbeutungssystem eingeteilt. Es kann bei dieser Gelegenheit ruhig gesagt werden, daß der Oberregierungsrat, der sich sonst gerne als Biederermann gab, ein ausgesprochener Handlanger des Kapitalismus war. Wenn einer der Gefangenen sein sogenanntes Arbeitspensum d.h. die vorgeschriebene Anzahl Betten, nicht fertigstellen konnte, erhielt er Kostentzug, das bedeutete für ihn, daß er am Sonntag auf den "Spitzen" verzichten mußte. Der zum Kostentzug verurteilte Gefangene wurde dann am Sonntag vor dem Essen aus der Zelle geholt, und dann unten in eine Arrestzelle eingesperrt, bis das Mittagessen vorüber war. Das Sonntagessen war eine Soße, auf die man sich im allgemeinen im Zuchthaus die ganze Woche über freut. Es gab dann Salzkartoffeln, Soße, Salat und ein Stück Fleisch - im Zuchthausjargon "Spitzen" genannt.

Ich hatte dann später einmal das Glück für ein paar Tage in der Küche beim Sauerkrauteinsmachen zu helfen und machte da die Feststellung, daß Zuchthaus und Zuchthaus nicht dasselbe waren. Dann die Köche hatten alles, was sie brauchten. Tadelloses fettes Essen, Fleisch, Brot im Überflusse. Mit Hilfe ihrer Brot- und Fettrationen verschafften sie sich gute Unterwäsche, neue Zuchthauskleidung, Seife und sogar Rauch- und Zigarrenentzück. Korruption war im Zuchthaus an der Tagesordnung. Man hat so viel von der tadellosen Zuverlässigkeit des preussischen Beamten erzählt. Die Wirklichkeit sah anders aus. In den Kriegsjahren, die eine Probe waren, für jeden einzelnen Menschen, in denen jeder zeigen konnte, ob er Instanz war, auch mal auf irgendeinen Genuss zu verzichten, hat keiner wohl mehr geschoben als preussische Beamten.

Ich hatte später, als ich auf ein Gutskommando war, Gelegenheit zu beobachten, daß sogar der "Herr Oberregierungsrat", der Major u.D. Freiherr von Normann, sich nicht schämte, bei seinen Dienstreisen zur Kontrolle der Kommandos auf den verschiedensten Gütern, an Lebensmitteln zusammenzuhacken, was er konnte.

Als ich nach dem Eichenintermezzo wieder in den Mattenbetrieb zurückkam, gefiel es mir dort nicht mehr, und ich paßte die Gelegenheit ab, den Arbeitsplatz zu wechseln. Als der kalte Winter kam und die Gefangenen in Haus 4 sich vor Kälte krümmten, saß ich in der Schneiderei an der Zentralheizung.

Als es Frühling wurde, und die ersten Knospen aufbrachen, gelang es mir, abermals den Arbeitsplatz zu wechseln. Außerhalb der Mauer des Zuchthauses befand sich ein großer Bauernhof mit 400 Morgen Land, Rindvieh, Pferden und Schweinen. Dieser Hof, "Ackerhof" genannt, gehörte zum Zuchthaus und wurde von einem Hauptwachtmeister, mit Hilfe einer Gefangenenkolonne, bewirtschaftet.

In dieser Befangenenkolonne wurde ich eingeteilt.

Frühmorgens nach dem Frühstück marschierten wir zum "Ackerhof" arbeiteten dort auf dem Felde bis zum Mittagessen. Mittags marschierten wir zur Anstalt zurück. Um 1.00 Uhr ging es wieder an die Arbeit, bis zum Feierabend.

Den die Vorteile einer solchen Massensarbeit nicht einschätzen, will ich sie kurz erklären. Zunächst konnten wir auf dem Weg zur Arbeit diese oder jene nützliche Bekanntschaft anknüpfen - sodann wurden wir ältere als Privatarbeiten in den Karten der Besatzten herangezogen. Natürlich fiel überall für uns etwas ab. Sigmund Nassen, das andere Mal Zigaretten, Tabak oder Frisch. Es gab auch ganz besonders schwere Arbeiten, die der Hauptwirtschaftler mit Brot honorierte.

Am wichtigsten ergab es sich ebenfalls. Eine halbe Stunde vor dem festgesetzten Arbeitsschluss rückte die Arbeitkolonne auf dem Hof zum Scheinestall. Dort hatte der Scheinewirtschafter für jeden Mann der Kolonne ein großes Netz Fellkartoffeln gemacht, die wir mit Salz und Heißwasser versetzten. Und hungrig waren wir inner. Die Arbeit war schwer, und die frische Luft machte Appetit. Und trotzdem - trotz aller Vorteile der Ackerhoffkolonne gab es in Buchtheus noch etwas Besseres. So kam bei der Rückkehr von der Arbeit in die Anstalt scheinbar damit rechnen mußte "gefilat" zu werden, bestand die Gefahr, mit Tabak, Zigaretten oder Lebensmitteln zu "platzen" und in Arrest zu wandern. Der eigentliche Himmel oder Unsichtbar eines jeden Häftlings war das freie Kommando. Bertha kamen nur zuverlässige Leute, die auch da schliefen und ihre Strafe nur unter Aufsicht eines Besatzten verbüßten und erst dann in die Anstalt zurückkehrten, wenn ihre Zeit um war.

Es war an einem Augustabend, als wir vom "Ackerhof" zurückkehrten. Der erste Hauptwirtschaftler winkte mich heran und sagte:

"Kilimer! Pack deine 'Hapschen' - Du gehst morgen auf Kommando! Wenn Du zurück kommst, bevor Deine Strafe um ist, kriegst Du von mir den Hintern voll!"

Der gute Mann hatte tatsächlich kein Glück - ich betrat die Anstalt erst Anfang Dezember 1944 wieder, als meine Strafe verbüßt war, und die hiesige Staatspolizei sich liebevolligerweise der Sorgen um die Zukunft enthielt und mir einen Karaufesthalt in Buchtheusen verschaffte.

Das Kommando K. lag 25 km von der Anstalt entfernt. Man mußte dort hin mit der Bahn fahren. Schon im Zug merkte ich, daß ich kein Gefangener mehr im eigentlichen Sinne des Wortes war. Der Kommandoführer, ein älter Oberwachmeister, der selbst in die Anstalt gefahren war, um Strafen zu holen, bot mir schon noch einer kurzen Unterhaltung im Eisenbahnabteil eine Zigarette an und schilderte uns das Leben auf seinem Arbeitskommando in den ruhigsten Farben. "Sind auch ich auch aber zum Schluss noch sagen, erhalten müßt ihr! Sonst könnt ihr machen, was ihr wollt!"

Nachmittags um 3.00 Uhr waren wir an Ort und Stelle, und ich muß sagen, ich war recht froh darüber. Mein Rucksack war allzu schwer. Der Hauptwarter in der Anstalt kleidete jeden Kommandierten Häftling vollkommen neu ein. Im Schuhwerk erhielt ich ein Paar Schaftstiefel und ein Paar Schlupfschuhe. Ausserdem einen Mantel, eine Mütze (zum Kunstaussehen), Waschlappen, led'rgürtel, zwei Anzüge, zwei Westen, zwei Hemden, Bettwäsche (allerdings wurde schon im Winter des Jahres 44 die Bettwäsche von der Anstalt eingeführt) und anderes mehr. Die Wäsche wegen allerhand! Und mit einem Aufseher der Freizeiterung stellte ich sie in unserem Kommandoschlafraum ab. Das 400 Stücken große Gut gehörte zu einem Diakonissen-

Watterhaus. Deshalb bestand unsere Aufgabe darin, nicht nur in der Landwirtschaft zu arbeiten, sondern auch Fohlen vom Bahnhof zu holen und den großen Garten mit 100 Bäumen zu pflegen.

Man führte auf Schritt und Tritt, das die Leitung des Watterhauses Anweisung gegeben hatte, uns in keiner Weise Fehlen zu lassen, das wir "Lohnhändler" waren. Zwar war die Arbeit schwer, besonders für Menschen, die nie gearbeitet hatten, aber die Verpflichtung war selbst noch im Kriege so gut das man bestehen konnte.

Meine erste Kraftprobe war die Kartoffelernte im Herbst 1942. Die Kartoffeln wurden dort im Akkord mit Krätzer und Kiepe ausgebracht. Das Tempo war hart. Mir wurde von allen Seiten mitleidig erklärt, das ich wohl nicht imstande sein würde, auf die Dauer mithalten. Mit zusammengebissenen Zähnen und größten Anstrengungen gelang es mir jedoch, durchzuhalten. Im Frühjahr des Jahres 1943 wurde ich in den Kuhstall kommandiert und lernte dort alles, was mit Viehzucht zu tun hat. Im Jahre 1944 wurde ich abkommandiert zum Pferdewall und arbeitete mehrere Monate lang mit einem Gepann.

Ich habe jede Gelegenheit benützt, um zu lernen. Man rief sich aus der Entwicklung, man wollte mich zerbrechen. Das ist ihnen nicht gelungen. Im Gegenteil. - Ich habe manches gesehen, was ich unter normalen Verhältnissen niemals gesehen hätte. Aus dem lebensunerschaffenen Schüler wurde ein Mensch, dem nichts mehr erschütterern konnte. Auch der letzte Schicksalsschlag konnte mich nicht mehr zum Knechten bringen.

Als ich Anfang Dezember des Jahres 1944 zur Entlassung vom Lössen - so wieder in die Anstalt fuhr, wurde mir dort eröffnet, das die Geheimen Staatspolizei meine Überführung in ein Konzentrationslager verfügt hätte.

Ich verließ die Anstalt genau so, wie ich gekommen war. Die Hände in Eisen und links und rechts von schwer beeinflussten Polizisten eskortiert. Auf dem kleinen Bahnhof des pommerschen Landstädtchens stand wie damals der Zug. In den letzten vergifteten Tagen stiegen wir ein, die Käfige öffneten sich wieder, der Zug fuhr an, die Türen schlossen sich - und weiter ging es in ein neues, unbekanntes Leben.

Lothar Müller  
Grawenturg, Waldstr. 19 bei  
St. Rense.

Kirchner, Walter

geb. 12.9.16.

z.St. Hilfspolizist d.III. Wache

Reisen, den 21.5.1945

Betr.: Bericht für die Presse10 Monate "Torgau-Brückenkopf"

Am 1.10.34 bin ich in die Wehrmacht bzw. bei der Polizei eingetreten. Am 30.4.37. kam ich zur Luftwaffe und am 17.1.39. wurde ich wegen Verletzung der Wehrkraft vom Feldwebel zum Flieger degradiert und mit 6 Wochen geschäftlichen Arrest bestraft, von damaligen General der Flieger Kesselring des Luftkreises II.

Am 21. August 41. wurde ich in das Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis "Torgau-Brückenkopf" eingeliefert wegen Verletzung der Wehrkraft und Fahnenflucht.

Die Nachricht, daß mein Bruder gefallen ist und ich Lebensschaden "E" hatte, erreichte mich in Italien auf dem Rückmarsch von Cassino. Urlaub wurde mir abgelehnt. Da ich aber schon fünfmal verwundet war, ich aber meine Familie vorher noch einmal sehen wollte und der völlige Zusammenbruch kam, fuhr ich auf eigene Faust nach Berlin, um nicht mehr zur Fronttruppe zurückzukehren. Als Verletzung der Wehrkraft wurde mir zur Last gelegt weil ich sagte:

1. daß es ein Wahnsinn ist, diesen Kriege weiterzuführen,
2. daß mir meine Angehörigen lieber sind, als die grandios zu opfern für die blödsinnige Ansicht von Hitler.

In Torgau eingeliefert, kam ich in die 1. Kompanie zu dem Spieß, der als Schrecken des Brückenkopfes bekannt war, Stabsfeldwebel Becker. Die Ansprache, die uns durch den Hauptmann Bismark zuteil wurde, ließ uns alle erkennen, um was es hier ging, denn die Worte von Hauptmann Bismark waren: "Glaubt nicht, daß wir solche Verbrecher als Soldaten brauchen. Wenn es soweit ist, werdet ihr alle 3 Min. vor 12 abgeknipst!" sagten uns alles.

In Kelle 9, wo kaum 10 Mann Platz haben, wurden 50 Mann eingepfercht. Die Grundsätze Ordnung, Sauberkeit und Disziplin waren alles, worauf unser Spieß Wert legte, weil er den Leuten am besten die Kost kürzen konnte. Waschwasser 2 Liter den ganzen Tag für 50 Mann, Wäsche wechseln höchstens alle 5-10 Wochen einmal. Und Disziplin? Wir wurden geschonert von völlig unbedingten Personal, das nur den Zweck hatte, unser Hungergefühl zu verstärken. Es gab nämlich zwei Verpflegungssätze: die Arbeitskost und die sogenannte Nichtarbeitskost. Die Nichtarbeitskost bestand aus zwei Scheiben Brot abends, mittags ein 3/4 lt. Suppe. Die Arbeitskost war nach schwerer Arbeit den ganzen Tag 2 Scheiben Brot frühmorgens mehr und abends 10 gr. Fett. Als ich dem Feldwebel Spieß von Personal fragte, ob ich auch erhalten dürfte um die Arbeitskost zu bekommen, sprach er sich an: "Sie sind wohl verrückt, Sie

Verbrecher! Sie kommen überhaupt nicht zum Arbeiten, Sie wiegen doch nur die gekauften Leute auf."

Am 22.12.44. 18 Uhr

Heute ist wieder einmal eine Erschießung. Die ....zigste schon seit ich hier bin. Zum Abschreckungskommando mußte ich wieder mit, ebenso Alfred Sennecke aus Berlin, Bergstraße 84, der in Sandkesseln gelagert war und geholt wurde. (Bei einem Luchtplan wurde er verraten und in Fesseln gelegt). Stabsfeldwebel Becker teilte fünf Mann ein. Zwei Mann die den Pfahl vom Blut reinigten, drei Mann einbergen und Verscharren. Wir stehen rechts vom Erschießungskommando, das aus gefangenen Deutschen und Italienern besteht. Heute kommt sogar der Kommandant Major Reinicke und der Gerichtsoffizier Hauptmann Wohlfahrt mit. Es vergehen ein paar Minuten, dann bringen sie den Todeskandidaten. Mein Spieß bindet ihn an den Pfahl, er ist darin schon geübt, denn lachend erzählt er seinem Personal, das es heute der 10. Mann ist, den er anbindet. Jetzt gibt der Gerichtsoffizier bekannt, daß der Mordtrotz MIB wegen Zerstörung der Wehrkraft und Fahnenflucht zum Tode verurteilt sei, was heute bestätigt wurde. Das Gnadengesuch wurde von Simler abgelehnt. Wie werde ich die letzten Worte vergessen, die der sehr gefasste 30-jährige MIB mit dem Blick auf uns gerichtet sprach: "Kameraden, grüßt mir meine Mutter und meine Witte von mir." Schon hieß es fertigmachen zum Schuß und zehn Mann auf fünf Schritt Entfernung legten an. Ich machte die Augen zu, um nicht zu sehen, wie MIB durchlöchert wurde.

Am 4.4.46. wurde gegen mich vom Feldgericht Leipzig in Fort Sinna die Todesstrafe beantragt und begnadigt mit 15 Jahren Zuchthaus. Für mich sprach meine gute Beurteilung von der Truppe, meine fünf Verwundungen und meine Auszeichnungen. Meine Mutter, die ich einen Tag danach sehen durfte, tröstete mich, indem sie mir heimlich einen Brief kusteckte in dem stand "Kopf hoch, mein Junge! Es dauert nur noch ein paar Tage!" Das gab mir wieder Mut, denn ich wußte, daß ich auf meine Mutter sehen konnte.  
Und wie bald hatte sie recht. ↙

Mit mir wurden zum Tode verurteilt wegen wiederholter unerlaubter Entfernung und Zerstörung der Wehrkraft:

Erich Sawitzki aus Ostpreußen  
Walter Weinke aus Berlin  
Johannes Holters aus Köln

Mit 10 - 15 Jahren Zuchthaus wurden weiter verurteilt:

Alfred Sennecke aus Berlin, Bergstraße 84  
Stefan Kowalski aus Berlin, Wöhöhauser Allee  
Leo Lucarz aus Berlin-Grütz  
u. a.

Am 14.4.46 wurde ich das 6. Mal verwundet bei Leipzig durch Artilleriebeschuß, als ich versuchte, mich nach Berlin zu meinen Eltern durchzuschlagen.

Ich stehe jeden, der Näheres über dortige Gefangenen wissen will, zur Verfügung. Eine Genugtuung für mich ist es, daß diejenigen, die uns tyrannisiert haben und uns ins Verderben stürzen wollten, ja jetzt zur Rechenschaft gezogen werden.

gez. K i r c h n e r, Walter

Köppen

Ed. 102-103-1078

DOK

A b s c h r i f t !

ARCHIV  
WALTER  
HAMMER

Nr. 1/

Frontberichte

16. Jan. 1959

vom Kriegsschauplatz des "Dritten Reichs"  
-----

Herausgeber: Die drei Musketiere

"Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht -----"

"Ehre - Ehre - Ehre -----" brüllen jeden Tag alle Sender des "Dritten Reichs" in den Aether, "Lieber tot als ehrlos leben", die Ehre ist das Fundament des neuen Deutschlands" versichert jeden Tag öffentlich mindestens ein Minister oder "hoher" Parteibeamter. "Das Dritte Reich hat dem Arbeiter und Angestellten erst die Berufsehre gegeben", ist die Dauerwalze aller Funktionäre der "Deutschen Arbeitsfront", und ....?

Es war im Spätherbst des Jahres 1934, oder genauer gesagt: im zweiten Jahr der nationalsozialistischen Erhebung, als der "Angriff" in Riesenschlagzeilen und Tönen letzter nationalsozialistischer Kapörung meldete, dass ein Reichsbankrat als Muster reaktionären, unsozialen Verhaltens ertappt und gebrandmarkt worden sei, ein Verhalten, das eben nur erklärlich sei, weil heute immer noch, trotz aller Aufmerksamkeit der Partei, sich in "gewissen Behörden" derartige unsoziale Elemente halten und ihr Unwesen treiben könnten.

Um was es sich (immer noch der Version des "Angriff" dem dann pflichtschuldigst die gesamte Presse nachklaffen musste) handelte, war der "Fall des Reichsbankrates Köppen". Heute noch muss man Tränen der Mährung vergiessen, wenn man die Moritaten des Reichsbankscheusals Köppen im "Angriff" nachliest. (Vorausgesetzt, dass man dieser Nummer noch irgendwo habhaft wird, was mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist. Maralosen Menschen sei von vornherein erklärt, dass sie verdächtig des Hochverrats, oder zum mindesten staatsfeindlichen Verhalten sind, wenn sie im "Angriff-Vorlag" diese Nummer nachkaufen wollen). Da unsere Zeit schnell vergisst: Reichsbankrat Köppen war Besitzer eines Hauses in der Ackerstrasse in Berlin. (Die Sache riecht geradezu penetrant nach "Doppelverdienertum". Man bedenke: Gehalt als Reichsbankrat und dann noch ein Haus! Wo sich doch Göring und andere

bemitleidenswerte "Parteiführer" mit "nur" vier bis fünffachen Einkommen "begnügen" müssen.)

Dieses besagte Muster unsozialen Verhaltens hatte "einen, armen, seit langer Zeit erwerbslosen Parteigenossen und SS-Mann (mit Namen Rieker) wegen rückständiger Miete mit Hilfe eines Gerichtsurteils auf die Strasse gesetzt, trotzdem dieser arme SS-Mann durch Teilzahlungen seinen guten Willen bewiesen und nur noch ein kleiner Betrag rückständig war":

Bescheiden, wie Egs. im allgemeinen, SS-Leute aber in besonderen sind, war Rieker erst in allerletzter Not, unmittelbar vor der Exmission zur zuständigen Ortsgruppe der Partei gegangen, mit der schüchternen Anfrage, ob man ihm nicht gegenüber diesem Betreffenden der Reaktion schützen könne. Die Ortsgruppenleitung, die glücklicherweise nicht die falsche Scham und Zurückhaltung des Egs. Rieker hatte, machte "ganze Arbeit": Zornglühender Leitartikel in "Angriff", die Volkseele "kochte", d.h. Köppen wurden die Scheiben seiner Wohnung in Pankow "verbogen", (typisch für derart feige reaktionäre Kreaturen war dieser "getürmt"), aber nationalsozialistischer Rache- und Fingergeist stüßerten ihn schnell auf, und Köppen bekam Gelegenheit, über sein unsoziales, volksverräterisches Verhalten in der erziehenden Atmosphäre einer neudeutschen Hochschule für Leibesübungen, sprich "Konzertlager", nachzudenken.

Das war erst der erste Teil des "Köppenfilm". Es entstand die "lex Köppen", die ein für allemal derartigen unsozialen und staatsfeindlichen Machenschaften einen Riegel verschieben sollte. Wer von da an ein rechtskräftiges Urteil in Händen hatte, musste tiefsinnige Betrachtungen darüber anstellen, ob diese Entscheidung eines deutschen Gerichts auch wirklich "Recht" war. Will er das Risiko einer Vollstreckung tragen, muss er eine andere Gerichtsstelle in Bewegung setzen, die ihrerseits zu prüfen hat, ob das Urteil auch wirklich dem "gesunden" Rechtsempfinden des Volkes

entspricht und auch vollstreckt werden darf. (Gehässige Menschen behaupten, dass die "Richtlinien" für die Entscheidungen dieser "Vollstreckungsstellen" höchst einfach und unproblematisch sind, und nur aus einem einzigen Paragraphen bestehen, der lautet: "Urteile gegen Parteigenossen, insbesondere uniformierte, dürfen niemals vollstreckt werden, gegen Nichtparteiigenossen unbedingt dann, wenn der Antragsteller Fg. ist, sonst ist von Fall zu Fall zu entscheiden, gegen Juden ist unbedenklich zweimal zu vollstrecken.")

Da es sich bei der "lex Köppen" um "eine vollkommen neue Entdeckung völkisch deutschen Rechtsempfindens" handelte, wurde sie nicht trocken und possielos durch das Reichsgesetzblatt veröffentlicht (das damals noch ohne Bedenken gelesen und als Richtschnur benutzt werden durfte), sondern der Reichsluftfahrtminister Göring bestieg persönlich die Rednertribüne der extra zu diesem Zweck zusammengerufenen "Akademie für deutsches Recht", um in einer gross angelegten Rede die Notwendigkeit dieses Gesetzes und den "unerschütterlichen Willen des Nationalsozialismus das Recht zum Fundament des "neuen" Deutschland zu machen", zu erläutern. (Für naive Naturen, die fragen, was denn der Reichsluftfahrtminister mit Rechtsfragen zu tun habe, diene zur Kenntnisnahme, dass hier keine Vertauschung der zuständigen Ressorts vorliegt, sondern die Erkenntnis, dass im "Dritten Reich" das Recht in der Luft schwebt.)

Köppen war vergessen. Ein Gesetz mehr erlassen, die Ehre einmal mehr geschändet, im Sauschritt eilte die Zeit, als .... für Uneingeweihte nicht überraschend durch alle Reichsbankstellen Deutschlands ein Rundschreiben des Reichsbankpräsidenten Dr. Schaacht zur Kenntnisnahme der Beamten- und Angestelltenschaft lief, mit folgendem Wortlaut:

Berlin, den 24. August 1935.

Der Präsident  
Nr. A 8858 Z.B.

Nach der Haftentlassung des Reichsbankrats Köppen und nach der Wiederstellung seiner Gesundheit ist in meinem Auftrag eine eingehende Untersuchung geführt worden, bei der ausser dem Beschuldigten verschiedene Mieter des von ihm verwalteten Hauses, der Unterverwalter Matthis, der Mieter Rieker und dessen Frau, der Portier Forbrich und der Obersturnführer Ba----- vernommen worden sind. Die Untersuchung hat ergeben, dass kein Anlass vorhanden ist, gegen Köppen dienstlich einzuschreiten. Sein Verhältnis gegenüber den Mietern des von ihm verwalteten Hauses und insbesondere gegen Rieker war nicht derart, dass ihm vom Standpunkt des sozialen Empfindens und der Menschlichkeit ein Vorwurf gemacht werden könnte.

Die mir unter dem 9. November 1934 von dem Herrn Polizeipräsidenten übermittelte Sachdarstellung lässt Momente unberücksichtigt, die für die Beurteilung der Sache von wesentlicher Bedeutung sind.

Von zahlreichen Mietern des Hauses Ackerstrasse 164 ist bezeugt worden, dass Köppen ihnen stets in der humansten Weise entgegengekommen ist. Es ist ferner dargetan worden, dass Rieker wohl imstande gewesen wäre, seinen Mietverpflichtungen nachzukommen. Rieker hat selbst erklärt: "wenn er wolle, könne er die ganze Miete auf einmal bezahlen, soviel verdiene er." Er war jedenfalls in der fraglichen Zeit nicht ohne Arbeit und Verdienst. Rieker hatte sich aber nicht nur als zahlungsunwilliger Mieter, sondern auch als ein gewalttätiger und gefährlicher Mensch und eine häufige Quelle von Streit und Unruhe unter den übrigen Mietern des Hauses erwiesen. Diese haben Köppen selbst um Entfernung des Rieker gebeten.

Wenn bei dieser Sachlage Köppen von seinem Recht Gebrauch machte und versuchte, Rieker auf gerichtlichen Wege aus dem Hause zu entfernen, so findet der gegen ihn erhobene Vorwurf unsozialen volks- und staatsfeindlichen Verhaltens keinerlei Stütze.

Ich habe daher Köppen, der seit seiner Verhaftung vom Dienst ferngehalten wurde, mit Wirkung vom heutigen Tage wieder in sein Amt und seine Dienstfunktionen als Leiter der Lombardkontrolle der Reichsbank eingesetzt.

Nachdem hier ein Beamter ohne hinreichenden Grund in seiner Freiheit, Ehre und Stellung auf's Schwerste verletzt worden ist, bitte ich mitzuhelfen, daß seine Ehre öffentlich wieder hergestellt wird. Die hierfür erforderlichen Schritte müßten wohl von den beteiligten Parteistellen ausgehen, die seinerzeit auf Grund des von ihnen zugetragenen, irreführenden Materials gegen Köppen vorgegangen sind. Ich bitte, diese Stellen von dort aus ins Bild zu setzen und dafür Sorge tragen zu lassen, daß auch eine Richtigstellung in der Presse, in erster Linie im "Angriff", der damals die ungerechtfertigten Angriffe gegen Köppen erhoben hat, erscheint.

Ich habe der Beamtenschaft der Reichsbank und der Fachschaft Öffentliche Banken eine entsprechende Mitteilung zugehen lassen und werde bei sich bietender Gelegenheit der hiesigen Beamtenschaft gegenüber auch mündlich die erforderlichen Mitteilungen machen. Auch der Reichsbund der deutschen Beamten ist von mir unterrichtet worden. Abschriften der hier aufgenommenen Protokolle füge ich bei.

ges. Dr. Hjalmar Schacht.

Der vorstehende Brief von Dr. Schacht ist u.a. auch an den Ministerpräsidenten und Staatspolizeiminister Göring gerichtet worden, mit dem Erfolg, daß bis heute, also nahezu ein halbes Jahr später, noch nicht das Geringste geschehen ist, die Ehre des Reichsbankrates Köppen öffentlich wieder herzustellen. Ein Narr auch, der von diesem System und diesen Kreaturen etwas anderes erwartet hat. Wer Ehre im Leibe hat, handelt danach, aber spricht nicht davon. Der Lump und Verbrecher aber spricht dauernd davon, damit dadurch seine Handlungen

EB 106-103-197

verdeckt werden.

Was im "Fall Köppen" am wichtigsten ist, ist das "Problem Schacht" auf den Generalnenner gebracht" ist es richtig und im Interesse von Staat und Volk gehandelt, sich diesem System und diesen Ver-"Führern" zur Verfügung zu stellen, in der Hoffnung und dem Glauben, dadurch etwas zu verhindern, oder die radikalrevolutionistische Entwicklung auf die Linie der Evolution zu bringen?

Man muß sich darüber klar sein, daß die jeweiligen physischen Inhaber der Staatsmacht durchaus nicht die Repräsentanten von Volk und Staat sein müssen, auch wenn sie es täglich behaupten, und andere zwingen, es nachzuplärren. Ein Rote Wegelagerer, die mich im Walde überfallen und ausplündern, sind zwar im Augenblick über mich "Machthaber", aber keinem normal denkenden Menschen wird es einfallen, sich freiwillig und aus persönlicher Überzeugung dauernd dieser "Macht" unterzuordnen, sondern er wird danach sinnen und trachten, nicht nur sich zu befreien, sondern auch seine derzeitigen "Machthaber", gerade im Interesse von Staat und Volk, unschädlich zu machen. Wer dies nicht tut, macht sich mitschuldig an allen verbrecherischen Handlungen dieser Wegelagererrotte, und ist ebenso wie diese, selber dem Gesetz verfallen.

Was haben Schacht, Schwerin - Kresigk, Müts von Hübensch und all die anderen "Nichtnazis" in verantwortlicher Stellung erreicht, oder auch nur verhindert, dadurch, daß, sie es für ihre falsch verstandene Pflicht halten (oder sollten bei dem einen oder anderen doch materielle Motive oder persönliche Feigheit ausschlaggebend sein) weiter "mitzumachen"? Wer unversehens die Entwicklung der letzten drei Jahre verfolgt hat und sich offen darüber Rechenschaft gibt, wie die Gefechtslage ist, der muß zugeben, daß auf dem entscheidenden Gebiet, dem kulturell - weltanschaulichen, der Nazismus langsam und beharrlich seine Position vorgeschoben hat, verschoben konnte, weil die nichtnazistischen Wirtschaftsführer und Minister immer wieder die wirtschaftliche Basis geschaffen haben, auf der dieses System immer noch vegetieren kann. Man braucht

ED 106-103-112

nur einen Blick auf die Linie der nazistischen Jugendpolitik und Kirchenpolitik zu werfen, um zu wissen, wo der Weg endgültig hingehen soll und wiespät es ist. Wenn heute von den Nazis auf diesem Gebiet die letzten Karten auch für den Blödesten noch nicht ganz offen aufgedeckt worden sind, dann lediglich wegen der bevorstehenden olympischen Spiele, um das Ausland nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen, denn jeder auch nur halbwegs Eingeweihte weiß, was es heute noch im "Dritten Reich" für Sorge und Arbeit macht, das Ausland bei der Stange zu halten und zu bewegen, auch wirklich zur Olympiade zu kommen. In den Augenblick, wo der letzte ausländische Teilnehmer und Gast der Olympiade deutschen Boden verlassen hat, beginnt die Jagd gegen alles, was nach Ansicht der Nazis unter der Rubrik "Juden, Reaktionäre und Jesuiten" fällt. Wer anderer Ansicht ist und glaubt, daß durch Mitmachen es möglich wäre, auch nur einen winzigen Bruchteil dessen zu verhindern, was der Nazismus vorhat, den schlägt man zweckmäßigerweise tot, denn er ist schlimmer und gefährlicher, als der bestialischste Sadist der "Mordgruppe Heidrich" des "Chefs des Sicherheitswesens in der SS" jener Gruppe, auf deren Konto der Massenmord vom 30. Juni 1934 kommt.

Von dieser grundsätzlichen Betrachtung, die aber unbedingt notwendig war, und die jeder persönlich durchdenken muß, will er zu einer klaren Erkenntnis der Zukunft kommen, zurück zum "Problem Schacht".

Kann es einen besseren Beweis der politischen Ohnmacht Schacht's geben, als die Tatsache, daß es ihm nicht möglich war und ist, einen seiner Beamten öffentlich die Ehre wieder herzustellen? Merkt dieser Mensch nicht, wie er langsam und sicher von Position zu Position zurückgedrängt wird und nachgeben muß? Seit seiner Königsberger Mainz Rede vom 18. August vorigen Jahres, die die deutsche Presse nur in einem von Goebbels genehmigten und entstellten Auszug bringen durfte, beginnen seine Rückzugsgefechte. Es war im Spätherbst vorigen Jahres, als Herr

Darré, für Schacht vollkommen unerwartet und überraschend, mit seinem gesamten Stab erschien und Herrn Schacht zur Rechenschaft zog wegen kritischer Äußerungen, die Schacht über seine, Darrés-, Maßnahmen gemacht hätte, wobei es sich für Herrn Darré nur um ein Vorgeplänkel handelte, Schacht für andere Zwecke gefügig zu machen. Was Herr Darré nämlich dringend wollte, waren Devisen, die er brauchte, um durch eine verstärkte Lebensmitteleinfuhr seine irrsinnige Agrarpolitik und die dadurch für das gesamte deutsche Volk entstandene Notlage in etwas abzuschwächen. Herr Darré verlangte einen Devisenbetrag von täglich über eine halbe Million Mark. Herr Schacht erwiderte pflichtmäßig, daß ihm vom "Führer" die volle und alleinige Verantwortung für die Verwaltung der Reichskasse übertragen sei, und er einen derartigen Betrag nicht zusagen könne, zumal schon die Devisenbeschaffung für die vom "Führer" anbefohlene Aufrüstung Kopfzerbrechen genug mache. Bitter enttäuschend für Herrn Schacht war die Tatsache, daß ein Minister, der bis dahin in diesen Fragen auf seiner Seite gestanden hatte, und der der Unterredung beiwohnte, sich auf die Seite von Darré stellte und von ihm allen Ernstes die Herbeiführung einer "kleinen Inflation" verlangte, um das nötige Geld zu beschaffen. Dr. Schacht lehnte dieses Ansinnen allerdings schroff ab, aber er mußte sich doch dazu bequemen, Herrn Darré einen für die deutsche Devisenlage sehr empfindlichen Betrag an Zahlungsmitteln

XXXXXXXXXX

b.w.  
- 9 -

Zahlungsmitteln für Lebensmitteleinfuhr zur Verfügung zu stellen, wobei übrigens erwähnt werden muss, dass der ursprünglich von Darré verlangte Betrag seit einiger Zeit voll in Anspruch genommen wird, Herr Dr. Schacht also in dieser Unterredung zuletzt doch der völlig Untergebene geblieben ist.

Etliche Tage darauf meldete die Presse, dass Göring und Schacht sich ins Saargebiet begeben und dort gemeinsam öffentlich reden würden. Manch einem Volksgenossen mag dann aufgefallen sein, dass Göring allein hinfuhr und sprach. Was war gewesen, dass Schacht zu Hause blieb?

Man vermutet, dass Dr. Schacht durch die Nichtbeachtung der Vereinbarungen zwischen der Partei und ihm in der Judenfrage durch radikale Blätter verärgert war und dies durch sein Fernbleiben unterstreichen wollte.

Nach schwierigen monatelangen Kämpfen war zwischen Dr. Schacht und der Partei ein Kompromiss in dieser Frage zustande gekommen. Schacht hatte sich mit kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Massnahmen gegen die deutschen Juden einverstanden erklärt, die zwar nach seiner Ansicht schon über das Mass hinausgingen, das von Deutschland wirtschaftlich international tragbar ist, aber er stimmte zu unter der Voraussetzung, dass dann endgültig mit der Judengesetzgebung Schluss sein müsse, was ihm die Parteileitung auch zugesagt hatte. Auf der Kabinettsitzung am 13. Dezember sollte es sich nur noch um die formale Regelung der ganzen Sache handeln, als wenige Tage vorher die Parteileitung Herrn Dr. Schacht mitteilte, dass sie ihre Zusage zurückziehe, da sie für die Partei aus Prestige Gründen untragbar sei. "Der endgültige" Entscheid des "Führers" war auch in dieser Frage nicht zu erzielen (und ist bis heute nicht gefallen), die Kabinettsitzung befasste sich nicht mit diesem Punkt und der Tagesordnung, und Herr Dr. Schacht lebt wahrscheinlich immer noch in dem süßen Wahn, dass er eines Tages das Schwein doch noch töten werde. Anfang dieses Jahres ist nochmals an Dr. Schacht das amtliche Ersuchen gerichtet

worden, (der "Führer" selber "bat" darum) eine begrenzte Inflation zu machen, Herr Dr. Schacht hat wiederum abgelehnt, mit dem Bemerkten, dass er seinen Namen nicht mit einer solchen verbrecherischen Tat beflecken würde und vorher zurücktreten müsste. Die "endgültige" Inangriffnahme der Inflation ist also um einige Zeit herausgeschoben, "endgültig" dürfte nur sein, dass Dr. Schacht doch eines Tages geht oder gegangen wird (woran auch die Tatsache nichts ändern würde, wenn ihm wirklich, wie vertraute Kreise berichten, vom "Führer" zusammen mit Blomberg diktatorische Vollmachten übertragen werden).

So schält sich aus allen Ereignissen der letzten Monate immer nur wieder die von nüchtern denkenden Menschen längst erkannte Tatsache heraus, dass jeder, der denkt, aus diesen oder jenen Gründen mitmachen zu müssen glaubt, um "Schlimmeres" zu verhindern, letzten Endes nur der Handlanger des Systems Hitler ist, ja noch weit gefährlicher, durch seine fachkundige Mitarbeit überhaupt dieses System am Leben erhält, den Nazis Zeit lässt, sich einzuarbeiten und ihre Anhänger immer fester in den Sattel zu setzen, bis dann der Zeitpunkt gekommen ist, wo der letzte dieser "pflichtschuldigen Mitmacher" den verdienten Fusstritt bekommt und im "Strassengraben" verrecken kann. ----

Einen Augenblick Herr Oberspiesser und Riesentrottler, wir wissen, was Sie uns jetzt mit vorwurfsvollem Augenaufschlag zuflüstern wollen: Ja, aber, wenn Hitler stürzt, dann kommt der Bolschewismus !!! ----

Armer, irrsinniger Armleuchter! Es ist jammerschade, dass Dir die Spartakisten nicht schon 1919 Deine verbogene Denkmaschinerie abmontiert haben. Weisst Du nicht, was Bolschewismus ist? Siehst Du das wahre Wesen des Bolschewismus etwa darin, dass Dir Deine Zechinen abgenommen werden sollen und Du nicht mehr auf Deinem Plüschsofa geräusch-

geräuschvoll verdauen kannst? Nein, nein Jungchen! Bolschewismus ist nicht diese oder jene Wirtschaftsform, diese oder jene "Verteilung von Besitz und Einkommen, Bolschewismus ist in letzter entscheidender Phase die Entpersönlichung des Menschen, ist das Herausreißen der Seele aus dem Menschen, ist den Menschen zum obersten Richter über sich selbst und die Welt machen, ist etwas, womit ein Mensch, der weiss, dass er vor Gott, Geschichte, seinem Volk und seinen Kindern Verantwortung trägt, niemals paktieren oder kompromisseln kann. Deutscher Bolschewismus (die sichtbaren Formen des Bolschewismus sind naturgemäss in jedem Land und Volk verschieden, schon bedingt durch das kulturelle Niveau) ist das, worin wir jetzt, seit drei Jahren, leben und das überwunden werden muss, wenn Deutschland nicht vor die Hunde gehen soll.

2/

Die Gründe zur Verhaftung des Prälaten Dr. Banasch-Berlin.

Noch bevor die Verhaftung des Prälaten Dr. Banasch amtlich bekanntgegeben wurde, tauchte die Behauptung auf, dass Anlass dazu seine Berichterstattung im Meissner Bischofsprozess an die Auslandspresse gewesen sind. Wie jetzt einwandfrei feststeht, ist diese Annahme falsch. Die Gründe sind folgende:

Auf Veranlassung der Diözese Berlin war ein "Weissbuch" zusammengestellt worden über sämtliche Verstösse der Regierung und Partei gegen die Abmachungen des Konkordats, insbesondere gegen die konfessionellen Jugendverbände. Dieses "Weissbuch" wurde durch Sonderkurier den anderen deutschen Diözesen zugestellt. Als dieser Kurier sich auf der Fahrt nach Würzburg und Passau befand, ersah er aus dem Kursbuch, dass er in Würzburg aussteigen und sich persönlich zum dortigen bischöflichen Palais begeben würde. Um dies zu vermeiden, rief er von unterwegs das Büro des Ordinariats Würzburg an, mit der Bitte, einen Boten auf den Bahnsteig zu schicken, der von ihm ein Paket in Empfang nehmen solle. Dieses Gespräch war aber von der Gestapo Würzburg abgehört worden. Auf Ver-

Auf Veranlassung der Gestapo wurde ein Trupp Hitler-Jugend auf den Bahnsteig postiert, die, als der Bote das Paket in Empfang genommen hatte und den Bahnsteig verlassen wollte, ihn umringte, zu Fall brachte und dann behauptete, sie wären von ihm belästigt und geschlagen worden, worauf die bereitstehende Polizei den gesuchten Grund hatten, den Boten festzunehmen und auf der Wache einer genauen Visitation zu unterziehen, wobei natürlich auch das "Weisbuch", von dessen Existenz die Polizei und Regierung bis dahin keine Ahnung gehabt hatte, gefunden wurde.

In diesem Weisbuch waren aber nicht nur die Verstöße gegen die Abmachungen des Konkordats aufgeführt, sondern auch eine Reihe von Geheimverfügungen der Gestapo an die nachgeordneten Stellen betreffs Vorgehen und Verhalten gegenüber der katholischen Kirche und ihren Organen, wodurch der Beweis erbracht war, dass die Übergriffe gegen die Kirche auf Befehl der Regierung zurückzuführen waren und sind, und nicht, wie man dann immer behauptete, auf "Versehen" und "Missverständnissen" unterer Stellen. Selbstverständlich wollte die Gestapo Berlin von Dr. Banasch, der als Verfasser des "Weisbuches" gilt, wissen, welcher Beamte der Gestapo ihm die Geheimerlasse mitgeteilt habe, was von Dr. Banasch natürlich abgelehnt wurde. Seine Verhaftung erfolgte, da man sich bei der Gestapo anscheinend einbildete, ihn durch eine längere Haft müde zu machen.

Interessant ist, dass die amtliche Bekanntgabe der Verhaftung von Dr. Banasch zuerst durch den "Angriff" an dem Abend erfolgte, als wenige Stunden zuvor der Berliner Buntius Orsenigo, nach einer Konferenz zwischen ihm, den aus Breslau gekommenen Kardinal Bertram und dem Berliner Bischof Dr. Konrad von Preising, bei der Regierung amtlichen Einspruch gegen die zu Unrecht erfolgte Verhaftung des Prälaten.

Banasch eingelegt hatte.

### Der "Rechtsstaat" Deutschland

Das "Reichsgesetzblatt" galt in Deutschland von dem Tage seines Erscheinens an stets als das für die Öffentlichkeit bestimmte Organ, aus dem jeder Staatsbürger sich über die geltenden Gesetze unterrichten, insbesondere aber auch über jeweils neu erlassene Gesetze und Verordnungen schnellstens informieren konnte, bevor diese in Buchform erschienen.

Mit dieser uralten Praxis scheint man im "Dritten Reich", das ja bekanntlich die Inkarnation des Rechts schlechthin ist, endgültig aufgeräumt zu haben. Schon in der ersten Hälfte des Dezember wurde auf der Pressekonferenz die Weisung an die gesamte deutsche Presse ausgegeben, das im Reichsgesetzblatt veröffentlichte Gesetz über die Eheauglichkeitszeugnisse weder zu kommentieren noch auch nur im Wortlaut wiederzugeben, da, man höre, und staune, was alles in einem Rechtsstaat möglich ist, die veröffentlichte Fassung noch nicht endgültig sei. Kann man sich etwas Tolleres denken, als das ein vom obersten Staatsoberhaupt, dem "Führer" und zuständigen Ressortminister erlassenes und unterzeichnetes Gesetz nicht "endgültig" ist?

Noch toller aber kam es in der Pressekonferenz am 18. Dezember. An diesem Tage wurde nachstehende Anweisung der Regierung an die deutsche Presse ausgegeben:

"Im Reichsgesetzblatt erscheinende Verordnungen dürfen nicht mehr ohne weiteres abgedruckt oder kommentiert werden, da das Reichsgesetzblatt in erster Linie zur Information der zuständigen Dienststellen bestimmt sei. Trotzdem seien aber derartige Fälle vorgekommen, wie bei dem Gesetz über Erlangung des Eheauglichkeitszeugnisses und der Frage der Sterilisation von Ausländern. Sollte in Zukunft nochmals eine Zeitung ohne vorherige Genehmigung der zuständigen Stelle Veröffentlichungen aus dem Reichsgesetzblatt abdrucken oder kommentieren, so müsste das als bewusst feindselige Aktion angesehen und durch Anklage wegen Hochverrats geahndet werden.

Im "Volksstaat" des "Dritten Reichs", der ausschliesslich auf der Volksgemeinschaft" und restlosem Vertrauen des Volkes zur Regierung und umgekehrt aufgebaut ist, wobei volle Offenheit die "selbstverständliche Voraussetzung" ist, im Gegensatz zur "Geheimpolitik" des "Systemstaates" und der überwundenen Reaktion tritt also jetzt "neben" "Geheimer Staatspolizei", "Geheimen" Gerichtsverhandlungen genannt "Volksgerichtshof" noch die "geheime" Gesetzgebung und das "geheime" Reichsgesetzblatt. Wie harmlos waren doch gegenüber dieser "restlosen Offenheit" von Regierung zum Volk die "geheimen" überstaatlichen Mächte!

Haben wir gelacht!

Auf dem Reichsbauerntag in Goslar hat auch der "Reichsführer" der SS Himmler, einige unpassende Worte gesprochen, die man jetzt im "Schwarzen Korps" wörtlich nachlesen konnte. Eine Stelle seiner Rede ist so schön, dass sie allen "Volksgenossen" zugänglich gemacht werden muss. Herr Himmler sprach über die "Ehre", und zwar wie folgt: "Als Gesetz wurde an diesem 9. November 1935 durch Befehl festgelegt, dass jeder SS-Mann seine Ehre mit der Waffe zu verteidigen das Recht und die Pflicht hat. Wir haben uns dieses Ehrengesetz gegeben, weil wir der Überzeugung sind, dass nur der Mann, der weiss, dass er für jede seiner Taten und seiner Worte an irgendeiner Stelle einmal zur Verantwortung gezogen wird, den letzten Sinn unserer Gemeinschaft erfassen wird und wieder lernt, als untadelig sauberer Soldat des Lebens und seines Volkes zu dienen. Denn dieses Ehrengesetz verpflichtet ihn ebenso zur Wahrung der eigenen Ehre, wie es die Achtung der anderen von ihm verlangt und wie es bei aller Grundsatzstrenge Güte und Grossherzigkeit gegenüber seinen Kameraden, seinen Volksgenossen und seinen Mitmenschen uns als Pflicht auferlegt."

"Die Regierung lässt bitten ----"

An jedem "ochentag mittags 12 Uhr 15 versammeln sich in einem Sitzungssaal des früheren Preussischen Herrenhauses in der Leipziger Strasse in Berlin die Redaktionsvertreter

der weiss, dass das deutsche Volk von seinem "Führer" und seiner Regierung - belogen und beschissen wird wie nie ein Volk seit Bestehen der Welt.

Aussenpolitisch muss die deutsche Presse den Grundsatz vertreten, sich aus allen Dingen des Auslandes herauszuhalten, soweit es sich um Staaten handelt, auf die Deutschland in irgendeiner Form angewiesen ist. Rücksichtslos draufgehauen darf nur auf Russland. Für Österreich, Tschechei und die Randstaaten ergehen von Fall zu Fall Sonderanweisungen, je nach dem, wie die Lage es angebracht erscheinen lässt, d.h. also brauchen wir im Augenblick die betreffenden Staaten gar nicht. Alle Meldungen der Auslands- presse, die über deutsche Massnahmen, ganz gleich auf welchem Gebiet, die Wahrheit berichten, sind wiederzugeben verboten. Oberste Richtschnur für das, was gebracht werden darf, sind die Meldungen und Berichte von DNB (Deutsches Nachrichten-Büro), die, wenn in ihnen ausländische Pressestimmen zitiert werden, fast immer, selbstverständlich nur aus Versehen, vom fremdsprachlichen Urtext erheblich abweichen. Insbesondere dürfen über Verhandlungen und ~~Besprechung~~

52 101 - 103-102

Be-sprechungen deutscher Minister oder des "Führers" mit ausländischen Diplomaten usw. nur DNE-Meldungen veröffentlicht werden. Die ständigen Verhandlungen der letzten Wochen zwischen dem französischen Botschafter in Berlin Poncet, mit Herrn von Neurath und Staatssekretär Bülow, haben der deutschen Regierung schwere Sorgen bereitet. Nicht nur wegen der behandelten Punkte, sondern noch mehr deshalb, daß vielleicht doch über die Auslandspresse im Inland die Wahrheit herauskommen könnte. Schon am 11. November, als Poncet nach Paris gereist war, bekam die Presse die Anweisung, die Reise nicht groß aufzumachen, "denn es sei doch natürlich, daß jeder Botschafter in seine Heimat fahre, wenn aber eine solche Reise wirklich eine besondere Bedeutung habe, sei es erst recht verfehlt, sie groß aufzumachen" Am 26. November wird gebeten, doch endlich nicht mehr über die Unterredung zwischen dem "Führer" und Poncet zu schreiben. Am 17. Januar ergeht geheim die strenge Anweisung, ausländische Pressemeldungen über eine Unterredung Poncet/Staatssekretär Bülow nicht zu zitieren, oder auch nur die Tatsache der Unterredung zu bringen. Die deutsche Regierung hatte auch allen Grund, ihren "Volksgenossen" diese wiederholten Unterredungen zwischen Poncet und deutschen amtlichen Stellen ganz zu verschweigen bzw. falsch wiederzugeben. Die ständigen Vorstellungen Poncets bezogen sich auf die deutsche Aufrüstung und die dadurch in Frankreich entstandenen Sorgen und Bedenken. Insbesondere die letzte Besprechung, die zwischen Poncet und Bülow am 13. Januar stattgefunden hatte, war alles andere als harmlos. Poncet gab nämlich im Auftrage seiner Regierung die Erklärung ab, daß Frankreich genau über alle Verstöße Deutschlands gegen die Versailler Bestimmungen bezg. der entmilitarisierten Rheinland-Zone sei. So wisse man in Frankreich nicht nur, daß in dieser Zone, als Polizeitruppen getarnt, sich zwei Armeekorps Militär befänden, sondern auch, daß in den Gebieten von Aachen und Freiburg Befestigungsanlagen im Entstehen begriffen seien, die nur als Gegenmaßnahme gegen die französischen und belgischen Grenzfestungen angesehen werden könnten. Er hätte im Auftrage seiner Regierung die Erklärung abzugeben, daß Frankreich, sollten diese Dinge ihren Fortgang nehmen, dann "die gegebenen" Maßnahmen ergreifen würde."

Im abessinisch-italienischen Konflikt muß die deutsche Presse auf Befehl eine italien-freundliche Politik treiben. Den einen Tag ergeht die Anweisung, die abessinischen Siegesmeldungen nicht zu groß aufzumachen, den anderen Tag wird eine Rüge erteilt, weil fast die gesamte deutsche Presse den Abwurf italienischer Bomben auf das abessinische Lazarett Deassie "zu groß aufgemacht" hat, bis dann am 16. Januar die Karten offen hingelegt werden durch die Anweisung, daß die "augenblickliche anti-italienische Welle in der deutschen Presse nicht der deutschen Neutralitätsstellung entspreche", eine Neutralität, die sich einwandfrei durch Lieferung von etwa 350 000 Paar Militärstiefeln an Italien bewährt hat, für die übrigens der Gegenwert nur zu 25 % in bar, in Devisen, zu entrichten ist, der Rest durch Reislieferungen, um den Fehlbedarf an Kartoffeln zu decken, sintemal nach Anweisung an die Pressekonferenz vom 20. Dezember "die deutsche Kartoffelernte 1935 als gute Mittelernte anzusprechen ist", was an sich zu bringen nicht gerade verboten war, aber "es dürfen keine Berechnungen aufgestellt werden, wie hoch der Zuschußbedarf an ausländischen Kartoffeln sein wird."

Um so breiter muß alles ausgewalzt werden, was Deutschland dem Ausland gegenüber an Gefälligkeiten und Ehrungen erweist. Am 29. November bekommt die gesamte Presse einen Anpiff, weil die Ernennung der deutschen Gesandtschaften in den ABC Staaten, (Argentinien, Brasilien, Chile) zu Botschaften nicht groß genug herausgekommen ist, die Regierung erwartet hierüber redaktions-eigene Artikel. Also: nachexerzieren, was auch pflichtschuldigst geschieht und wem es Freude macht, der suche sich die deutschen Zeitungen von Ende November wieder heraus, wo er einmal eine nicht weiter auffalende Meldung über die Umwandlung der drei Gesandtschaften zu Botschaften finden wird, ein paar Tage später

aber nochmals dicke Artikel, aus der der geistig minderbemittelte Volksgenosse erschen kann, weshalb, wieso, warum diese "Ehrung" der drei Staaten erfolgt ist.

Innen- und wirtschaftspolitisch muß alles unterdrückt werden, aus dem man auch nur im entferntesten auf den Gedanken kommen könnte, daß es mit dem geradezu wunderbaren Aufschwung der deutschen Wirtschaft, der begeisterten Zustimmung aller Volksgenossen zu jedem Rülps des "Führers", den dringenden spontanen Verlangen der Bevölkerung die Steuern und "freiwilligen" Spenden und Abgaben zu erhöhen, damit die Sparkassenkonten nicht zu hoch anschwellen, doch nicht so ganz stimmt, als "Prominente" es bei allen unmöglichen Gelegenheiten öffentlich behaupten. Auch daß selbst den verblödetsten Nazi allmählich die "Führer- und Ministerreden" zum Speien langweilig geworden sind, hat man begriffen. Am 16. November wird stirnrunzelnd darauf hingewiesen, daß "der Reichsbauerntag" zu wenig berücksichtigt worden sei. Besonders der DNB-Bericht "Bauerntum als Bindeglied des Volkes" sei fast überall unter den Tisch gefallen. Dabei enthielt er u.a. eine Rede von Darré sowie verschiedene ausländische Reden, die sich zu der deutschen Agrargesetzgebung recht positiv ausserten." Es ist auch eine Schweineerei, wenn die deutsche Presse so etwas unterschlägt; wissen denn diese Idioten von Schriftleitern immer noch nicht, was solche "recht positiven Auslandsreden" für Honorar kosten? Noch dazu, wo diese Gentlemen Devisen verlangen! Es ist nur ein Trost, daß wenigstens Auslandskreise mit der deutschen Agrargesetzgebung zufrieden sind, denn im Inland hat sich die Sache noch nicht ganz herumgesprochen, siehe Anweisung vom 4. Januar den Bericht der "Reichskredit-Gesellschaft" (die Balle soll überhaupt der Teufel holen) nicht an den Stellen zu zitieren, wo Schätzungen über den erforderlichen Einfuhrbedarf an Kartoffeln und Futtermitteln gemacht werden, der erforderlich ist, damit nicht das letzte Rindvieh (natürlich nur vierbeinige) in Deutschland aus Begeisterung über die genialen Maßnahmen Darrées verhungert. In derselben Pressekonferenz erfährt man auch, daß die Bremer Handelskammer unheilbar geisteskrank geworden ist. Haben doch diese Rindviecher (jetzt zweibeinige) einen Bericht herausgegeben, in dem die Einfuhr von Futtermitteln zur Förderung der nordt-

westdeutschen Schweinemaast verlangt wird. Aber noch schlimmer! Nicht nur daß die Handelskammer, die solchen Blöbinn schreibt, nein, die "Bremer Zeitung" bekommt es fertig, das auch noch abzudrucken. Der Sicherheit halber wird daher mitgeteilt, daß derartige Ansinnen der offiziellen Agrarpolitik zuwiderlaufen, und nicht übernommen werden dürfen. - Wirtschaft-Horatio! 22. November". Über die Opposition in der Generalversammlung der "Ufa" bitte nicht groß berichten. Vielleicht kann man das ganz verschweigen. - 3. Dezember: streng vertraulich: die verstärkte Nachfrage nach Rohleder auf dem Weltmarkt hat ein Anziehen der Lederpreise zur Folge gehabt, so daß auch die Schuhpreise in allen Ländern bereits gestiegen sind. Nur in Deutschland noch nicht, denn (da ist sicher doch die Ankurbelungskurbel abgebrochen) der Handel sitzt noch auf so grossen Lägern fest, daß die Einzelhandelspreise sich vorerst kaum verändern dürften. Um die armen Volksgenossen nicht zu beruhigen, wird also gebeten, über die Anpassung der Fabrikpreise an die gestiegenen Rohstoffkosten nichts zu schreiben. 5. Dezember: Die Verordnung über Einfuhrerleichterung für Lebensmittelpakete darf nur in DNB-Fassung (aus der kein Schwein merkt, was tatsächlich los ist) ohne Kommentar gebracht werden. Es muß im Ausland der Eindruck vermieden werden, als ob wir auf verstärkte Lebensmitteleinfuhr angewiesen sind, was ja auch gar nicht der Fall ist.- Sehr richtig, Herr Dr. Goebbels! Es hat ja doch kein Mensch mehr Geld, um sich satt zu essen, wozu da Einfuhr? - 9. Dezember "Die Presse hat sich angewöhnt, beispielhafte Maßnahmen einzelner Gemeinden als Vorbild herauszustellen, was in wirtschaftlich nicht so gut situierten Gemeinden zu Unzuträglichkeiten geführt hat. Solche Meldungen sind daher in Zukunft

Institut für...

nur regional zu verbreiten.- Am gleichen Tage, kurz aber sehr schmerzlich: Die Arbeitslosenziffer soll nicht groß aufgemacht werden. (Sehr richtig! Wozu auch? Sie ist ja an sich schon groß genug.) Damit auch der Humor zu seinem Recht kommt: Anweisung vom 12.12.: Es wird gebeten, in den Haushaltsbeilagen nicht solche Weihnachtsrezepte zu empfehlen, bei denen viel Butter erforderlich ist, vielmehr solche Rezepte zu empfehlen in umgekehrter Richtung. (Anmerkung der Herausgeber: z.B. "Führerschmarrn: Man nehme eine noch gut erhaltene Nummer des "V.B.", durchtränke sie reichlich mit Parteispeichel (bei jedem Kreisleiter erhältlich), bestreue sie dick mit feingemahlener Baumrinde (am besten deutsche Eiche) und lasse sie dann im Ofen schön braun braten). Auch ist es mehr als instinktlos, in der Tagespresse besonders lukullische Betrachtungen anzustellen. z.B., ob man zum Weihnachtbraten Sekt oder Rotwein reicht, da es doch verständlich sein dürfte, dass in der Arbeitersituation derartige Erörterungen zu einer scharfen Verstimmung in der Arbeiterschaft führen müsse.- Sicher, sicher: Wein ist Volksgetränk. Deutsche trinkt deutsches Sekt, der Führer hat die Sektsteuer aufgehoben, damit er für jeden erschwinglich ist.- 13.12.: Die Rheinmetall-Bilanz darf nicht groß besprochen werden und nicht mehr darüber bekanntgegeben, als in den Verwaltungsaufführungen steht, deren Kommentierung unerwünscht ist.- Richtig, dem Laden gehe nämlich zum "Heil-Hitler"-Rufen. 17.12.: Die Aussehendbilanz ist auch diesmal wieder nicht sensationell aufzumachen.- Ja, zum Donnerwetter: wozu wird denn der Quatsch immer noch veröffentlicht!? Daß das Ausland sich um deutsche Qualitätswaren rauft, weiß doch schließlich jetzt jeder Volksgenosse.- 18.12.: Ein, wer kommt denn da? Der Weihnachtsmann? - Nein, der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung Herr Sprup höchst persönlich aus seinem Nestopf. Und er sprach also: Gegenwärtig beträgt die Fluktuation in der Beschäftigung pro Monat etwa 2 Mill., wovon sich ein erheblicher Teil der ziffernmäßig festgestellten Arbeitslosigkeit erklärt. (Ach ne? Hab ich gedacht, kommt sich Arbeitslose von zu velle Arbeit in "Dritte Reich"). Es ist beabsichtigt, die restlichen Arbeitslosen nach folgenden Gesichtspunkten statistisch zu untersuchen: a) Fluktuation, b) ortsräumliche, c) "eingefrorene" Arbeitslose, deren Arbeitslosigkeit sich durch strukturelle Umstände in den betreffenden Gebieten erklärt (z.B. Südrand des westfälischen Bergbaues, Waldenburg, sächsische

sächsische Textilindustrie). Wegen der Kurzarbeiterfrage bestehen erhebliche Besorgnisse (oh Güttchen, da wird der "Führer" wieder schlaflose Nächte haben, wo er doch gerade im Schlaf am schönsten aussieht) und es ist daher an eine Verstärkung der Kurzarbeiterfürsorge gedacht, um die betroffenen Leute während der Zeit der Schwierigkeiten betriebsverbunden zu erhalten. Zahlenprognosen über die günstige (hat er gesagt) Entwicklung der Arbeitslosigkeit sollen in der Presse nicht mehr gebracht werden (ach, wie schade, jetzt müssen die Propheten auch stampeln gehen). 4.1.: Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass das Verbot, über den Volkswagen zu berichten, weiter besteht. (Weißt Du noch, das war, nein, sollte das Auto sein, wo jeder Volksgenosse kaufen kann.) Der Ausdruck "Volkswagen" soll möglichst in der nächsten Zeit überhaupt nicht mehr benutzt werden.- Warum habt ihr nicht beizeiten die Schwanze gehalten.- 7.1.: Bezüglich der Meldung über die Ausgabe von Gefrierfleisch wird mitgeteilt, dass es sich nicht, wie in früheren Jahren, um eine sozialpolitische Maßnahme handelte (das ist doch klar wie dicke Tinte, was hat der Nationalsozialismus mit sozialen Maßnahmen zu tun), sondern um eine rein wirtschaftliche zur Deckung des Fehlbedarfs, (den haben die Juden wieder aufgefressen). Die ganze Verlautbarung soll nicht groß aufgemacht werden, um zu vermeiden, dass in der Bevölkerung ungerechtfertigte Hoffnungen auf die Lieferung grösserer Mengen billigen Fleisches erweckt werden.- Worin besteht eigentlich der Unterschied zwischen sozialen und wirtschaftlichem Hunger bei einem Volksgenossen? 9. Januar: In den verschiedenen Jahresabschlussbetrachtungen wurde immer wieder auf die Exportabgabe hingewiesen, was doch bekanntlich verboten ist. Hinweise auf die Exportabgabe in Geschäftsberichten oder Generalversammlungen dürfen in die Presse keinesfalls übernommen werden.- Wozu braucht das dämliche Volk auch zu wissen, dass durch die Exportabgabe die Inlandspreise stark röhrt werden mussten, und wir nur noch mit Verlust exportieren können?- 18.1.: Das "BT" brachte einen Artikel, ob es bei der Marktregelung bleibt. Hierzu ist seitlicherseits zu bemerken, dass die nationalsozialistische Agrarpolitik es ablehnt, in den Bauernhof einzugreifen und zu reglementieren. Wenn von diesem Grundsatz Ausnahmen gemacht werden müssen, ist dies durch die Not der Zeit bedingt. Derartige Überlegungen sind daher nicht anzustellen.

anzustellen, zumal die Diskussion über die kommende Entwicklung der Politik der Reichsregierung nur den zuständigen Stellen der Partei und des Staates überlassen werden sollten.- Na, was denn sonst? In der Volksgemeinschaft hat man das Maul zu halten und bei "Volksabstimmungen" mit ja zu stimmen.

Am 11. Januar: Eine Anweisung, die nicht kommentiert zu werden braucht, die ein grauenhaft grelles Licht auf die Pressetaktik der Regierung und ihre Wahrheitsliebe wirft: Die Anklageschrift wegen des Tunnelleinsturzes am Brandenburger Tor ist fertiggestellt, doch darf nichts daraus veröffentlicht werden. Es wird ein amtlicher Vorbericht herausgegeben werden, der aber nicht kommentiert werden darf.

(Schlussbemerkung der Herausgeber: Unsere Leser werden von uns über die Pressekonferenz auf dem laufenden gehalten werden, denn es gibt wohl kein besseres Mittel als dieses, um die Machenschaften des Nazismus bloßzustellen, und öffentlich nachprüfen zu können).

Bei Redaktionsschluss geht uns noch eine wichtige Information zu, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen: Im Laufe der nächsten Monate wird die längst fällige Volksbefragung durchgeführt werden.

Die Fragestellung wird lauten:

Bist Du, deutscher Mann (deutsche Frau) mit der politischen Führung des Führers und Reichskanzlers und der Reichsregierung einverstanden, die eine Wiedergewinnung der Kolonien zum Ziele hat ?

(Kommentar üb. rillig.)

Meine Verhaftung als "Jude".

Zur Zeit als die Juden durch die Nazis aus Deutschland vertrieben und die Schaufenster der jüdischen Geschäfte eingeschlagen wurden, ging ich in Berlin spazieren. Da kamen des Weges vier Mann einer Polizeistreife in Zivil und betittelten mich mit den Worten: "Du Judenstrolch u. Judenlärmel" plötzlich bekam ich von denselben Fußtritte und Genickstöße, ein paar Zähne wurden mir bei dieser Gelegenheit auch noch ausgeschlagen. All meine Beteuerungen, ich sei kein Jude, halfen nichts. In meiner großen Angst rannte ich fort, wurde aber bald von den vier Mann eingeholt u. an beiden Armen gefesselt und geschlagen auf das Polizeirevier gebracht. Hunderte von Menschen sammelten sich vor dem Polizeirevier an. Im Hausflur des Reviers wurde ich noch geschlagen. Der eine der vier Männer sagte mir noch: "so, du Judenstrolch, jetzt haben wir Dich hier". Nun sass ich völlig erschöpft und nicht mehr Herr meiner Sinne, verbittert im Wachzimmer des Reviers. Vom Wachhabenden wurde ich gefragt, ob ich ein Jude sei, ich beantwortete seine Frage mit "nein", daraufhin wurde ich von ihm gefragt, was ich für einen Beruf hätte, ich sagte ihm, dass ich Bäckermeister sei. Jetzt durfte ich gehen, hinter mir rief der Wachhabende noch her, ich solle mir jetzt immer einen Hut aufsetzen, wenn ich ausgehen wollte. Nach diesem Vorfall war ich derartig krank geworden, sodass ich ein halbes Jahr im Krankenhaus zubringen mußte. Nun schrieb ich an Dr. Göbbels einen Brief, in welchem ich den Hergang meiner Verhaftung schilderte. Ich betonte in diesem Schreiben ganz besonders die Misshandlungen seitens der Zivilstreife und der Beamten auf dem Revier, welche mir zugefügt wurden. Auch forderte ich Schadenersatz für meine ausgeschlagenen Zähne und für die Krankenhauskosten. Dieser Brief von mir, an Göbbels gerichtet, kam in die Hände der Gestapo, von der ich dann vorgeladen worden war. Es wurde nochmals alles zu Protokoll genommen. Es wurde mir gesagt, dass eine Antepflichtverletzung von seiten der Beamten auf dem Revier keinesfalls als gegeben erscheint und somit mein Antrag auf Schadenersprüche, jeder Begründung entbehrend, zurückgewiesen. Ich wurde auch gewarnt in Zukunft nicht noch einmal solche grundlosen Vermutungen aufzustellen oder solche Beleidigungen gegen die Staatspolizei nochmals zu äussern. Sollte ich dies dennoch mal tun, so würden sie gezwungen sein, gegen mich einzuschreiten. Nach diesem Vorfall bei der Gestapo machte ich ein Gesuch bei Adolf Hitler. Dieses Gesuch wurde von der Kanzlei des Führers abgewiesen. Nachdem ich aus dem Krankenhaus entlassen worden war, machte ich ein Gesuch an den damaligen Polizeipräsidenten, Graf Helldorff, und versuchte, dadurch die Kosten der Behandlung im Krankenhaus zu erhalten. Da alles vergebens blieb, blieb mir nichts anderes übrig. Ich war schließlich gezwungen, meine letzten Ersparnisse von 500.- Mark für die Behandlung im Krankenhaus zu Wittensau hinzugeben. So erging es mir damals als reinem Armer in Berlin.

Ernst Kröppen  
Spandau, Ruhlebenerstr. 12  
Bäckerei Heine

13. September 1939 .

=====

Dieser Titel soll ein Erlebnis beschriften, das sich zugetragen in jenen Tagen und einen ganz kleinen Beitrag leisten zu dem grossen Schuldkonto, das uns Verbrechernorden aufluden.

Ich muss diesen Bericht in zwei Abschnitten schildern, in dem ersten will ich die Entstehungsursache zusammenfassen, in dem letzten den genannten Tag und seine sich daraus ergebenden Ergebnisse.

Vorweg will ich noch greifen und meine Einstellung über den 13.9.39 zusammenfassen in den 2 Sätzen: I. "Es war der schwärzeste Tag bisher in meinem Leben." Aus dem einfachen Grunde, weil er mir klar vor Augen hielt, wie verrotten, vernarrt und vertiert Menschennirn war. Seinem engsten beruflichen Mitarbeiter in jeder anderen Sache immer allerdings in Opposition stehend. Aus den damals so gültigen Ansichten, es ist ja Nationalpflicht suszurotten, was dagegen spricht. II. Hat es mir einen gewissen Halt und Genugtuung gegeben, denn konnte ich nicht sagen: "Du hast deinen Geist freigehalten trotz deiner jungen Jahre, ohne politische Erfahrung. Einfach aus der Erkenntnis heraus, du bist und hast mit klaren Augen diesem elenden Treiben gegenübergestanden und die Stirn geboten."

"Doch nun zur Schilderung selbst."

Am 1. April 1939 wurde ich zum Arbeitsdienst nach dem Spreewald einberufen. Ein Tag, den es mir gelang mit allmöglichen Einwendungen bei den Musterungen um 2 mal ein halbes Jahr hinauszuschleusen. Dazu sei zu sagen, ich bin Jahrgang 1917. Also ein Jahrgang, der zu den sogenannten glücklichen ersten Dienstpflichtigen gehörte.

Also in den Spreewald, hinein in Sumpf und Moor. Herausgerissen aus den ersten Berufs-Junggesellenjahren, denn ich habe 1936 erst aus- gelernt, mit einer Bitternis im Herzen, - - für was - - denn es standen dazu mir noch die 2 Jahre Militär vor Augen.

Wir wurden zu Entwässerung- und Kanalbau eingesetzt. Das hieran so verwerfliche war, dass man uns als geschlossene Formationen dem Hoch- und Tiefbau als billige Wasserarbeitskräfte zur Verfügung stellte. Ich hatte dort Gelegenheit in die Bauplanungen einzuschauen. Da wurde mir erst richtig klar, was eigentlich mit uns hier gespielt wird. Meine Briefe nach Hause gaben damals ein entsprechendes Bild. - Noch näher darauf einzugehen, würde hier zu weit abschweifen.

Zu allen diesen kam dann noch die gesamte militärische Grundausbildung. Aller küsserer Glanz konnte bei den meisten auch nicht nur die kleinste Anerkennung finden. Zumal uns ja bei jeder Gelegenheit klar gemacht wurde, was wir hier eigentlich sind.

Nach 9 Monaten entlassen, fürs Militär als Nachersatz eingesetzt und auf Abruf gestellt, - meine Arbeit wieder aufnehmend, geladen mit Erlebnissen und wertvollen Erkenntnissen, - kein Hehl daraus machend, kommt es zu den ersten Zusammenstössen. Mit all jenen die es ja besser wussten, aber nicht wussten aus eigener Anschauung, nein es stand ja zu lesen und deshalb mussten ja meine Ausserungen Lüge und Hetze sein.

In meinem Sinne stehende Kollegen mahnten zur Vorsicht, ich solle nicht meine Jugend durch solche Schurken zerbrechen lassen. Aber ich konnte nicht schweigen, es kam zu Verwarnungen von Seiten der Amtswalter und Vorgesetzten. Kurz vor Kriegsausbruch auch noch mal vom Betriebsobmann.

Dann brach der Krieg aus!

Somit der zweite Teil meiner Schilderung. O, was stieg meine Wut, sollen wir für diese Schweine unser Blut lassen. - Einziehungen am laufenden Band, nur die dabei sein mussten blieben hier. Und ergaben sich weiter in wohlgefälligen Reden, das war aber auch meistens alles.

Dann kamen die Tage vor dem 13. mit schnellen Schritten heran. Zum Freitag, dem 10.9.39 war eine Sammlung für Zigaretten und Schokolade angesetzt, um es an die Front zu schicken.

Auch zu mir kam die Liste. (Ich noch in Erinnerung einer dummen Sache des Vorabends in punkto Verdunklung.) Aergerlich lehnte ich ab. - Na nu, was fällt denn dir so ein und dergleichen hab ein gross Geschrei an. - "Ich schicke meine Zigaretten selbst und nicht im Namen derer, die eigentlich draussen sein müssten."

Das war natürlich Wasser auf die Mühle! - Beratungen, - hinten rum Fragen von allmöglichen Seiten, warum und wieso, du kannst doch nicht als einziger, na eben solche Reden liessen mein Stimmungsbarometer steigen. So lange, hab ich dann an, habt ihr keine Kameradschaft gepflegt, da habt ihr gestossen und geflaunt. Jetzt wollt ihr auch unbringen vor lauter Fürsorge. - Sollte ich mal raus kommen, um gotteswillen nichts von euch, kommt gleich wieder zurück, denn von solch einer Bande will ich nichts sehen!

Ich hatte mich so in Wut geredet, dass mich meine Freunde mahnend wegzogen. Doch der Steiff war in's Rollen gekommen. Die Stürkereien nahmen zu, so dass es zu dem entscheidenden Setze der Anzeigenursache kam!

"Man müsste die Flinten umdrehen und nach hinten schiessen!"

Am anderen Tage, Sonnabends bemerkte ich eine eiserne Zurückhaltung, zerbrach mir weiter nicht den Kopf darüber. Am Sonntag sollte wie gewöhnlich gearbeitet werden. Wie der Peibel so sein Spiel treibt, liess er mich des Morgens das Wecken überhören. - Ach, du meine Güte, auch das noch, in aller Eile Brot geschnitten und um das Mass voll zu machen, rutschte meine Frau dabei ab. Wie der Schaden geflickt (Rettungsstelle und Arzt), war es ziemlich Mittag.

So brach dann Montag, der 13.9.39 an. Ein herrlicher Sonnemorgen, unbeschwert, doch mit etwas Unbehagen verliess ich mein Heim, noch nicht ahnend, dass ich es am Abend mit einer finsternen Zelle vertauscht haben würde. Auf meiner Arbeit selbst ging ich der Beschäftigung nach, mit dem Gedanken, nun hast du mal gefehlt, brauchst deshalb nicht gleich auf nüchternen Magen deine Entschuldigung vorbringen, zumal ich eine ensige ungewohnte Tätigkeit und Laufen der Amtswalter und Meister bemerkte. Nicht ahnend, dass es mit meiner bevorstehenden Verhaftung zusammenhing.

Nach der Frühstückspause erschien mein Meister Georg Schwäbisch plötzlich bei mir. Mit einem hässlichen Lächeln im Gesicht verlangte er eine Erklärung über mein Fehlen. Als ich anhub die Gründe darzulegen, schnitt er mir kurzerhand das Wort ab, mit dem Bemerkten: "Na, ja, wer nicht will, ich sehe es. Von ihnen hatte ich etwas anderes erwartet. Aber ich werde Ihnen dazu verhelfen, eine andere Einstellung zu Tage zu legen."

Bis hier war ich mit Erstaunen seiner Rede gefolgt, es wurde mir jetzt klar, was hier gespielt werden sollte. Wutentbrannt gab ich zu verstehen, dass man mich nicht auf diese Art fangen könne. Er aber nur ganz zynisch: "Na, Sie werden es ja verspüren."

Meine beiden Gesinnungsfreunde, Kollegen Max Hellwig und Adolf Heinke machten ernste Gesichter mit dem Bemerkten, mein lieber Rudolf, da geht was schief. Hier ist eine ganz grosse Schweinerei im Gange.

Der Nachmittag um 1/2 5 Uhr brachte dann des Rätsels Lösung! Das Erscheinen von 3 Werkzeugschützern und 2 Landjägern liessen nun kein Zweifel mehr aufkommen über das, was nun abrollen sollte, von der Meisterbude mit allem drum und dran, war ich das grosse Ziel.

Der Aufforderung, mein Werkzeug abzugeben, musste ich schnellstens nachkommen. Ebenfalls meine ganzen Privatsachen und dann ab durch die Mitte. Ich weiss nicht, wie mir zu Mute war, wenn ich es jetzt sagen sollte, müsste ich lügen. Die Gesichter der Arbeitskollegen sprachen Bände. Bei einem Erstaunen, dem andern Genugtuung, dem letzten Zweifel. War es richtig oder nicht, was wird aus ihm.

Ueber das, was sich nach meiner Abholung auf Arbeit abspielte und erst richtig die Verworfenheit und Nichtwürdigkeit dieser Kreaturen zeigte, will ich am Schluss berichten.

Der Weg zur Werkwache führte von dort zum Polizeirevier Schönefeld (Post Grünau). Dort wurde das Verhaftungsprotokoll aufgenommen. Bei dieser Gelegenheit konnte ich so halb die Anzeige lesen. Das wichtigste, was ich dabei feststellte, waren die 4 Namen, die die Anzeige zierte. Sie sagten mir alles.

"Heini Ellerbrock" (von diesem noch ein Handschreiben)	Amtsleiter	Pg
"Willi Degen"	"	Pg
"Walter Jahn"	"	SA
"Helmut Tiege" (Der gemischte Hetzer bis kurz vor Torabschluss)	SA u.	Pg.

von hier führte der Weg mit dem Wagen direkt zum Alex. Mit welcher Gefühl und welchen Gedanken ich diese Reise in's Ungewisse durchmachte, kann nur der ermessen und mitfühlen, der selbst einmal solch einen Weg gehen musste.

Sollte alles vergebens, sollte alles umsonst gewesen sein. Der mich begleitende Wachtmeister zu meinem allergrössten Erstaunen bemerkte, lassen sie man, auch das hat mal ein Ende. Ein ganz kleiner Lichtblick, also auch hier gab es noch aufrichtige Männer.

Dann betraten wir den Alex! Für mich ein Start in jeder Hinsicht. Betrat ich doch diesen finsternen Boden zum ersten Mal. Ueber mehrere grosse Öffnungen einige Stockwerke, lange Gänge, passierten wir mitten im Gang ein von Posten gesichertes Gitter. - Hier wurde mir erst richtig klar, nun bist du in den Händen der Gestapo.

Mittlerweile war es Abend geworden, so wurde ich in das Halbdunkle

Erfangs- und Aufnahmebüro gestossen.

Wie wirkte das alles, das ganze Ungewohnte, das auf mich eindrang. Gemischt mit der Spannung auf das Kommende, das meiner harpte. Hier im Raum herrschte in diesem Halbdunkel ein solcher Patrieb, so dass ich mehr auf meine Umgebung und das, was sich dort abspielte Obscht gab.

Den mich abliefernden Beamten hörte ich noch fragen, nachdem er meine Einlieferungs-papiere Uebergeben, ob er mich wieder mitnehmen könne. Nein schrie eine kalte Stimme, wie stellen sie sich das vor.

Schon war ich wieder bei meiner Umgebung, - Juden - dar der grosse Schlager. Und dergleichen in ruhigen Mengen, wegen Ueberstundenverweigerung, ganze Trupps von den Firmen. Was kann ich da alles in den kurzen Augenblicken in mir auf.

Es spielten sich hier rohe herzerreissende Sachen ab, man könnte Bände füllen. Da wurde ich durch einen Schlag mit einem Gummiknüppel Ueber Kreuz aus meinen Betrachtungen herausgerissen und mir dadurch zu verstehen gegeben, dass ich an der Reihe war.

Nach Angabe meiner Personalien fielen die rauhen Worte: " In's Gefängnis." Auf langen Wegen rauf und runter, Türen, Doppelposten, lange Gänge, eben immer wieder das gleiche Bild.

Dann stand ich in einem Zellengang, nicht als Besucher aus Neugier, wie man es sich als Judge oft gewünscht, sondern als politischer Gefangener. Abgabe des gesamten Tascheninhalts, genaue Kontrolle, ob auch alles abgegeben. Dann Tür auf, eine von den vielen rechts und links und darüber. Tür zu, schwaches Licht, ich war allein.

Jetzt brach es Ueber mich herein, mit Zentnerlast, als wolle es mich ersticken. Ich versuchte alles in mir zu ordnen in all dem innern und äusserlichen Durcheinander. Ueber allem stand noch die Sorge um meine Frau, wer wird es ihr Ueberbringen und wie. Wird man auch danach die Hand ausstrecken. Wie lange ich so sass, wer weiss, ich hatte den Sinn für Zeit verloren.

Tür auf, raus, wieder Wanderung, es ging tiefer, das gewohnte Bild. Dann ein niedriger Gang, Tür auf, rein, zu, Finsterniss um mich.

Da fühlte ich mich angepackt, tastend als wie - komm und wer bist du. - Ein Grauen wollte mich Ueberfallen, da Laute um mich, ich fing an zu verstehen. Allmögliche Nationen mussten hier vertreten sein, doch alle hatten sie wohl denselben Gedanken, - ein neuer, - woher, warum, was ist draussen los? eh' ich begriff, wie und was so um mich war, stürmten so viel Fragen auf mich ein, dass ich gar keine Zeit hatte, Angst oder schrecken zu empfinden.

Ihre Neugier Ueber draussen, ob wohlhier laufend Zuzug kam, war kaum zu stillen. Denn gerade einige Tage zuvor, war am Eingang auf der Bahnseite ein sprengkörper explodiert, man hatte es auch hier unten vernommen.

Aber; kann man erzählen, wenn auf einen so viel Neues Ueber ein hereinbricht. Ueber den Zustand und Inhalt der Zelle wurde ich gleich eingeweiht. Ueber das, was ich hier sah in all den Tagen, muss ich ein anderes Mal berichten. Nur erwähnen will ich noch, die Zelle war für 38 Mann eingerichtet, aber mit mehr als 90 Mann belegt, aller Nationen.

Aber ein Geist, eine Gemeinschaft, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, die man schon in den ersten Stunden trotz eigener Niedergeschlagenheit sofort verspürt. Die erste Nacht in diesem grausigen Hause, meine Gedanken waren daheim. Kauernd in der Fülle der Zelle kam der andere Morgen. - Stubenordnung, Stubenältester, das waren die neuen Eindrücke. Dann früh Kaffee und Brot empfangen, Essen konnte ich nicht. Es weggebend, erlebte ich einen Ausbruch der Freude des Gefängners, wie man es wohl nur in diesem Falle erleben kann.

Dann warten, ja warten, alles wartet hier unten auf Freiheit und Gerechtigkeit; denn es waren alles politische Gefangene.

Am Vormittag des anderen Tages wurde ich zur Vernehmung durch einen Sachbearbeiter nach oben geholt. Hier wurde mir die Anklageschrift vorgelesen, dieselbe ein unheimlich langer Vers, brennt mir noch heute in Herz und Hirn. Eine Stellungnahme hierzu war ausgeschlossen, es war nur zu beantworten, ja oder nein. Der Mann, der mich hier vermittelte, ist bestimmt nicht alt geworden bei der Gestapo. Er gab sich alle Mühe, die Unterlagen für den Schnellrichter so sanft wie möglich abzufassen.

Wieder warten, in einem extra dafür vorgesehenen Zimmer, das in mehr Drahtkäfige aufgeteilt war. Wiederholt eröffnete mir der Beamte, es sei soeben noch von dem Betriebsobmann meiner Arbeitsstelle in meiner Angelegenheit angerufen worden, mit dem Bemerkten: Weg mit Schaden."

Davon ausgehend, dass ich doch erst 21 Jahre alt war, müsse ich doch irgendwelchen Einflüssen erlegen sein, sonst könne man sich meine Einstellung und Ansicht nicht vorstellen. Auf meine Einwendung, was heißt Einflüsse: "Selbst-Erkenntnis ist Trumpf", wurde ich dann zum Schnellrichter gebracht. Dieser, mir meine Jugend zugrundeliegend, urteilte mich nur zu 5 Monaten.

Ueber das alles, was ich nun empfand und fühlte, kann ich gar nicht so schreiben, denn es fehlen mir die Worte.

Wieder in die Zelle gebracht und warten. - Da, eines Tages das Wunder, von früh an herrschte schon reger Betrieb. Ganze Truppe werden raus gebracht und kamen nicht wieder, - warum und wohin? - - Da ging wieder die Tür und 6 Mann, unter denen auch ich war. 4 Ausländer, ich glaube, es waren Tschechen und 2 Berliner wurden getrennt zu einem Gerichtsassessor geführt. Dieser donnerte mich an und gab mir zu verstehen, das wir auf Grund eines Erlasses Bewährungsfrist bekommen. Ich musste eine Verwarnung unterschreiben und wurde im Laufe des Tages entlassen.

Ich bekam gleich die Anweisung, mich innerhalb von 24 Stunden bei meiner Firma wieder zu melden.

Dort mich hinwendend, werde ich nie die langen Gesichter vergessen, die ich zu sehen bekam. Das war ja unerhört, unglaublich, dass ich wieder auf freiem Fuss war. Der Betriebsobmann forderte den Entlassungsschein und ich stand ohne Papiere da.

Mein Stundenlohn wurde von 1.30 RM auf den Grundlohn von 1.-- RM herabgesetzt, so dass ich wieder von vorn anfangen konnte. Durch unsere Wehrmachtsdienststelle erfuhr ich, dass bei einem weiteren anstössigen Verhalten ich der Luftwaffensondereinheit zugeführt werde.

Zuerst erschien es mir unmöglich, in diesem Lumpenkrieg weiterzuarbeiten. Später war ich dankbar dafür, denn so konnte ich dem ganzen frevelhaften Treiben weiter folgen. Und meine illegale Tätigkeit in der Höhle des Löwen fortsetzen. War ich der erste von uns zirka 400 Mann starken Abteilung, so folgten noch nahezu 100 Mann den Weg in Gefängnisse und Zwangsarbeitslager.

Zum Schluss meines Berichtes noch die für alles charakterisierenden Begebenheiten nach meiner Verhaftung auf Arbeit.

Unfassbar, das Geschehende gar nicht so schnell begreifend, standen einige Getreue betroffen da. Andere Gruppen, siegesgewiss ob der Schandtats, andere wieder mit sich und andere fordernd. Es kam so weit, dass man sich nicht mal schämte, wenn dies bei diesen Gesinnungen überhaupt möglich war, ganze Wochenlöhne zu wetten unter dem Motto:

"Der kommt nicht wieder, dafür haben wir gesorgt, der kommt in Nummer sicher bis er kuriert ist." so und in anderer Form sagen diese Schweine in ihrer ganzen skrupellosen Art über das Geschehene her. Dies ist eben bezeichnend für die ganze Minderwertigkeit dieser Menschen.

Nur ganze 2 Mann von den Kollegen wagten offen die Stirn zu bieten. Ohne Rücksicht auf Familie und Beruf, wo hinter sich alle anderen so gern ja immer versteckten, wenn es mal heisst Farbe zu bekennen.

Die Kollegen Max Hellwig, Wildau Krs. Teltow, Schwarzkopfstr. und Adolf Heinke, Berlin N 65, Brüsselerstr. 43, stellten erst mal unseren Meister Georg Schwäbisch zur Rede. Wie er unter seiner Obhut so etwas aufkommen lassen konnte. Aber was erlebten sie da.

Dieser Mann stellte sich öffentlich hin und sagte: "Was, - seid ihr nun ganz stille, sonst folgt ihr diesem Erstmann nach. Dieser Krohn soll ja als abschreckendes Bild für Euch alle gelten. Gerade Euch Alten warne ich, ihr seid doch alle für SPD und KPD tätig gewesen."

Dies war die offen zugegebene Billigung der Handlungsweise von Seiten der Vorgesetzten. Damit ist der Krieg der Verantwortlichen geschlossen und wir wollen hoffen, dass sie alle der ihnen zustehenden Sühne zugeführt und ihrer Bestrafung nicht entgehen.

Das ist in grossen Umrissen das Geschehen mit allen seinem zuvor und hinterher die Erlebnisse des 13.9.39.

So mögen meine Erlebnisse einen kleinen Beitrag dazu tragen, die grosse Schuld mit abzutragen, und für die restlose Erfassung und Bestrafung aller Pg und deren steigbügelhalter. Die vielen, die nie etwas sind und doch immer alles waren und sind bei guten Ernten und heute auch wieder versuchen unterzutauchen.

Anbei die Namen der Hauptschuldigen und soweit wie möglich die Adressen.

Zunächst die beiden vorgesetzten, die dies ganze Treiben duldeten und es vor allen Dingen noch förderten, ebenfalls für ihre Zwecke nutzten.

Betriebsing. J. Harbale ? , Bln. N 113, Stahlheimerstr. 2  
nicht Pg

Ist einer von jenen Biedermännern, die in allen Wassern schwimmen. Mitverantwortlich als Halbleiter für die Einkerkierung von nahezu 100 Kollegen.

Und heute wieder als Geister in demselben Betrieb, natürlich als alter nur Demokrat. Dieser Mann in verantwortlicher Stellung der Henschelwerke 75, Schönfeld (Post Grünau).

Obermeister Georg Schwäbisch, Berlin O 112, Eldenaerstr. 27.

leider bei den Kampfhandlungen um Berlin ums Leben gekommen. Nicht Pg.

Schlosser Heini Ellerbrock, Mittenwalde Kra. Teltow, Berliner Vorstadt, Nordbahnhof (Pg)

hat in meinem Falle die Sache spruchreif gemacht und durch ein persönliches Handschreiben bekräftigt. Z.Zt. noch in Kriegsgefangenschaft, in den letzten Tagen erst eingezogen.

Schlosser Helmuth Fietzer, Berlin, (SA und Pg)

einer der schlimmsten Hetzer und Schmarötzer! Auch erst in den letzten Tagen Soldat.

Schlosser Willi Degen und Walter Jehn

bereits bei Luftangriffen den Tod gefunden.

-----  
Dieses die Helden der zusammengebrochenen Welt.

Für die Richtigkeit dieser Angaben an Eides statt  
zeichnet:

Rudolf Krona,

Bln-Rummelsburg, Pfarrstr. 117

Bericht über Tätigkeit der O.T. Einheiten in Nordfrankreich und Holland in den Jahren 1944 - 45.

An die Bez. Verwaltung mit der Bitte um Weiterleitung an die zuständigen Stellen.

Die betreffenden Einheiten setzten sich zusammen aus Mischlingen und Wehrunwürdigen. Letztere wieder zum größten Teil aus politisch Verurteilten und ein geringer Teil Kriminelle. Die Behandlung von seiten der Vorgesetzten war dementsprechend. Unsere sogenannten Vorgesetzten waren "altbewährte Frontführer" und Trupp sowie Übertruppführer, auch einige darunter die von der SS zwecks "besserer militärischer Ausbildung" von der O.T. übernommen worden sind. Ich will im folgenden einige Begebenheiten erzählen, die mir als Antifaschist damals schon nicht paßten, meiner Meinung nach heute Bestrafung verdienten. Nach der ersten Invasionswoche in Nordfrankreich, ungefähr im Juni 1944, wurde in Paris erzählt, von Angehörigen der I. Hundertschaft, so nannte man unsere Gliederungen, daß bei dem überstürzten Rückzug Hunderte von spanischen Gefangenen, welche unter Aufsicht der O.T. in den dortigen Grotten arbeiten mußten und die man nicht mehr zurücktransportieren konnte, einfach mit diesen Grotten in die Luft sprengte. Angehörige unserer Hundertschaften, welche darüber sprachen, wurden sofort abgeführt und bestraft.

Nach unserem neuen Einsatz, vor der Invasion der Amerikaner in Frankreich, mußten wir in den Grotten bei La Boullie arbeiten. Auch dort waren wir mit Kriegsgefangenen aller Nationalitäten zusammen. Die Behandlung dieser Kriegsgefangenen, insbesondere der Russen, war eine denkbar schlechte durch die O.T. Aufseher. Ein Truppführer von der Fa. L e n z , Brühl-Mannheim tat sich besonders dabei hervor, indem er Russen, welche seiner Meinung nach zu wenig arbeiteten, einfach durch Anspringen anwarf, und dann auf dieselben runtrampelte. Ein weiterer Fall sei erwähnt, welcher sich in der Normandie zugetragen hat: Wir wurden zum Bau bombardierter Bahngleise eingesetzt. Unser Lager befand sich in Normannville b/ Evreux, von wo wir jeden Morgen mit Omnibussen nach der Arbeitsstelle transportiert wurden. Diese Omnibusse mußten in Evreux immer erst tanken. An dieser Tankstelle stand eines Morgens ein Privatwagen, wodurch sich unser Tanken verzögerte. Auf mein erstaunliches Fragen, warum niemand diesen Privatwagen, ein französischer, in Fahrt bringt, erzählt mir der uns begleitende Truppführer, daß aus diesem Wagen in der Nacht vier französische Bürger herausgeholt wurden, welche in diesem Wagen eine geheime Sendeanlage hatten. Fredestrahlend bemerkte er noch, daß man die vier in derselben Nacht noch erschossen hätte. Der Fahrer unseres Omnibusses war ein Franzose, der sich mit dem Tankwart wohl noch näher über diese Angelegenheit unterhalten hat. Ich betone, daß es mir leider nicht möglich ist, mit Namen einzelner Trupp- oder Frontführer die Angelegenheiten zu belegen, da wir immer nur 1 - 2 Wochen bei solch einer Firma arbeiteten und dann immer wieder versetzt wurden. Es ist aber möglich, da doch einige von uns in der Schreibstube oder bei den Bauleitungen arbeiteten, durch Zusammenfassungen und Aufrufe mehrere der dort tätig gewesenem zusammen bekommen könnte und die angeführten Vorfälle weiter verfolgen könnte.

Darunter fallen auch die Ereignisse in Holland (Arnhem). Nach der sogenannten Reinigung von englischen Fallschirmtruppen, wurden einige Einheiten, welche inzwischen zu Regimentern befördert worden sind,

wahrscheinlich da sie sich schon "bewährt" hatten, in Arnheim stationiert. So wurde unsere Einheit mit der Regimentsnummer 1 bezeichnet, später kam noch das Reg. 25 dazu. Trotz der angeblich so "guten" Führung durften den Angehörigen dieser Regimenter aber keine Waffen ausgehändigt werden und späterhin wurde auch kein Unterschied mehr gemacht zwischen den gewaltsam rekrutierten holländischen Arbeitern und uns. Durch Indiskretion ist sogar ein Rundschreiben bekannt geworden, wonach wir mit den Holländern zusammen an besonders gefährdeten Stellen einzusetzen sind z.B. an der Eisenbahnbrücke Arnheim - Osterbeek. Unser Standlager war in Arnheim. Uns war es bei Todesstrafe verboten, in die, von den Arnheimer Einwohnern, geräumten Häuser hineinzugehen, aber die Frontführer und Oberfrontführer, also die sogenannten Vorgesetzten, konnten in den Häusern requirieren, soviel sie wollten. Viele der Herren haben sich ganze Wohnungseinrichtungen angeeignet und dieselben nach Haus geschickt. Besonders unser Kompanieführer, der Frontführer Weitzack, ein Meisterrichter aus Eisenkirchen, hat sich mit den Nachhausegeschicken von Gemülden und sonstigen Einrichtungsgegenständen, auch Lebensmittel, besonders hervorgetan.

Durchschnittlich gingen jede Woche 2 - 3 Waggons mit gestohlenen Sachen für die Oberbauleitung aus Arnheim nach den verschiedenen Städten Deutschlands ab. Dabei war auch ein Fahrer der Luftwaffe aus Spundenhörn b/Berlin beteiligt. In Arnheim selbst existierte eine sogenannte Bergungsstelle, welche unter Leitung der W.S.D.A.F. stand. Diese Stelle hatte ganze Eisenbahn-Waggons mit Möbel nach Deutschland geschickt.

Ich habe die letzten Wochen versucht, mit einigen meiner damaligen Kameraden in Verbindung zu kommen, es ist mir aber teils durch die Schwierigkeiten im Verkehrswesen, teils durch Zeitmangel nicht möglich gewesen mich mir solcher Art der Verbindung zu befassen, außerdem ist auch das ungenügende Adressen-Material ein Hindernisgrund, eine Verfolgung der angegebenen Fälle sachlich richtig vorzunehmen. Vielleicht besteht doch durch eine behördliche Stelle die Möglichkeit, die Mängel, welche sich mir als Privatperson entgegenstellen, leichter zu überbrücken.

Ich bitte deswegen um Bescheid, wie ich mich in der Angelegenheit zu verhalten habe, insbesondere ob ich mich direkt an Besatzungs-Kommandanturen wenden soll.

Lothar Krug Berlin-Charlottenburg

Bleibtreustr. 3 H.z.4  
Gruppe 122 b.



ED 106-103-1470

Abschrift:

(Abt.Presse)

Bericht über unsere illegale Arbeit.

Ab 1933 habe ich gemeinsam mit meiner Frau Flugblätter verteilt, Beiträge gezahlt und Treffs gehabt. Verhaftet wurde ich, Joseph Kubath, am 24.8.36. Meine Ehefrau, Emma Kubath geb. Born, wurde am 8.9.36 verhaftet. Verurteilt wurde ich zu 2 1/2 Jahre Zuchthaus, die ich in Brandenburg abgesessen habe; meine Frau wurde zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt und war in Frauengefängnis Barnimstrasse. Nach meiner Freilassung fing ich wieder in meinem alten Betrieb an, wo ich heute noch arbeite. Ich habe viel mit ausländischen Kameraden zusammengearbeitet. Hauptsächlich mit Russen und Franzosen. Da die ausländischen Kameraden sehr schlecht verpflegt wurden und auch nichts zu rauchen bekamen, habe ich sehr oft mein Brot und Rauchware mit ihnen geteilt. Meine Frau hat sehr oft russische Frauen auf der Strasse mit Brotmarken und anderen Marken versehen und auch mit Geld ausgeholfen. Auch haben wir eine holländische Genossin 1 1/2 Jahre bei uns wohnen lassen.

Joseph Kubath  
 Emma Kubath  
 Rkdf., Arosaer Allee 35

Institut für Zeitgeschichte

Archiv

Berufssoldaten - Berufsverbrechertum.

Wir, die Opfer des Faschismus, nehmen dem Artikel nach an, daß der Einsender vielleicht Berufssoldat gewesen ist. Die wir seit 1918 gegen Reaktion und Militarismus stehen, können und dürfen uns ein Urteil erlauben, welcher Sorte Menschen der Berufssoldat angehört. Wir sagen es dem deutschen Volke klar und eindeutig und darüber gibt es keinen Zweifel, daß der Berufssoldat eben nur in Deutschland vom höchsten Militär bis zum einfachen Huskoten Berufsverbrecher waren. Wir erinnern an die Jahre von 1918 bis 1933. Wer war es?, der 1921 - 1924 und weiter hinaus die revolutionären Arbeiter am Rhein und an der Ruhr, in München, Hamburg und Berlin niederschlug? - - Wer war es?, der in bergischen Land, wir erinnern an die Kämpfe um Renscheid, Düsseldorf, Duisburg usw., die Arbeiterschaft vichisch, ja, wir behaupten mit Recht, sadistisch niederknüttelte? ? Wer war es?, der die wehrlosen Gefangenearbeiter, die schon damals tun wollten, was jetzt die Vereinten Nationen getan haben: das deutsche Volk endgültig von der Geißel des Militarismus zu befreien, folterte und wie tolle Hunde niederschlug oder niederschloß. Es waren Berufssoldaten oder richtig ausgedrückt, Berufsverbrecher. Wer war es?, der in Strafgefangenenlagern, Zuchthäusern, Gefängnissen und Konzentrationslagern den eifrigen Beamten spielte, der auf Kosten der Gefangenen die Jagd nach den Sternen auf den Achselklappen und somit Gehaltserhöhung erstrebte? ? Diesen Verbrechern, denn anders kann man sie nicht bezeichnen, galt ein Menschenleben nichts. Wir politische, ehemaligen Häftlinge, können hier mit Tatsachen aufwarten, die den Berufssoldaten bzw. Berufsverbrechern bestimmt unangenehm sind. Wir sagen ihnen hiermit, daß wir dies nie vergessen und auch für sie die Stunde der Verantwortung und Abrechnung kommt. Wir, die Opfer dieser verkommenen Objekte, werden all' diese Verbrecher dem deutschen Volke zugänglich machen. Wir behaupten, daß kein anständiger Mensch Berufssoldat werden konnte. All' diese, die den Beruf Soldat wählten, sind u.B. passionierte Faulenzer und Tagediebe gewesen. Seit der Zeit des Friedrich des Großen, welcher sittlich und moralisch das vollkommenste Subjekt war, haben die deutschen Berufssoldaten vom höchsten bis zum kleinsten der deutschen Jugend den Kasernendrill, den Kadavergehorsam, Raub und Mord an den Völkern Europas als Heldentat und somit als Normalzustand erklärt. Die Herren Berufsverbrecher sollen sich einmal der Mühe unterziehen, in der Geschichte Europas nachzuschlagen und er wird finden, daß es immer und immer die deutschen Militäre waren, die die Länder Europas mit Raub, Mord und Brand überzogen. Wir hören zu unserem Kadaver Erstanten, der Berufssoldat tat nur seine Pflicht. Dies ist uns, den Opfern des Faschismus gegenüber, eine Provokation sondergleichen und daraus spricht der Geist der vergangenen Zeit. Hätte der Berufssoldat seine Pflicht dem deutschen Volke, was ihn bezahlte und ernährte, getan, so wären erstens die Konzentrationslager nicht entstanden, zweitens wäre Deutschland nicht ein einziger Trümmerrhaufen, drittens wären keine sechs Jahre Krieg geführt worden, viertens wären in Zahlen nicht nennende Werte erhalten geblieben, fünftens lägen heute keine Millionen deutscher Menschen nicht heimatlos auf den Landstraßen, sechstens hätten nicht über 25 Millionen Menschen ihr Leben lassen müssen. Wir sind in der Lage und können ganze Bände füllen mit den Verbrechen der Berufsverbrecher. Der Berufssoldat kann sich nicht auf das Berufssoldatentum der übrigen demokratischen Welt berufen, denn dieses ist und war nie Raub, Mord und Plünderung eingestellt.

Wir erinnern an die völkerrechtswidrigen Geschehnisse von 35 bis 45, die durch den Nürnberger Prozess der breiten Masse des deutschen Volkes von Fall zu Fall bekannt werden. Hatte der Berufssoldat dem deutschen Volke gegenüber seine Pflicht getan und schon 1920 Schulter an Schulter mit der Arbeiterschaft gegen Reaktion und Militarismus gekämpft und sich 1933, als die Gefahr des Faschismus akut wurde, mit der Arbeiterschaft solidarisch erklärt, so wäre dem deutschen Volk dieser Leidensweg, den es heute gehen muß, erspart geblieben und wo blieb der Berufssoldat am 20. Juli 1944, als einigermaßen unständige Militärs, dieses braune Verbrechertum beseitigen wollten? Nein, wir, die wir seit 25 im politischen Kampf in vorderster Front stehen, wissen genau, was Berufssoldatentum in Deutschland war und ist. Wir sagen es ihnen frei und frank, weil wir ein Recht darauf haben, Berufsverbrechertum. Wer war die Stütze der Monarchie? Das Berufssoldatentum. Wer waren die Lämpen und Arbeitsmörder von 1918 und 1933? Das Berufssoldatentum. Und wer war die Stütze der braunen Hitlertrabanten bis zum letzten Augenblick? Das Berufssoldatentum. Wer hat die wahnsinnigen Befehle der braunen Verbrecher in den letzten Augenblicken des Zusammenbruchs noch prompt ausgeführt? Brückensprengungen, Erschießungen und so weiter? Der Berufssoldat. Es ist klar, daß gerade der Berufssoldat am Siege Hitlers am meisten interessiert war und zwar aus folgenden Gründen:

1. mußte er nach der Niederlage Hitlers für sich und seine Familie arbeiten (vielleicht mit Schaufel und Pickel), anstatt sich vom deutschen Volke ernähren zu lassen.
2. hörten alle Räubereien im Ausland auf, denn Tatsache ist, daß gerade der Berufssoldat von kleinsten bis zum größten in allen Ländern Europas am meisten gestohlen und nach Hause geschickt hat!
3. war es die Verantwortung, vor der sie Angst hatten. Aber sie werden ihrer Verantwortung für die Grauel und Verbrechen, die sie im Inland und Ausland begangen haben, nicht entgehen. Mögen sie auf ihre Vorgesetzten in Nürnberg schauen, welche traurige Figuren diese Berufsverbrecher heute auf der Anklagebank abgeben.

Eine nicht wegzuleugnende Tatsache ist es, daß nur mit Hilfe der Berufssoldaten von kleinsten bis zum größten es nur möglich war, das tausendjährige Reich Hitlers lebensfähig zu erhalten. Wenn wir heute in den Fragebogen der Berufsverbrecher schauen, so stellen wir bei 90 % fest, daß sie einer hoch qualifizierten Berufsgruppe angehören, sie aber auf Grund ihrer verbrecherischen Tendenz zu faul waren, eine nützbringende, produktive Arbeit zu leisten. Wir haben nicht vergessen, wer in der wilhelminischen Zeit die Stütze der Reaktion und somit die Stütze des Kapitals war. Es war das Berufssoldatentum. Sie waren es, die nach 12 Jahren Parasiten- und Drohnmalbens auf Kosten der arbeitenden Masse ins Berufsbeamtentum übergingen. Und was war das Beamtentum? Die Hauptstütze des Staates der Reaktion und des Kapitals zugleich, aber auch der erbitterteste Feind der Arbeiterklasse. Auf Grund ihrer Sonderrechte, die ihnen vom Staat und Kapital eingeräumt wurden, konnten sie nie Freunde der Arbeiterklassen werden. Und wie war es in der Weimarer Demokratie? Wer war es, der den Arbeiter, welcher auf der Straße gegen Hunger, Elend und Ausbeutung demonstrierte, viehisch niederknuppelte? Es waren dieselben verbrecherischen Subjekte, nur jetzt in andere Uniformen gesteckt. Es war die von der Reichswehr (als Berufssoldaten) übergegangene, kasernierte Schutzpolizei. Sie fragten nicht nach Recht und Unrecht, sondern führten blindlings die Befehle ihrer verbrecherischen Vorgesetzten aus.

Wir erinnern hier an den eklatanten Fall des ersten Mai 1932, das Blutbad in Berlin. Es waren Berufssoldaten und Berufsbeamte, die dieses Blutbad verursachten. Glauben diese Herren nur nicht, wir würden alles dies vergessen, als in jener Zeit fast alle Tage in den Städten Deutschlands die Arbeiter erschossen und erschlagen wurden. Wer war es?, der mit einer der ersten in der SA und SS war. Wer war es?, der zuerst das Ochsenauge der Nazi-Partei an Uniform oder Zivilkleidung trug. Berufssoldaten und Berufsbeamte. Wer war die stärkste Stütze der braunen Verbrecher-Partei? Doch nur Berufssoldaten und Berufsbeamte. Hätten all' die Subjekte von 1920 - 1923 erkannt, wo sie hingehörten und mit der Arbeiterschaft, die voraus-sah, was kommen mußte, eine Kampf-gemeinschaft geschlossen, so wäre dem deutschen Volk die größte politische, wirtschaftliche und mili-tärische Katastrophe in seiner Geschichte erspart geblieben. Wer bildete die Hauptader der Nazi-Partei? Berufssoldaten bzw. Berufsbe-amtentum. Wir, die wir in den Kampfjahren von 30 bis 33 und darüber weiter hinaus in vorderster Front gegen Naziterror standen, wissen-genu, wer sich unter dem Deckmantel Berufsbeamte verbirgt. In die-sen Jahren waren es die kasernierte Schutzpolizei, frühere Berufs-soldaten, welche bei Tag und Nacht eine rührige Aktivität entfalten, um alles das, was die revolutionäre Arbeiterschaft tat, das deutsche Volk zu warnen, es aufzuklären und von dem Abgrund zurück-zureißen, nicht nur sabotierte, sondern mit Gewalt diese Aufklärung verhinderte. Also das Berufssoldatentum und aus ihm hervorgegangene Berufsbeamtentum hat seit Generationen Verbrechen an Verbrechen ge-reicht, bis es zum völligen Untergang des deutschen Volkes gekom-men ist. Dies wird die deutsche Arbeiterklasse nie und nimmer vergessen. Und wir, die Opfer des Faschismus, werden dafür sorgen, daß nie mehr ein Berufssoldatentum und somit auch kein Berufsverbrechertum in Deutschland es geben wird. Alle Prozesse, die bisher geführt werden, werden unsere Behauptungen 100% unter Beweis stellen.

S e l b s t h i l f e !

Zum Artikel "Weiterzahlung" in der Landausgabe der "Regensburger Post" Nr. 9 möchte ich einiges erwidern und andere Vorschläge machen.

Es stimmt, daß die Landeskassen vollständig ausgesaugt sind, doch nur durch die direkte oder indirekte Schuld der Nazis. Es steht ebenso fest, daß das Los der Kriegsverehrten bedauerenswert ist, doch es ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß ein Großteil der Kriegsverehrten Mitglieder der Partei oder einer ihrer Gliederungen waren. Diese Subjekte aus Mitteln zu unterstützen, die von der Allgemeinheit aufgebracht werden müssen, wäre ein Verbrechen an den "Opfern der Nazis", die zum allergrößten Teil alles verloren haben, was ein Mensch überhaupt besitzen kann: ihre Freiheit, ihre Gesundheit, Hab' und Gut, ja selbst ihre Angehörigen.

Nun kommt der Einsender des Artikels "Weiterzahlung" mit einem Vorschlag, den hunderttausende aufrechte und aufbauwillige Antifaschisten nie und nimmer akzeptieren können.

Mußte erst sechs Jahre Krieg geführt werden, mußten erst Millionen Menschen sterben und Milliarden Werte vernichtet werden, um den Nazismus und Militarismus durch die Vereinten Nationen zu vernichten. Würde dieser Vorschlag in Anwendung gebracht, bestände die berechtigte Gefahr, daß die Nazis sich unter diesem Deckmantel geschickt tarnen würden und ihr unsauberes Handwerk fröhlich und frei weiterbetrieben. - Wir haben uns zum Ziel gesetzt, den Nazismus und Militarismus mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, endgültig und für immer aus dem deutschen Volk auszurotten. Ich selbst wurde von den Nazis um alles gebracht, was ich besaß. Habe auch einen Sohn, der schwerkriegebeschädigt ist, aber diesen Vorschlag würde weder einer meiner Söhne, noch ich billigen. Ich glaube, nicht so weit zu gehen mit einem Vorschlag, dem bestimmt Millionen aufrechter deutscher Volksgenossen zustimmen werden. Wir weisen die Almosen der Nazis entschieden zurück, da der Besitz der Nazis zu 90 % dem deutschen Volke gestohlen wurde.

Vorschlag:

1. Vollständige Enteignung des beweglichen und unbeweglichen Eigentums.
2. Volle Enteignung des Barvermögens.
3. Räumung ihrer Wohnung, ohne Mitnahme eines Gegenstandes.
4. Einweisung in Massenquartiere mit Gemeinschaftsverpflegung.
5. Sofortiger Einsatz an öffentlichen Arbeiten oder Aufräumarbeit.
6. Tragen des Hakenkreuz an der linken Brustseite (wie die Juden).
7. Vor allem sofortige Beseitigung aus allen öffentlichen Ämtern (auch der privaten Wirtschaft).
8. Einkauf nur in vorgeschriebenen Geschäften, (damit die Bevorzugung der ehemlg. Pg. ausgeschaltet wird.)

Bei Akzeptierung dieses Vorschlages würde ein Bruchteil, der von den Nazis begangenen Verbrechen gutgemacht werden können. Dadurch können in erster Linie diejenigen berücksichtigt werden, die von den Nazis am meisten geschädigt wurden. Diese haben jahrelang dem Nasiterror, Gestapokellern, Gefängnissen, Zuchthäusern, Konzentrationslagern widerstanden und den Kampf unentwegt bis zum Ende weitergeführt. Wenn auch die Besten aus unseren Reihen von diesen Bestien in Menschengestalt auf eine nicht wiederzugebende Weise gemordet wurden. Man könnte nach sorgfältiger Prüfung jene Kriegsverehrten aus dem Eigentum der Nazis befriedigen, die weder der Partei noch irgendeiner

Gliederung angehört haben. Dieses nur unter Leitung der Antifaschisten, da ja nur sie diese Fragen konsequent lösen können. Wir haben die bekannte deutsche Gefühlswäsche in den Gestapokellern, Zuchthäusern und Konzentrationslagern zurückgelassen.

Nun wird mancher kommen und sagen: Ja, was kann ich für die Verbrechen der Nazis und der Militaristen? Ich habe zur Partei gemußt, sonst hätte ich meine Dienststelle verloren. Dem möchte ich folgendes entgegenhalten:

1. Wir mußten auch nicht in die Partei oder eine ihrer Gliederungen eintreten.
2. Wir haben die volle Konsequenz aus unserem Handeln gezogen.
3. Wir sind vor dem Kampfe gegen den Naziterror nicht feige zurückgeschreckt, nein, je größer der Terror, umso größer unsere Aktivität.

Aus unseren Erfahrungen in den illegalen Kampfjahren können wir nur sagen, daß es geradezu beschämend für das deutsche Volk ist, wie es vor dem Naziterror zurückwich. Selbst im September 1944, als die Wehrmacht durch die pausenlosen Luftangriffe der Alliierten schon halb am Boden lag, wiesen unsere Soldaten die Aufforderung, zu desertieren, zurück mit der Begründung: wenn ich desertiere, werden ich und meine Familie erschossen oder jetzt kommt V 3 usw. Das Gespenst der Gestapo oder der SS brachte es immer wieder fertig, das sie den Alliierten immer widerstand. Hundertmal mußten wir erleben, daß wir von einfachen Landsknechten, Landesverratern usw. gescholten wurden; doch unentwegt beharrten wir weiter.

Am 15. September ereilte auch uns unser Geschick. 11 Kameraden, darunter ausländische Arbeiter, wurden von den Naziverbrechern einige Tage vorher zum Tode verurteilt auf der Straße durch den Strang. Auch einer meiner Söhne - er war jahrelang Deserteur - wurde am 10. April zum Tode verurteilt, jedoch hatten die Nazis nicht mehr die Zeit, das Urteil zu vollstrecken und er wurde von den Alliierten auf ihrem Vormarsch befreit. Viele schlossen sich uns an und wurden zumeist aufrichtige Kämpfer, was sie auch heute noch sind. Doch wir sind überzeugt, daß viele ihren Mut mit dem Leben bezahlen mußten. So könnten ganze Bände über all' die namenlosen antifaschistischen Kämpfer geschrieben werden.

Hier wäre es angebracht, für die Hinterbliebenen dieser Kämpfer zu sorgen, die für die Freiheit des deutschen Volkes ihr Leben ließen und zwar aus den Mitteln der Nazis. Ich möchte ausdrücklich betonen, daß alle Opfer des Nationalsozialismus, auch die antifaschistischen Kriegsverwehrenden, ein Recht zum Fordern haben und nicht wie der Einsender des Artikels "Weiterzahlen" sich Genkt, bei den geistigen und direkten Urhebern der Greuel und Verbrechen um Almosen zu betteln.

Also heraus mit dem zusammengestohlenen Eigentum der Nazis und ihre gerechte Verteilung unter den Opfern des Naziterrors.

Christian K a r t h

A m b e r g , Poßwillstr. 5.

Stempel der Hilfsstelle  
"Opfer des Faschismus"  
Hilfsausschuß,  
Stadt Amberg.

## Opfer des Faschismus No 2584

Anti Faschistischer Kreis seit 1933 fortgesetzt  
 von der Gruppe der Opfer worden durch Zusammenkünfte  
 und auf Anordnung der Polizei und Soldaten  
 getötet oder verlassen worden, von denen  
 Flugblätter von Bergmann von Tarsis  
 geschrieben und von Espartero von der Arbeit-  
 stelle verhaftet und abgeführt wurden. Unterscheidung  
 von Landarbeitern. Konstantin und bis  
 Brinkmann in der Konzentration Lager Harburg  
 und Konzentration. Wegen Anti Brinkmann  
 in West und Ost. Gabe keine Konzentration in  
 Zeit und Leben gegeben. Trotz verschiedener  
 Aufstellungen der D. F. J. P. W. W. W. von  
 der Gruppe und Leben. Die Konzentration  
 war bei illegalen und illegitimen Konzentration  
 beteiligt. Auf dem Lager 1943 werden in  
 im Lager waren sie unter Konzentration  
 Konzentration. Die Konzentration in der Konzentration  
 unterliegt bis zum Abbruch fort.

Den 2. Juni 1946

Karl Kyrat  
 Blau-Kreuz-Komitee  
 Gesellschaft Nr. 1

7

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift:

Abt. Presse

Berlin-Tempelhof, den 17.5.46  
Schönburgstr.3An den  
Hauptausschuss  
"Opfer des Faschismus"  
Berlin  
Kölln. Park 3

ED 436-709-148

Im "Aufbau-Verlag", Berlin, Französische Strasse 32, wurde mir gesagt, dass der Hauptausschuss "Opfer des Faschismus" Material sammelt, um eine Zusammenstellung der Untaten des Hitler-Systems in Buchform erscheinen zu lassen.

Ich bin noch nicht Opfer des Faschismus in engerem Sinne geworden, säße aber heute im Konzentrationslager oder hätte mein Leben eingebüsst, wenn der Krieg im Sinne der Naziverbrecher entschieden worden wäre.

Nach dem Judenprogrom im Herbst 1938 habe ich, der ich von Anbeginn ein entschiedener Gegner des sogenannten Nationalsozialismus gewesen bin, eine Schrift verfasst mit dem Titel "Zwölf Jahre brutalster Nazi-Terror und seine verhängnisvollen Folgen". Den ersten Teil dieser Niederschrift, soweit sie das schändliche Treiben in der N.S.D.A.P. bis Ende 1938 darstellt, habe ich an Rudolf Hess nach München gesandt mit der dringenden Bitte an diesen, seinen ganzen persönlichen Einfluss auf Hitler aufzubieten, um denselben von Unbesonnenheiten zurückzuhalten, die Deutschland und dem deutschen Volke nur zum Schaden gereichen könnten. Ich hielt damals Hess noch für einen ehrlichen und anständigen Kerl, der seine Flucht nach England nur deswegen gewagt hatte, weil er glaubte, es vor seinem Gewissen nicht verantworten zu können, eine zum Untergang Deutschlands führende Politik länger mitzumachen. Durch die Verhandlungen im Nürnberger Prozess bin ich eines anderen belehrt worden. Meine Niederschrift habe ich bis zum Zusammenbruch fortgeführt, sie druckfertig umgearbeitet und hatte die Absicht, sie als Broschüre erscheinen zu lassen. Leider ist mir das bis heute nicht möglich gewesen, da ich als total Ausgebeuteter völlig mittellos geworden bin und etwaige Druckkosten nicht bezahlen könnte.

Ich frage darum bei Ihnen an, ob Sie die Niederschrift einer Prüfung unterziehen möchten und bäte Sie für diesen Fall um Ihre Unterstützung. Für den Fall Ihrer Zusage würde ich diese Niederschrift Ihnen persönlich vorlegen, desgleichen auch ein im Aug. 1943 von mir auf "Adolf den Einmaligen und sein verlogenes Reich" verfasstes Spottgedicht. Dieses habe ich in etwa einem Dtz. selbstgeschriebener Exemplare auf verschiedene Briefkästen der Berliner Innenstadt verteilt in der Annahme, dass ein oder mehrere gleichgesinnte Kastenleerer für seine Weiterverbreitung sorgen würden. Kurze Zeit darauf wurden in einem Büro am Schlesiischen Bahnhof drei Beamte und eine Beamtin beim Abschreiben eines Spottgedichtes auf Hitler überrascht, zur Anzeige gebracht und von dem sog. "Volksgericht" zum Tode durch den Strang verurteilt.

Ob es mein Gedicht war, weiss ich nicht, hoffe aber, dass es dasselbe nicht gewesen ist. Jedenfalls musste ich, um nicht das Leben weiterer unschuldiger Volksgenossen zu gefährden, eine weitere Verbreitung meines Gedichtes einstellen.

Auf Grund meiner Niederschrift wurde ich im Juli 1945, da ich ja politisch unbelastet war, im Gegenteil durch dieselbe meine anti-faschistische Einstellung bekundet hatte, trotz meines Alters von 65 Jahren wieder in den Schuldienst eingestellt, nachdem ich acht Jahre krankheitshalber hatte in Ruhestand leben müssen.

Seit dem 1. Febr. 1945 hatte ich kein Ruhegehalt mehr erhalten,

hatte aus Pommern, wohin ich evakuiert worden war, nach Mecklenburg flüchten müssen und war dort auch Zeuge der Beerdigung von 72 Opfern des Faschismus in Schwerin.

Dort trat ich nach dem bekannten Aufruf der K.P.D., von Pieck unterzeichnet, in dem versichert worden war, dass das Sowjetsystem für Deutschland nicht tragbar wäre, auch in nähere Beziehungen zur S.P.D. und K.P.D. Schwerins, und man bot mir eine Stellung in der Schulabteilung des Staatsministeriums nach Einsichtnahme in meine Niederschrift an.

Da ich aber glaubte, in Berlin besser am Platze zu sein, zumal Marienfelde, wo ich mein Haus gehabt hatte, im amerik. Sektor liegt, ging ich nach Berlin zurück und arbeite jetzt seit dem 17.7.45 an der 5. Volksschule in Tempelhof als Lehrer in der Hoffnung, dass die Pensionsverhältnisse in Kürze für die politisch unbelasteten Altpensionäre neu geregelt werden möchten, damit ich wieder aus dem Schuldienst, dessen Anforderungen an Körper und Geist ich mich von Tag zu Tag weniger gewachsen fühle, scheiden kann.

Ich komme jetzt zu der Begebenheit, die mich bei siegreicher Beendigung des Hitlerkrieges zum Opfer des Faschismus hätte werden lassen:

Am 30. Jan. 1944 befand ich mich während des Bombenangriffs auf Berlin, insbesondere Tempelhof, im Luftschutzkeller des Hauses meiner Tochter. Nach dem Angriff, der einen Brand des neuen Fabrikgebäudes der Firma Lorenz zur Folge hatte, gingen ein Herr Renken und ich zur Berliner Strasse hinunter, um festzustellen, ob eine Fahrverbindung nach Marienfelde bestehe. Wir unterhielten uns ein in wenig lobender Weise über diesen furchtbaren Krieg und das vielgepriesene "Dritte Reich". Plötzlich standen zwei Männer in voller Kriegsbemalung, mit Stahlhelm und Pistole bewehrt, vor uns und forderten uns auf, sofort zur Brandstätte mitzukommen, um bei den Löscharbeiten zu helfen. Ich musste dieses ablehnen, da ich körperlich dazu nicht in der Lage war, dem Redner der beiden, der sich als "Hoheitsträger der Nation" uns vorstellte, auch sagte, dass ich nach Göbbels Aufruf zum "totalen" Kriegseinsatz erst vor kurzem vom Amtsarzt untersucht und als nicht arbeitsverwendungsfähig befunden worden war. Hierauf der Sprecher, ein gewisser Meyer, Ortsgruppenleiter der Ortsgruppe "Attila" in Tempelhof: "Natürlich Merskrank, wir kennen das, hier bestimmt nicht der Arzt, sondern die Partei!" worauf er mich am Arm fasste, um mich zur Brandstätte zu führen. Als ich mir das verbat, musste ich meinen Ausweis zeigen. Der "Adjutant" notierte meine Personalien, und ich durfte gehen. Mein Begleiter sollte nun zur Brandstätte, da er keinen Ausweis vorlegen konnte, oder zur Polizei. Schliesslich holte dieser ein Papier aus der Tasche, und das war ein Mitgliedsbuch der Partei, worauf "der Hoheitsträger der Nation" bemerkte: "Also auch noch Parteimitglied, na, das übrige wird sich finden!" Nach einiger Zeit wurde Herr Renken zur Vernehmung vor das Parteigericht in Steglitz geladen. Ich, der ich nicht Parteimitglied war, sollte als "Zeuge" dort fungieren. Herr R. war aber inzwischen zur Wehrmacht einberufen worden, und darum musste die Verhandlung bis zur Beendigung des "siegreichen" Krieges vertagt werden. Dafür wurde aber Frau Renken zum Parteigericht befohlen, wo ihr unter Auferlegung "strengsten Stillschweigens" über den Inhalt der Unterredung etwa folgendes gesagt wurde: "Ihren Mann und auch den Lehrer Gustke rettet vor dem Konzentrationslager kein Mensch, denn beide haben sich in herausfordernder und höchst beleidigender Weise gegen "Hoheitsträger der Nation" verhalten!" Gerade umgekehrt war es in Wirklichkeit gewesen. Nun, die "Vorschung" hat es anders gewollt, und wir beide sind vor dem K'zett bewahrt geblieben. Bei mir hätte man ausserdem, wenn plötzlich eine Haussuchung gekommen wäre, noch ein reiches Material an

Aussagen mit persönlichen Bemerkungen aus Hitlers "Mein Kampf", Gubbels "Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei", Schriften von Rosenberg usw. gefunden. Auch hatte ich "wohlgesinnte" Nachbarn, von denen mir einer sogar ob meiner "hochverräterischen" Redensarten indirekt Ohrfeigen angeboten hatte. Nur dem Umstande, dass ich sonst als Lehrer und Erzieher im Ort keinen schlechten Ruf genoss, hatte ich es zu verdanken, dass man mich halbwegs ungeschoren liess, auf mein Leiden Rücksicht nahm und meine "Sonderlings-Minstellung" darauf zurückführte. Jedenfalls beobachtete man mich und erkundigte sich des Öfteren, wie ich über die augenblickliche politische Lage denke. Meine Antwort war denn stets dieselbe: "Ich danke gar nicht, denn wir haben ja heute vorzügliche Menschen in der Führung sitzen, die für uns denken!" worauf man mich denn als "hoffnungsloser Fall" in Ruhe liess. Der Fragende war besagter Nachbar, der mir die Ohrfeigen angeboten hatte. Er selbst, von Beruf Dipl.-Ing., hatte den Antrag auf Aufnahme in die Partei gestellt, war aber abgelehnt worden, weil er einer Loge angehörte. Heute ist er fein heraus.-  
Nachfolgend das vorerwähnte Spottgedicht auf Hitler:

" Adolf der Einmalige " und sein verlagenes Reich.  
Nach Belsazar von Heinrich Heine.

Die deutsche Wehrmacht siegt und siegt, in Finsternis des Weltall liegt. In Hauptquartier, im Panzerzelt, da tobt Gott Adolf, der Herr der Welt. Er schläft, weil auch er schlafen muss, wohl hundert Meilen weit vom Schuss. Um ihn geschart zu zwein und drein steh'n Himmlers Knechte in dichten Reih'n. Sie schützen Gott Adolf, das ist ihre Pflicht, indes die Wehrmacht weitersieht. Viel deutsche Brüder ohne Zahl, die enden in Russland in Not und Qual. Gott Adolf aber, dem ist das gleich, der will nur retten sein "Drittes Reich". Bei jedem Schuss, der draussen fällt, da kreischt er auf: Ich bin ein Held! Die Knechteschar brüllt Beifall gleich und schwört auf Adolf und sein Reich. Ein Reich, das, wie's jetzt jeder spürt, nur von Verbrochern wird regiert.-

Dort droben aber, im Himmelszelt, da thront der wahre Herr der Welt, der Gott Schemva, Herr Zebaoth, den Adolf bedachte mit Hohn und Spott, den er in Christum stets verlacht und selber sich zum Gott geseht.-

Doch kommt Gott Adolf mal in Not, dann winselt er: " Oh, Herrgott, Ich steh' jetzt vor dem nächsten Streich, hilf retten mir mein "Drittes Reich", Ich will auch Christum lieben sehr, denn er allein ist doch der Herr!"

Doch kaum dies seinem Mund entfloch'n, da reut's den sturen Adolf schon. Gleich prahlt er da von eigener Kraft, die Wunder über Wunder schafft. Dann wird "Vergeltung" nur geübt und weder Freund noch Feind geliebt. Der Herrgott sieht dies sinnend an und denkt: Was ist das für ein Mann, der niemals hält, was er verspricht? Ihm will ich ferner helfen nicht! Das ist ein ganz brutaler Knecht, der beugt und bricht ja jedes Reich, der schreitet über Leichen nur und kennt Erbarmen nicht die Spur. Und gibt nur immer andern schuld.- Jetzt reiss mir wirklich die Geduld: "Bis hierher und nicht weiter sollen sich seine stolzen Wagen rollen!"

Die Knechteschar hört's grinsend an und denkt: Das gilt doch unserm Mann. Wenn den der Herrgott jetzt verlässt, dann ist es wohl das allerbest'. Wir schleifen ihn zum Galgen gleich und gründen flugs "Das Vierte Reich". Jedoch der Herrgott zürnend spricht: O nein, so etwas gibt es nicht. Ich hab genug von dieser Resse. die ich

aus tiefster Seele hasse. Ich liebe nicht verruchte Sünder - nur demutvolle Menschenkinder. Ihr tretet jedes Recht mit Füßen, das sollt ihr in der Hölle büßen!-

Die Knechteschar, erst sprachlos - stumm, erhebt auf einmal ein Gebrause,

Darauf ein wütendes Geschrei: "Jetzt ist uns alles einerlei, Wenn wir nichts haben mehr zu erben, dann müssen die Verräter sterben, Die uns gebracht in diese Pleite! Wir schaffen heimlich sie beiseite Und sind nachher es nicht gewesen. Dann säubern wir mit scharfem Besen das Reich von "Schwarz" und "Bonzenbraun", damit es wieder anzuschau'n, Und ziehen auf die alten Farben, für die einst unsre Väter starben. Die alten Farben "schwarz-weiss-rot", dazu verhilf uns, Herrgott!"

Jedoch der Herrgott wieder spricht: Auch diese Tour gefällt mir nicht, Ihr habt bei mir nichts zu bestellen, ihr bleibt verworfene Gesellen, Die deutsche Wehrmacht ganz allein soll Deutschlands Schild und Schutzwehr sein, Nur sie verdient, nach all' den Tagen voll Wacht und Grau'n, ihr Dank zu sagen, Euch aber, das vergesst ja nicht, erwartet einst mein Strafgericht!-

Und die Moral von der Geschichte? - Den Nazi-Bestien traue nicht. Sei aber stets, wer Du auch seist, echt deutscher Mensch, voll Herz und Geist!

August 1943 zur Zeit des Verzweiflungskampfes um Stalingrad.

Hans Leinhard .

Für mein zerstörtes Heim in Berlin-Marienfelde habe ich bis heute nicht einen Pfennig Entschädigung erhalten, dergleichen keinerlei Unterstützung von der N.S.V. oder dergl. Organisationen für Führung getrennten Haushaltes oder Reisen in die Evakuierung erbeten, da ich bei einem Staat, dessen Existenzberechtigung ich nicht anerkannte, nicht um Almosen betteln wollte. Ich verlangte mein gutes Recht, das darin bestand, dass der Volks-"Verführer" des "Dritten Reiches" zu seinem Wort stand, mir mein Heim "herrlicher und schöner" wieder aufzubauen.

Bei meiner überstürzten Flucht aus Pommern, wohin meine Frau und ich unsere ganze bewegliche Habe an Kleidern, Betten, Wäsche und dergl. noch gerettet hatten, haben wir alles im Stich lassen müssen, konnten nur, da wir einen etwa 80 km langen Fußmarsch von Roberow nach Swinemünde mit zweimaligen Übernachten in ungeheizten Räumen auf bloßem Fußboden zurückzulegen hatten, ehe wir von Swinemünde aus mit der Bahn nach Mecklenburg weiterfahren durften, das mitnehmen, was wir auf dem Leibe trugen. Es gelang und gelingt uns auch heute noch nicht, Bezugscheine für die nötigsten Kleidungs- und Wäschestücke zu erhalten, da angeblich alles nur für die Opfer des Faschismus ausgegeben werden darf, zu denen man nicht zählt, da ich das Glück hatte, mich bei meiner illegalen antifaschistischen Betätigung nicht "kriegen" zu lassen. Ich wäre dem Hauptausschuss der "Opfer des Faschismus" sehr dankbar, wenn er mir Fingerzeige geben würde, wie ich meine Lage bezügl. Wohnung (wir haben den verg. Winter in einem ungeheizten Zimmer ohne Fenster verbringen müssen, dazu sind wir noch in ungeheizten Schulräumen die Füße angefroren) und Kleidung verbessern könnte. Es wäre nur recht und billig, wenn die Lasten des verlorenen Krieges gleichmäßig auf alle Bevölkerungskreise verteilt würden und nicht einzelne sie zu tragen hätten, während andere nichts verloren haben.

Johannes Gustke,

z. St. Lehrer an der 5. Volksschule zu Bln. Tempelhof.

Politische Glossen in illegaler Zeit.  
 -----

Eine besondere Waffe gegen den Nazismus waren die illegalen Betriebszeitungen, die immer wieder in die Betriebe hinein geschmuggelt wurden und dort von Hand zu Hand wanderten. Sie glossierten die Maßnahmen des Hitlersystems, forderten mit Erfolg zu Sammlungen für die Angehörigen der politischen Gefangenen auf. Als keine Gelegenheit mehr war, sie zu drucken, wurden sie oft mit der Hand geschrieben. Nachstehend einige dieser Gedichte:

Horst Wessel geistert im Rundfunk. (1933)

(erschien in der ersten Betriebszeitung, als das Hörspiel des Alraunedichters Hans Ewers über alle deutschen Sender ging.)

Nun komm zu Tisch, mein teurer Göttergatte,  
 mein heißgeliebter, brauner Frontsoldat.  
 Leg auf das Gramophon ne Osefplatte,  
 dann speren wir zum Nachtmahl den Salat.  
 Es kochte Dir ja Deine süße Puppe  
 die feinste Gregor Strasser-Erbensuppe.  
 Und heute Abend schmiert Dir Deine Mulle,  
 da staunste, mit dem braven Hitlerschmalz,  
 die gute braune, die Kommissbrotstulle  
 und würzt sie mit dem echten Papensalz.  
 Im Rundfunk hörst Du mächtig es alraunen,  
 ein Dichter setzt die Mitwelt baß in Staunen.  
 Er singt von einem braven, braunen Helden.  
 Sowas gibt's einmal nur auf dieser Welt,  
 die Roten haben garnicht mehr zu melden,  
 die ganze Bande ist jetzt kalt gestellt.  
 Mein Busen bebt, im Auge blinken Zähren,  
 heut Abend muß ich alles Dir gewähren.

-----  
 " Deutsche " Mode.  
 -----

Was man Pariser Chic nennt, liebe Schwestern,  
 sagt, ist das würdig einer deutschen Frau?  
 Für Englands Mode schwärzten wir noch gestern,  
 landfremde Schneidersunft fing uns gar schlau.  
 Nun ist's vorbei mit welschem Tand und Flitter,  
 mit Seidenschlüpfer und mit Trägerhead.  
 Ein nationales, reinigend Gewitter  
 fegt dort, was echten deutschen Weibe fremd.  
 Nun hüllst Du Deinen Leib in "deutsches" Leinen  
 mit Armelchen und auch Languetten dran  
 und Barchenthüschen an den runden Beinen,  
 dann ist entückt der echte deutsche Mann.  
 Ein Bubikopf und solche mod'schen Faxen  
 sind Teufels Blendwerk, merk es Dir genau.  
 Du läßt Dir wieder Portierkicks wahren,  
 dann bist Du ganz die echte "deutsche" Frau!

-----

"Deutschland über alles!"  
.....

Deutsche Frauen, deutsche Treue,  
deutsche Eier, deutscher Speck,  
deutsche Unschuld, stets auf's Neue,  
davon ist das Ende weg.  
Deutscher Gott und deutsche Sonne  
deutsche Butter, deutsche Kunst.  
Wahre, deutsche Liebeswonne,  
echter, deutscher blauer Dunst.  
Deutsche Not bleibt uns Begleiter,  
macht das Herz müd' und wund,  
und wir kommen immer weiter  
auf den rechten deutschen Hund!

-----  
Der Eintopp-Sonntag.  
.....

Na Mutter, nu hör endlich uff mit meckern,  
mach nich soon miesspetriches Gesicht!  
Du kannst Dir wirklich nich mit Huhn bekleckern,  
von wejen Dein Eintoppgericht.  
Denn watt betrifft den unufricht'jen Hasen,  
den Du jern jagst nach allem Sonntagsbrauch,  
da kannste ruhig heut Kalali blasen,  
der hat ja doch bloe Schrippen in sein Bauch.  
Von Sechser Jrienet und vorn Jroschen Knochen  
beschweren wirklich nich Dein Portemonnaie,  
da wirste schoene Brienkartoffeln kochen,  
schoen jiebste fuffzig Fernje den Peh Jeh.  
Denn Senes, Mutter, steht doch außer Frage,  
een deutscher Bruda heit den andern liebt,  
wo jetzt doch eenmal alle dreißig Dage  
sogar der Reiche beinah Kohldampf schiebt.  
Wovon soll och der Fiehra allet zahlen?  
Pachteitag, Erntefest und ersten Mai!  
Karnickel fressen bloß Kartoffelschalen  
und werden och noch fett dabei.

-----  
An die Frauen! 1939 An die Männer!  
.....

Schwestern laßt uns vorwärts schreiten,  
haltet Tritt, wer kommt mit?  
Laßt uns für die Freiheit streiten,  
froher Mut kämpfet gut!  
Brecht entzwei das Nazi joch  
Tod der Hitlersklaverei.

-----  
Arbeit hat er uns gegeben,  
doch wofür, sagt es mir!

Opfern sollt ihr euer Leben  
Für den Krieg, seinen Sieg!  
Alle, Männer, Weib und Kind  
dieses Schreckens Beute sind.

Macht der Sklaverei ein Ende  
drum heran, Weib und Mann,  
und gebraucht die fleiß'gen Hände,  
die allein euch befrei'n.  
Brecht das Hitlerjoch entzwei,  
Tod der Nazisklaverei!

Unsere illegale Arbeit.

Als 1933 die Verhaftungen begannen, galt es, vor allen Dingen die politischen Flüchtlinge zu verbergen und die Familien der politischen Gefangenen zu betrauen. Zu diesem Zweck hatten sich in allen Bezirken Berlins Frauengruppen gebildet, die sich geschickt tarnten. In Moabit z.B. hatten wir eine Nähstube, die jede Woche wo anders tagte. Hier wurde genäht, dabei die Sammlungen abgerechnet und über die Tätigkeit Bericht erstattet. Im Sommer waren wir einmal in der Woche im Garten einer Genossin in der Jungfernheide. Wenn auch durch Verhaftungen unser Kreis immer kleiner wurde, so blieb doch ein Stamm bis 1945 erhalten. 1933 hatten wir zuerst 85 Familien von politischen Gefangenen erfaßt. So bekam jede "Kränzschwester" 6.- 8 Familien zugeweiht, um die sie sich zu kümmern hatte. Das gesammelte Geld wurde regelmäßig verteilt, auch Nachspenden lösten viel Freude aus. Weihnachten 1933 konnten wir vor allen Dingen noch viel Lebensmittel, auch bei vielen Geschäftsleuten, sammeln. Als nun gar unser "Löwemann Erwin" Weihnachtssüßigkeiten für die Kleinen brachte, konnten wir wirklich richtige Weihnachtspakete machen, die viel Freude bereiteten. Für uns aber war es immer die größte Belohnung für unsere illegale Arbeit, wenn uns auf Umwegen aus Zuchthäusern und Gefängnissen die Dankesworte unserer politischen Gefangenen zuflogen. Sie waren so froh darüber, daß wir uns um ihre Familien bekümmerten. Es wurde von Jahr zu Jahr natürlich immer schwerer, diese Fürsorge aufrecht zu erhalten. Dann kam der Schreckenskrieg und die Rationierung der Lebensmittel. Aber auch das wurde nach Kräften gemeistert. Da opferte man gern etwas von seiner Karte, unsere gefangenen Genossen hatten ja ganz andere Opfer bringen müssen. Immer wieder konnten wir mit Genugtuung feststellen, dass Genossen und Genossinnen, die aus den Marterhöhlen der Gestapo wieder in die sogenannte Freiheit zurückkamen, nicht zerbrochen waren. Viele stellten sich sofort wieder zu unserer illegalen Arbeit zur Verfügung und waren oft gekränkt, wenn wir ihnen noch eine gewisse "Schonzeit" empfahlen. Gern fertigten wir kleine Streuzettel mit Kampfparolen gegen Krieg und Naziterror an, die wir dann immer zufällig in Wald und Feld, in der Eisenbahn, in der Markthalle, auf der Straße verloren. Auch war keine weiße Wand, kein Bürgersteig vor unserer roten Kreide sicher. Daß wir für die Gestapo ein ewiger Unruheherd in Moabit waren, ist wohl zu verstehen. Dazu kamen leider auch noch die eifrigen Nazi in den Betrieben, die als feige, anonyme Denunzianten in Aktion traten. So gab es bei den Genossinnen oft Haussuchungen oder Vernehmungen bei der Gestapo und wir waren immer heilfroh, wenn wir bei unse-

ren "Kränzchenabenden" vollzählig beisammen waren. Man war wieder einmal den Fängen des faschistischen Raubtiers entschlüpft. Die rote Katze aus Moabit nannte man in der Burgstraße eine unserer Genossinnen, von anderen Ehrennamen ganz abzusehen, die allerdings etwas kräftiger waren. Als nach dem Einmarsch der siegreichen Roten Armee auch die politischen Gefangenen befreit wurden, feierten viele ein gerührtes Wiedersehen mit den Genossinnen, welche sie oft vor ihrer Verhaftung, oder auch auf der Flucht versteckt gehalten und betreut hatten. Aber so Mancher kehrte nicht zurück, war zu Tode gemartert, in den teuflischen Mordstätten geblieben. Der Krieg mit seinen Schrecken ist wohl vorbei, der Nazismus gestürzt, in Nürnberg, rollt vor der breitesten Öffentlichkeit der Schlußfilm dieses Menschheitsdramas ab. Möge die Arbeiterschaft daraus endlich gelernt haben, sich zu befreien. Eine ganz besondere, schwierige Aufgabe war in den 12 Jahren das Organisieren der sogenannten Treffs. Es war wirklich jedes Mal ein richtiges Lotteriespiel und man war bei jedem Treffen heilfroh, wenn die Gestapo nicht dazwischen funkte. Aber trotz aller Vorsicht kam es immer wieder zu Verhaftungen. Daß ich zu den Wenigen gehörte, die in den 12 Jahren ständig arbeiten konnten, ohne verhaftet zu werden, ist ein besonderer Glückszustand. Wohl gab es Hausdurchsuchungen und Vernehmungen in Hülle und Fülle, ständige Bespitzelung und Verwarnungen. Wie sagten doch meine Moabiter-Genossen? "Unsere Rosa beschützt der rote liebe Gott!" Also wollte der auch nichts von Hitler wissen. Jetzt sind wir mit vielen lieben Freunden und Genossen wieder vereint, sind froh und stolz, dass wir jetzt, nach dem Sturz des Faschismus, mithelfen dürfen beim Aufbau eines neuen, besseren, demokratischen Deutschlands. Dann wird man uns auch wieder aufnehmen in die Gemeinschaft der Völker.

Rosa Lindemann, Berlin, Dortmunderstr. 8

Ich gebe die eidesstattliche Versicherung ab, das sich unsere illegale Arbeit in der geschilderten Weise abgespielt hat.

*Cofmann*

## Ein Blick in die deutsche Widerstandsbewegung!

Am Ende des vorigen Weltkrieges, als schon der Hunger in Deutschland herrschte, die Soldaten an der Front abgekämpft und schlecht ausgerüstet die Ausichtslosigkeit ihrer schweren Opfer an Leben und Gesundheit sahen, hörte man häufig die Worte: "Mit uns können sie's ja machen". Das sind keine guten Worte und bestätigen den bösen Ausspruch, mit dem Hitler in "Mein Kampf" das deutsche Volk bedacht hat: ..... "die große geduldige Hammelherde ....". Wenn große Teile eines Volkes nicht den persönlichen Mut aufbringen, ihren Ausbeutern, Verführern und Henkern die Stirn zu bieten, kommt es zu Katastrophen, wie der von 1918 und wieder unendlich furchtbareren von 1945. In aller Offenheit muß einmal gesagt werden, die Durchschnittsdeutschen sind tapfer und mutig, wenn sie gemeinsam unter Befehl ins Feuer gehen, aber jeder einzelne hat Angst vor "dem Feldwebel" und bringt keine Zivilcourage auf. Nur allzu oft haben wir das festgestellt und es hat die aktiven unter uns niedergedrückt und fast verzweifeln lassen.-

In den letzten Jahren der Emigration habe ich keine Gelegenheit verpasst, mich mit deutschen Soldaten zu unterhalten. Im Ausland sprachensie freier und zwangloser, sagel wenn sie glaubten, einen Ausländer vor sich zu haben. Die deutschen Antifaschisten haben ja in der Aufklärung über die wahren Zusammenhänge des Krieges, über die in den Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern begangenen Unmenschlichkeiten, über die Zwangsverschleppung ausländischer Arbeiter, eine ihrer hauptsächlichsten Aufgaben gesehen. Es bestand berechtigter Grund zu der Annahme, daß die Soldaten die Ausichtslosigkeit der Fortführung des Krieges einsehen, daß sie alles versuchen würden, um den Morden ein Ende zu machen. Wir haben uns furchtbar getäuscht.-

Im März 1944 ging ich im Unverständnis mit der deutschen antifaschistischen Widerstandsbewegung als "Französin" zum Arbeitseinsatz nach Deutschland. Ich war mir durchaus bewußt, daß es ein gewagtes Spiel war, aber was besaß die persönliche Sicherheit gegenüber den furchtbareren Opfern durch Luftangriffe, durch Fortsetzung dieses sinnlosen Krieges, und was besaß das eigne Leben, wenn man der Millionen gedenkt, die in den Konzentrationslagern schmechteten. Was uns trieb, war der eiserne Wille, all dem Entsetzlichen in diesem Zuchthaus Deutschland ein rasches Ende zu machen. Eine maßlose Mittäuschung erwartete uns, die wir gehofft hatten, schon einen gewissen organisierten Widerstand gegen die verbrecherischen und gewissenlosen Abenteurer zu finden. Nichts davon war spürbar. Die Furcht vor der Gestapo, die Furcht vor Denunzianten, die Furcht voreinander beherrschte alle. Doch ließ ich mich von dieser ersten Mittäuschung in meinem Willen zur Aufklärung und zum Widerstand gegen das Nazisystem nicht beirren. Sehr bald war ich als Mitarbeiterin in einer Papierwarenfabrik eingestellt und verhältnismäßig rasch gewann die "Französin" das Vertrauen der 150 Frauen des Betriebes. Zunächst nur zögernd und unter 4 Augen erzählten sie von ihren Sorgen um Männer und Söhne, von der lächerlich geringen Bezahlung, von ihrer Arbeitsüberlastung und von der Angst vor den schweren Luftangriffen. Doch dann wurden sie freier, kamen mit der Zeitung und wollten von mir wissen, wie ich die Kriegslage beurteile. In allem Freimut sagte ich ihnen meine Ansichten über den Nationalsozialismus, über das Verbrechen, daß an ihnen selbst, den Kriegsgefangenen, den Zwangsarbeitern, den Juden verübt wurde. Im stillen wunderte

ich mich, daß ich nicht der Gestapo angezeigt wurde. Sie stimmten mir fest in allem zu, - die Jugend allerdings hielt sich stets fern und ließ sich, bis auf ein einziges Mal, niemals auf eine Diskussion ein - und doch waren sie in der langen Zeit der gemeinschaftlichen Arbeit nicht dazu zu bringen, sich zu wehren, sich aufzulehnen, sich zu grupplern.

Zwei aufschlußreiche Tatsachen sind mir im Gedächtnis geblieben und beleuchten den demoralisierenden Einfluss der Einschüchterung, der Propaganda und der Niederknappung jeder Meinungsäußerung. Man arbeitete an manchen Tagen in einer Gruppe zu vier. Da ich als Neuling nicht die gleiche Fertigkeit hatte - Hilfsarbeiterin und Kinderärztin sind ja nicht gerade verwandte Berufe - türste sich vor mir als letzte die Wäre auf, ich konnte den Tempo nicht einhalten. "Ja, dann müssen Sie gleich zum Werkmeister gehen und ihm sagen, daß Sie die Arbeit nicht leisten können" wurde mir gesagt. Ich sah die Sprecherin einen Augenblick fassungslos an, dann erwiderte ich "Sie haben mir vor noch nicht 5 Minuten vorgejammert, wie schlecht Sie bezahlt werden, wie sehr Sie das Ende des Krieges herbeisehnen, Sie werden nicht noch dem Stück bezahlt, Sie muten mir zu, mich beim Werkmeister zu melden, um womöglich einen recht unangenehmen Zusammenstoß mit ihm zu haben. Nennen Sie das Kameradschaft? Warum arbeiten Sie nicht ein wenig langsamer, warum denken Sie nicht einmal darüber nach, daß Sie mit Ihrer übereifrigen Arbeit den Krieg nur immer mehr in die Länge ziehen?" Ich habe heralich gelscht, als nach einigen Sekunden Schweigen die Antwort kam: "Darüber habe ich noch nie nachgedacht, aber Sie haben recht und wir alle hier müssen uns über unsere Dummheit schämen". Einige Zeit später hörte ich durch einen Zufall, daß sich der Chef des Unternehmens beim Werkmeister über das starke Absinken der Produktion beklagte. Die Aufklärung hatte also ihre Wirkung nicht verfehlt! - Sehr viel beschämender für den Mangel an Mut ist eine andere Erinnerung, Nach dem mißglückten Attentat auf Hitler, den Urheber unserer jetzigen Not, wurde die Sechzigstundenwoche eingeführt. Für die Frauen mit kleinen oder noch schulpflichtigen Kindern bedeutete das 30 Stunden, das bedeutete Beginn der Arbeit um 6 Uhr früh, das bedeutete weiter, Fortgang zur Arbeit um 6.30 Uhr. Dies war eine große Sorgenquelle für die Mütter. Sollten sie die Kinder zu so zeitiger Stunde aufstehen lassen, konnten sie damit rechnen, daß die Kleinen, wenn nicht zu dieser Zeit geweckt und fertiggemacht, allein aufstehen, Frühstück und zur Zeit den Schulweg antreten würden? Sie kamen mit ihren Bedenken zu mir und fragten um Rat. Nun, der war rasch gegeben, ich schrieb ihnen auf ihren Wunsch die Punkte auf, die einem so frühen Arbeitsbeginn entgegenstanden. Ich sagte ihnen ferner, daß sie, falls auf dem genauem Einhalt der 30 Stunden bestanden würde, diese ja an einem oder zwei Nachmittagen nachholen könnten. Als ich ihnen dann sagte - es waren ungefähr 20 Frauen - eine oder zwei sollten nun dem Chef des Betriebes die Sache vortragen, herrschte betretenes Schweigen, keine Einzige wollte das tun. Dann aber kam eine Bitte, auf die ich nun wirklich gar nicht gefaßt war: "Wollen Sie nicht für uns gehen?" Ich war empört über soviel Feigheit und erwiderte: "Wenn ich ein Kind zu Hause hätte, wäre ich schon längst zum Chef gegangen. Mich würde er mit Recht fragen, wie ich dazu käme, ob ich ein Kind allein zu Hause hätte?" Sie aber, die nicht so viel Mut aufbringen, um eine ganz ganz selbstverständliche Regelung durchzusetzen, Sie sind allesamt keine wahren Mütter". Fast

einstimmig sagten sie: "Ja, Ihr Franzosen seid eben viel mutiger als wir. Wir haben ja gehört, wie offen Sie dem Chef Ihre Ansicht über den Krieg und die Zustände in Deutschland gesagt haben, obwohl Sie doch wußten, daß er Ortsgruppenleiter ist." Im stillen aber dachte ich, was würdet Ihr erst sagen, wenn Ihr wüßtet, daß ich ja nicht einmal eine Französin bin, daß ich jeden Tag mein Leben auf's Spiel setze. Denn ich machte mir keine Illusion darüber, was mit mir geschehen würde, wenn man in Erfahrung brächte, wer ich wirklich sei.- Es ist aufs tiefste zu beklagen, daß sich Frauen so haben einschlechtern lassen und ihre Muttergefühle so haben verleugnen können? Was wäre ihnen denn geschehen? Man hätte ihre Bitte abschlagen können.-

Und warum erzähle ich diese Erlebnisse? Um aufzuzeigen, daß jeder Mensch es sich selbst souldig ist, eine gewisse Haltung und Standhaftigkeit aufzubringen. Heute wo keine SS-Stiefel mehr herumtrampeln, heute wo nicht mehr dieser brutale Terror herrscht, da kann man leicht mutig sein, da wird kritisiert, da wird geschimpft, da fehlt nur allen häufig jede Selbstdisziplin. Auf Befehl blindlings zu gehorchen, dazu gehört nicht viel, aber es ist schlecht bestellt um ein Volk, das nur fähig ist, "auf Befehl" zu handeln, wo der einzelne Mensch nur an sich selbst und seine Sicherheit denkt und nicht die kleinste Verantwortung übernehmen will. Es ist noch viel zu lernen von Mann und Frau, um ein wertvolles Mitglied zu werden in einem wahrhaft freien und demokratischen Staat. Nur ein Staat kann eine Regierungsform der Panokratie beanspruchen, in dem jeder einzelne Bürger und jede einzelne Bürgerin verantwortungsvoll, mit Haltung, mit Selbstdisziplin, mit persönlichem Mut und ohne Selbstsucht seiner Pflicht bewußt, lebt und handelt.

Dr. med. Edith Löffmann

Am 16.6.46 für Herrschaft li.

Lippold

Immer und immer wieder stösst man auf die feststehende Meinung, dass es innerhalb Deutschlands keine Wiederstandsbewegung gegen Hitler gegeben habe. Diese Ansicht ist durch die Tatsache, dass wir uns nicht selbst vom Faschismus haben befreien können, verständlich. Doch dürfen wir, die wir von Anfang an dieser immer existierenden Wiederstandsbewegung angehört haben, das, was so verblüffend wahr und fast unwiderlegbar erscheint, nicht unwidersprochen lassen. Wir haben gekämpft, haben gelitten. Viele, allzu viele unserer wertvollsten antifaschistischen Genossen sind dafür gestorben, wie nur jemals Helden starben. Gewiss, wir waren in der Minderheit, in einer erschreckend kleinen Minderheit. Das lässt sich leider nicht bestreiten. Aber wir waren doch da, waren von ersten Tage der Nazi Herrschaft an da und hatten, auch das ist wahr - grosse Sympathien innerhalb der Bevölkerung, die nicht den Mut zu Taten fand. Sie waren alle ängstlicher, als wir, (Die Masse der Menschheit ist träge und feig und lehnt sich nicht gern gegen etwas auf, das mächtiger erscheint, als sie). Desto anerkennenswerter ist der Mut dieser Wenigen, den man gerade zu als Heroismus bezeichnen muss. Ja, wer die ungeheuerliche, fast unentrinnbare Methodik zur Niederkämpfung solcher Bestrebungen mit-erlebt hat, dem muss es heute, da sie endlich der breiten Öffentlichkeit bekannt ist, fast unglaublich erscheinen, dass ein solches Wagnis überhaupt unternommen wurde.

Was gab uns die Kraft zu solchem Ausharren? Unsere Überzeugung, die uns nicht eine Minute daran zweifeln liess, dass der Sieg aller Antifaschisten der Sieg der Freiheit über jegliche Verklavung der Körper und Gehirne bedeutet und deshalb unser Sieg sein wird. Wir mussten lange warten, viel länger, als selbst die Pessimisten unter uns glaubten. Wurden wir deshalb müde? Nein! Nur verbissener und härter wurden wir, wie der Terror, der uns beswingen sollte.

Als ich, eine Frau von 25 Jahren, nach bereits 1 jähriger Untersuchungshaft im Jahre 1935 nach Jauer in Schlesien ins Zuchthaus kam, gab es dort einen sogenannten politischen Saal, der rund 120 Frauen fasste. Junge Mädchen, die das Leben noch vor sich hatten und alte Frauen, die nichts mehr von ihm erwarteten ausser dem Tag, an dem es keinen Hitler mehr in Deutschland gab. Sie hatten sich nicht gescheut, auf ihre alten Tage noch den Kampf zur Beschleunigung dieses Endes aufzunehmen, wie die jungen sich nicht scheuten, dafür ihre Jugend hinter den Mauern begraben zu lassen. Viele, viele habe ich im Laufe der 10 Jahre meiner Haft noch so gesehen. Es gab sie in allen Zuchthäusern und KZ Lagern Deutschlands.. Wie grossartig war auch dort noch ihre Haltung. Bewusst und tapfer, wie es sich für einen aufrechten Kämpfer geziemt, ertrugen sie das Gefangenleben und den Kampf gegen die Naziatsphäre, die einem das Leben immer unerträglicher machte. Und wie sie hier die widerstrebende, nie geäusserte Achtung vieler Beamten erreichten, die sie sich trotz aller Gemeinheiten für uns abringen mussten, so gingen sie nach kurzen oder langen Jahren wieder hinaus (die Mindestzeit waren drei Jahre, einige aber fingen damals in 10 jährige Leidenszeit an, die ihnen nicht um ein Haar verkürzt wurde und Urteile von 15 Jahren waren durch das Volkgericht bald an der Tagesordnung). Nicht eine Minute waren sie der Illusion hingegen, dass der Kampf nun für sie vorbei sei. Hatten sie doch diesen Hass gegen den Faschismus noch stärker in sich. Ihn auszurotten, war ihr Lebensziel. Das Recht, und auch die Pflicht dazu gab ihnen ihre nie wankende, bessere Weltanschauung. So kämpften sie weiter. Immer wieder dieselben. Ich bekam während der ganzen Jahre meiner Gefangenschaft ständig Briefe von all denen, die vor mir gingen und die mir besonders vertraut waren. Durch diese erfuhr ich zwischen den Zeilen wieder über die anderen und wusste, sie sind immer noch am Werke. Wie stille, zähe Maulwürfe waren sie, die unentwegt im Dunkeln gruben und das Hitlerreich unterhöhlten, damit es schneller

E D 100-103-110

stürzen konnte, damit unser längeres Warten auf Freiheit vielleicht doch etwas verkürzt würde. Sie haben es nicht erreicht. Macht das ihre Taten ungeschehen? Sind sie deshalb weniger bewundernswert? Mich dünkt, im Gegenteil. Wo gab es einen gleichen ausdauernden Kampf einer so kleinen, kleinen Garde? Wer, ausser ihnen, kämpfte schon einmal einen 12jährigen Kampf gegen so wahnsinnige Despoten, ohne auch nur den geringsten Erfolg zu sehen, und wurde doch nicht müde? O ja, es waren Helden.

Die Ursache, weshalb von der Art unserer Arbeit so wenig an die Öffentlichkeit gedrungen ist, ist leicht erklärt. Ausser den ersten grossen Schauprozessen ging in all den Jahren jeglicher Prozess ganz heimlich und hinter verschlossenen Türen vor sich. Die Zeitungen wären ohnehin nicht in der Lage gewesen, die am laufenden Band abrollenden Verurteilungen (selbst nicht in Stichworten) bekannt zu geben. Dazu waren ihrer zu viele und der Bevölkerung gegenüber wäre die Zulassung der Öffentlichkeit die beste Propaganda für uns gewesen, und hätte auch zu aufklärend über das sogenannte "Volksgericht" und seine Methoden gewirkt. So verschwanden wir alle stillschweigend auf lange Zeit, oder auf Nimmerwiederssehen. Niemand ausser unseren Angehörigen und näheren Freunden merkte etwas davon.

Warum wurden wir nun verurteilt? Was hatten wir getan? Um einen erfolgreichen Widerstand gegen Hitler antehnehmen zu können, war eines dringend notwendig. Eine feste Organisation. Diese zu erhalten oder neu zu schaffen wurde durch die Gestapoherrschaft geradezu unmöglich gemacht. Jeder vernünftige Mensch weigerte sich von vornherein, das auch nur zu versuchen. Nun - wir waren KKK eben nicht so vernünftig.

2

In meiner Heimatstadt Magdeburg bestand eine solche feste Organisation bis zum Jahre 1936. Wöchentlich wenigstens dreimal erschien regelmässig die Zeitung "Tribüne". Das hört sich so einfach an. Aber wenn man bedenkt, unter welchen Verhältnissen wir lebten, dann wird man begreifen, dass das eine ungeheure, sehr viel persönlichen Mut erfordernde Leistung war, die ausserdem der Mithilfe unzähliger Kleinarbeiter bedurfte. Da mussten Abzugapparate beschafft werden, da war Farbe erforderlich. Man brauchte Papier in grossen Mengen, Schreibmaschinen und Wohnungen, in denen abgezogen und geschrieben werden konnte, ohne dass jemand etwas merkte. Abziehen, Klammern, Verteilen, alles geschah heimlich, in der Nacht, in ständiger Angst vor Entdeckung. Da wurden Anlaufstellen benötigt, um den Kurierdienst bis in die kleinste Bezirkszelle und die Aussenbezirke aufrecht erhalten zu können. Jeder Beteiligte musste todsicher und zuverlässig sein. Die ewigen Teffs auf der Strasse, alles illegal, unter fremden Namen, die auf ein Stichwort oder auf das Vorzeigen eines durchgerissenen Stück Papiers hin klappen mussten. Wer es nicht miterlebt hat, macht sich keinen Begriff, von den fast unübersteigbaren Schwierigkeiten, die eine solche illegale Tätigkeit unter den Augen der deutschen Gestapo mit sich brachte. So erschien unsere Zeitung drei Jahre lang. So verbreiteten wir Flugblätter, Broschüren und Handzettel. So reisten wir als Kuriere mit fremden Papieren versehen durch ganz Deutschland. Jammer die Koffer voll gefährlichem Materials, das oftmals in Doppelböden versteckt war, um zwischen den einzelnen Bezirken und Städten ausgetauscht zu werden. Diese Arbeit ging aber nicht KKK etwa glatt und unbehelligt vor sich. Vom ersten Tage an setzten die Verhaftungen ein, störten und unterbrachen immer und immer wieder den glatten Verlauf jeglicher Arbeit. Die Löcher wurden zugestopft mit neuen Menschen, die mutig und opferbereit genug dazu waren. Jahrelang, immer war es ein dauerndes Kommen und Gehen und Neuaufbauen. Die Aktivität war so gross, dass die Quelle fast unerschöpfbar erschien. Bis im Jahre 1936 eine KKK neue grosse Verhaftungswelle fast die ganze Organisation lahmlegte. Die Verurteilten aus den Jahren 1933 waren noch nicht wieder da oder wanderten anschliessend ins KZ. Die Leuten

Erzählung 107-168

und die neuen Urteile, meist vor dem Volksgericht stattfindend, lauteten durchschnittlich auf 8 - 10 Jahre. Ein Entsetzen ging durch das ganze Land, denn wie in Magdeburg, so war es auch im übrigen Deutschland. Vor uns stand die bange Frage, was nun? Wir sahen ein, so durften wir nicht weiter arbeiten, wenn wir nicht in Kürze bis auf die Wurzel ausgerottet werden wollten. Die Gestapo war raffinierter geworden. Also umstellen, die Gegenpropaganda anders aufziehen. Nach und nach kamen einige der zuerst Verurteilten wieder nachhause. Um diese gruppierten sich in Kürze all diejenigen, die bis jetzt noch den Nachstellungen der Gestapo entgangen waren. Sie waren jetzt klüger, wendiger in ihren Methoden geworden, hatten im Zuchthaus etwas gelernt, gingen nicht mehr gerade los auf das Ziel, wie ihre Natur ihnen das gebot, sondern hintenherum, beweglich und kühn. Nur so konnten sie der Gestapo entgehen und sich für die gemeinsame Aufgabe erhalten.

Als ich nach Beendigung meiner Strafe im Jahre 1943 zurückkam, fand ich einen festgefügtten Freundeskreis vor, der sich inmitten all des Hitler Terrors zusammengefunden hatte. Alles, was antifaschistische Neigungen besaß, wurde von diesem Kreis angezogen und ideologisch bearbeitet. Da war der Betrieb, da war das Haus, da war die Strasse und da waren die Badeplätze. Kollegen, Nachbarn, Freunde und Bekannte gab es ja genug. Und je länger der Hitlerismus dauerte, desto empfänglicher wurde natürlicherweise das Volk für die antifaschistische Propaganda. Es kam der Krieg. Er brachte die Ausländer ins Land. Kein Magdeburger Antifaschist, der nicht Freunde unter ihnen gehabt hätte. Auch sie waren von Hitler Gepeinigten und viele bildeten mit allen Antifaschisten eine natürliche verschworene Gemeinschaft gegen ihn. Sie waren sofort bereit, mit den deutschen Leidensgenossen gegen den Faschismus Front zu machen. Sie arbeiteten schlecht, stellten sich ungeschickt an, kamen tagelang überhaupt nicht zur Arbeit usw.usw. Doch auf Arbeitssabotage stand der Tod oder eine lange Freiheitsstrafe. So wurden auch hier die Mutigsten immer bald ausgerottet. Trotzdem ging dieser stille, zühe, schier aussichtslose Kampf weiter, bis zum Schluss. Später, wenn uns Deutschen das Ausland wieder erschlossen sein wird, werden unsere ausländischen Freunde in der ganzen Welt uns bestätigen, dass sie den Faschismus nicht kannten, bevor sie ihn selbst erlebten. Sie werden jedem, der es uns als Unterlassungssünde anrechnet, dass wir uns nicht selbst befreit haben sagen, wie wir: "Ihr habt den Faschismus nicht in eigenen Lande gehabt, habt nicht unter seinem Joch gestanden, nicht seine blutige Faust täglich und stündlich im Nacken gespürt, was wisst ihr, was der Kampf gegen eine solche Tyrannei bedeutet." Wir lehrten die ausländischen Arbeitskollegen, die sich mit Offenheit und Freimut gegen die schamlose Behandlung ~~XXXXMAXX~~ durch die Nazis zur Wehr setzten, den heimtückischen Methoden der Gestapo klüger zu begegnen. Wir konnten ihnen mit manchem Wink, mit manchem guten Rat beispringen und haben nie versäumt, sie im Betrieb oder im Lager heimlich und offen, je nach der Situation, in Schutz zu nehmen und ihnen zu helfen. Sie werden sich alle daran erinnern, dessen sind wir sicher. Ob als Arbeitskollege oder im KZ Lager, sie sind als unsere Freunde von uns geschieden und werden, genau wie wir, die 1. Möglichkeit benutzen, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Die Vertiefung und Ausweitung dieser Freundschaft wird die beste Basis für einen dauerhaften Frieden zwischen allen beteiligten Nationen sein. Wieviele Menschen haben meine Freunde im Laufe der Jahre zu aktiven Antifaschisten erzogen. Wieviele Magdeburger verweigerten deshalb den Kriegsdienst und liessen lieber das Schlimm-

ste mit sich geschehen, ehe sie sich für Hitlers Machtgier ge-  
schlagen hätten. Unzählige sind auf den Rat unserer Freunde hin  
bei der 1. Gelegenheit desertiert oder wegen antifaschistischer  
Propaganda hinter die Mauern gewandert. Wo sie hinkamen wirk-  
ten sie aufklärend und liessen sich keine Gelegenheit zur Auf-  
zeigung der verkehrten und alle vernichtenden Nazipolitik ent-  
gehen. Jeder einzelne von ihnen hatte einen sympathisierenden  
Kreis von Menschen um sich, die abend für abend die Auslandsender  
abhörten. Über ganz Magdeburg war ein Netz von Hörern bis in die  
Kreise der Bürgerlichen hinein gespannt, die alle in Verbindung  
miteinander standen. Doch, kaum zusammengefunden, wurden sie  
durch ständige Verhaftungen wieder auseinander gerissen. Entlassene  
kamen zurück, doppelt so viele wurden wieder eingesperrt. Manche  
kamen nie wieder und der Kreis wurde auch hier immer kleiner.  
Ganz Deutschland war nur noch ein einziges KZ Lager. Die Welt  
weiss es heute längst, wie traurig wahr diese Behauptung ist.  
So ward nach und nach alles, was Mut hatte, vom Kampf ausgeschaltet.  
Sollte der winzig kleine Rest den Sieg über Hitler erringen für den  
fast ganz Europa und Amerika ihre Heere ins Feld führten, ehe es  
ihnen nach langen blutigen Jahren und mit Hilfe vollendeter Kriegs-  
technik gelang? Hunderttausende von Deutschen sind im unbewaffneten  
Kampf gegen Hitler erschossen, stranguliert, erschlagen und zer-  
trötet worden. Ein tapferes Heer welches, geeint und geschlossen,  
ihm wohl zu Fall gebracht hätte. Aber es war nicht geeint, konnte  
es nach Lage der Dinge nicht sein. Sie kämpften, der eine hier,  
der andere dort, ihren schweren Kampf meistens allein. Kämpften  
ihm, ohne andere, als geistige Waffen in ständiger Angst vor Ver-  
rat, der die ganze mühsam organisierte Arbeit wieder zunichte ge-  
macht hätte. Dieses entmutigende Wieder von vorn-anfangen, wenn  
abermals einer der Motore fehlte. Wir hatten schon zu viele ver-  
loren, war nur noch Allzuwenige.  
Als ich im Jahre 1943 frei wurde, fand ich trotzdem noch einige  
aus der Kernorganisation wieder, die alle schon ihre Jahre abge-  
essen hatten. Für mich war es die größte Belohnung, sie noch  
ganz als die Alten wiederzusehen. Es war die Zeit der leider so  
notwendigen und erfolgreichen Luftangriffe. Die Stimmung gegen den  
Faschismus schien auf dem Höhepunkt angelangt zu sein. Die Bevölke-  
rung murrte nach jedem Angriff lauter und hemmungsloser. Aber sie  
war noch weniger gewillt, aktiv etwas dagegen zu tun, denn die  
Gestapo hatte sich zu einem Schrecknis ausgewachsen, das aus der  
Welt zu schaffen unmöglich zu sein schien. Wir aber, die wir alle  
Grenel schon hinter uns hatten, geben es, obwohl es Wahnsinn schi-  
et, trotzdem nicht auf. Ich kam mitten hinein in den erneuten Versuch  
meiner Freunde, eine antifaschistische Organisation zu schaffen.  
Sie sollte alle Kreise und Bevölkerungsschichten erfassen, auch  
die Konstruktion von Geheimapparaten war in Angriff genommen wor-  
den. Ein guter Freund von uns war Radioingenieur und besaß den  
forderlichen Mut zu solcher Art. Wir wollten, soweit möglich, ga-  
Deutschland damit versorgen. Einige Apparate waren schon fertig.  
Die Luftangriffe erschwerten die Herstellung sowie die sichere  
Aufbewahrung ungemein. Er verbarg sie in einem ausgetrockneten  
Brunnen, wo sie nun auch ausgegraben und den Amerikanern, die  
Magdeburg als erste besetzten, übergeben wurden. Wie ge eilig ha-  
wussten, wenn wir überhaupt noch etwas retten wollten, so mus-  
te der Sturz des Naziregimes jetzt geschehen. Und wir wollten alle  
tun, um seine Ende auf unsere Weise zu beschleunigen. Teuer gen-  
aussten wir diesen letzten Versuch bezahlen. Mit 150 Menschenle-  
ben die in Brandenburg der Hinrichtung verfielen. 150 Tote aus unse-  
kleinen Gruppe von ca. 400 Mann. Man wird zugeben müssen, dass

ein unwahrscheinlich hoher Prozentsatz ist und der Verlust einfach unersetzlich für uns war. Unsere 5 Magdeburger ereilte dieses grausame, tragische Schicksal noch am 5. Februar 1945, also 5 Minuten vor der entgeltigen Befreiung durch die Alliierten. Sie gehörten zu den Unerschütterlichen, Tapferen, Ehrlichen, die seit 1933 misshandelt, gefangen, unter Polizeiaufsicht gestellt und bis zu ihrem Tod nicht einen Augenblick nachliessen, als Antifaschisten zu wirken und zu handeln. Man sollte ihre Namen nicht wie die aller toten Opfer nur mit Ehrfurcht nennen. Der Rest dieser 40 wanderte im Zuge dieser Verhaftung fast restlos noch einmal hinter die Mauern. Auch ich war wieder mit dabei, bis wir von den Alliierten befreit wurden. Damit war unser Kampf in Magdeburg so gut, wie zu Ende. Die Nazis hatten es endlich geschafft. Doch wir wussten, auch ihr Ende war gekommen; denn unser Geist blieb draussen und lebendig. Er griff jetzt auch auf jene Kreise über, die von Anfang an gemeinsam mit uns hätten kämpfen müssen. Es kam der 20. Juli. Wieder flossen Ströme von Blut. Vergeblich, will uns scheinen. Ein fast unvorstellbarer Terror raste über das Land, wie noch nie. Überfüllte KZ Lager, Hinrichtungen am laufenden Band, so war endlich fast jeder Antifaschist kampfunfähig gemacht oder liquidiert. Was übrig blieb, war ein völlig verelendetes, ausgeblutetes zu keiner Aktion mehr fähiges Volk. Wer konnte von diesen anderes als Ergebung erwarten? Nur wir, die Gesamtheit der Antifaschisten, hatten das notwendige geistige Rüstzeug zu einem Kampf, der ohne Beispiel in der Geschichte dasteht. Wir kämpften ihn 12 jahrelang. Todesmutig, entschlossen, unbeirrbar, als die zu jedem Opfer bereiten Streiter für eine bessere und menschlichere Zukunft.

Eva Lippold

---

M

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Widerstand

ED 106-103-105  
Berlin-Hermsdorf, den 4.6.1946  
Frohnauer Str. 5

An den  
Hauptausschuss O.d.F.  
B e r l i n C

Ich stellte meinem, an den Folgen der Haft verstorbenen  
Sohn Willi M e h l i s sowie meiner Tochter Hedwig Mehliis  
meine Wohnung zwecks Ausübung illegaler Tätigkeit zur Ver-  
fügung. Als da waren u.a. Hausversammlungen, politische Be-  
sprechungen, Herstellen von Flugblätter und versenden von  
Paketen an die Genossen in den Konzentrationslagern.

Emilie M e h l i s  
geb. Becken

Berta Müller-Gordon  
O.d.F.

Berlin-Hermsdorf, 31. Mai 1946  
Am Waldpark 20

Tätigkeitsbericht über illegale Arbeit  
während des Nazi-Regimes

-----

Mein Thesemann, der Schriftsteller Wilhelm Müller-Gordon, wie die gesamte Familie, hat, was wir unter Eid aussagen können, niemals Hitler gewählt. Es stand für uns fest, dass Hitler einen zweiten Weltbrand entfesseln würde.

Mein Mann hielt in den Jahren des Nationalsozialismus Vorträge im In- und Ausland gegen die Nazis und deren verbrecher. Treiben, bis er im Sept. 42 in Graz von der Gestapo vom Rednerpult weg verhaftet und ins Polizeigefängnis Graz eingeliefert wurde. Von der Reichskulturkammer wurde er als Mitglied ausgestossen und hatte er entsetzlich unter den Nazis zu leiden. Er setzte sich für Hilfe und Ermittlung jüd. verschleppter Mitmenschen im In- und Ausland ein und beherbergte wir im eigenen Hause jüd. Volksgenossen, um sie vor den Klauen der Nazis zu retten. Wir ernährten diese armen Menschen von unseren geringen Lebensmitteln mit. Unsere Familie darbt während all der Nazijahre und standen uns oft nicht mehr als RM. 5.- wöchentlich zur Verfügung, weil mein Mann keine Einnahmen hatte und seine schriftstellerische Tätigkeit völlig untergraben ward.

Dass wir für irgendwelche Sammlungen - Spinnstoffsammlungen oder geläul. Sammlungen - niemals etwas gaben, braucht keiner besonderen Betonung, ebenfalls nicht, dass wir stets ausländische Sender mit besonderem Interesse abhörten und verbreiteten, um die Wahrheit unter das dt. Volk zu bringen, auf dass es endlich helllichtig und hellhörig würde.

Nachdem mein Mann nun von der Gestapo verfolgt und seel. gefoltert wurde, erlitt er ständig schwere Herzanfalle, an deren Folgen er am 5. Jan. 1944 verstarb.

Ich selbst leide seit der Nazizeit an schwerer, offener Ekzeme über den ges. Körper infolge der Not, Sorgen und des Elend, das es zu erdulden galt.

Meine beiden Söhne machten sich selbst krank, um dadurch den ihnen aufgezungenen Mordtaten zu entgehen... auf unsere sogenannten "Feinde" schießen zu müssen, in denen wir stets unsere Retter sahen und von denen nur die Erlösung aus der Nazi-Tyrannie kommen konnte. Dass sie uns befreit haben, dafür wollen wir alle Tage tief dankbar sein und mit ebenso dankbarem Herzen ihrer Hilfe gedenken.

Berta Müller-Gordon

—  
N

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Meine Erlebnisse im Zuchthaus Marburg bzw. Gefängnis Nürnberg.

Meine Dienststelle, die AG für Wirtschaftsprüfung, Berlin erhielt im Februar 1944 von einer obersten Reichsbehörde den Auftrag, die Dienststelle des Reichskommissars für die Festigung Deutschen Volkstums in Marburg an der Drau zu überprüfen. Reichskommissar für die Untersteiermark war der Gauleiter Dr. Uiberreither, Graz. Diese Überprüfung führte ich auftragsgemäß durch. Nach einer vierwöchigen Tätigkeit, in welcher ich manche Verfehlungen leitender Angestellter der Dienststelle feststellte, wurde ich auf Anzeige des Staatsanwalts Dr. Zborowski durch die Staatspolizei verhaftet. Diesem Staatsanwalt gegenüber äußerte ich, "daß die ganze Untersteiermark korrupt sei ---".

Über mich wurde die Untersuchungshaft verhängt, da ich unter dem Verdacht stand, mich gegen das Heimtückegesetz vergangen zu haben. Diese Haft dauerte 67 Tage. Bevor ich meine Erlebnisse während der Zeit nach meiner Verurteilung schildere, halte ich es für notwendig, auch über den Gang der gegen mich geführten Untersuchung Näheres zu sagen, da hieraus zu erkennen sein wird, daß seitens des Oberstaatsanwalts bzw. des Gauleiters Maßnahmen getroffen wurden, um meine Verurteilung auf jeden Fall herbeizuführen. Während meiner Haft wurde ich einige Male dem Untersuchungsrichter Staatsanwalt Dr. Pickel zur Vernehmung vorgeführt. Während der ersten Vernehmung war die Haltung dieses Herrn gegen mich sehr aggressiv, doch ich zählte ihm einige Korruptionsfälle auf. Ich äußerte weiter, daß ich in der Hauptverhandlung mehr darüber sagen werde. Mein Verhalten veranlaßte ihn daher, in der Hauptverhandlung nicht gegen mich aufzutreten, der Oberstaatsanwalt Dr. Seehofer mußte das selbst tun.

Während der Untersuchungshaft teilte ich die Zelle mit einem Herrn, der angeblich wegen persönlicher Bereicherung unter Anklage stand. Wanzen quälten uns während der Nacht, das Essen war ungenügend und schlecht zubereitet. Da ich viel an Gewicht verlor, meldete ich mich einige Male beim Gefängnisarzt und bat um Zusatzkost. Doch meine Bitte wurde immer mit schroffen Worten abgelehnt. In den letzten Tagen des Monats Mai erhielt ich die Anklageschrift zugestellt. Als meinen Verteidiger bestellte ich mit dem Rechtsanwalt Butschar, Marburg. Einen Tag vor meiner Verurteilung suchte er mich im Gefängnis auf. Er erzählte mir, daß ich mit 5-10 Jahren Zuchthaus rechnen müsse, da der Staatsanwalt seine Anklage mit einem entsprechenden § begründen wolle. Der Verteidiger sagte auch, daß der Gauleiter Uiberreither ausdrücklich angeordnet hatte, die Anklage gegen mich zu erheben. Auch wurde ich weiter davon in Kenntnis gesetzt, daß der Gauleiter den ständigen Vorsitz des Sondergerichts, der als gerechter Richter bekannt war, für meinen Fall abgesetzt hatte und dafür einen ihm ganz ergebenen Richter zum Vorsitzenden ernannte. Meine Verurteilung war somit "gesichert".

In der Verhandlung geißelte ich die Zustände in der Untersteiermark und sagte hierbei: "Ich schäme mich ein Deutscher zu sein, denn was sich hier Parteimitglieder geleistet haben, stinkt sehr. Ich bin froh, daß ich nicht Mitglieder der Partei bin." Das Gericht verurteilte mich zu 2 Jahren Gefängnis nach § 2 Heimtückgesetz.

Schon am nächsten Tage in aller Frühe wurde ich in das Zuchthaus Marburg eingeliefert. Vorweg sei bemerkt, daß mir später ein mir gutgesinnter Justizwachtmeister erzählt hatte, daß der Oberstaatsanwalt

wahrscheinlich auf telefonischem Wege - angeordnet hatte, mich, den zu Gefängnis Verurteilten, in das Zuchthaus einzuliefern, auch sollte ich nur mit schwerer Arbeit beschäftigt werden. Bei der Einlieferung in das Zuchthaus wurde mir trotz meines Protestes das Kopfhair abgeschnitten. Auch mußte ich Zuchthauskleidung tragen. Am nächsten Tage wurde ich mit anderen Gefangenen dem Arbeitsinspektor vorgeführt. Auf meine Bitte hin sagte er mir zu, mir eine Büroarbeit zu übertragen. Nach einigen Tagen wurde ich aber der Außenkolonne zugeteilt. Es wirkte sich hier schon die Anordnung des Oberstaatsanwaltes aus. Jeden Morgen um 6,15 Uhr traten wir zur Arbeit an. Schwere Feldarbeit mußten wir verrichten. Steine, Mist auf den Acker und vom Acker fahren. Eine solche schwere Arbeit war ich nicht gewohnt. Ich brach zusammen und bat um eine leichtere Arbeit. Als ich am nächsten Morgen wieder mit den anderen Gefangenen zur Arbeit antrat, wurde ich von einem Justizwachtmeister aufgerufen, ich mußte vortreten. Er fuhr mich heftig an und nannte mich einen "arbeitsscheuen Menschen." Ich protestierte gegen diese Worte. Als ich in meine Zelle zurückgeführt wurde, die ich mit etwa 20 Gefangenen teilte, wurde ich auf diesem Wege von einem anderen Justizwachtmeister einige Male auf den Kopf geschlagen. Durch das Dazwischentreten eines anderen Wachtmeisters ließ der andere von mir ab. Ich mußte mich zusammenehmen, um nicht zurückschlagen. Denn nach Lage der Dinge würde ich dafür schwer bestraft werden. Zwei Stunden später wurde ich dem Leiter des Zuchthauses, Oberregierungsrat Dicknehter, vorgeführt. Ihn bat ich um leichtere Arbeit. Er fragte mich, ob ich mich schuldig fühle. Ich antwortete darauf mit "nein". Anstatt der leichteren Arbeit erhielt ich wegen "Arbeitsverweigerung" 5 Tage schweren Arrest. Ich wurde in eine nur wenig erhellte Kellerzelle gebracht. Auf einer Holzpritsche mußte ich die Nacht verbringen, eine stinkende, dünne Decke wurde mir für die Nacht gereicht. Das Essen bestand aus Wasser und Brot.

Als die 5 Tage vorüber waren, wurde mir eine Einzelzelle zugewiesen, damit ich die anderen Gefangenen - es waren nur Zuchthausgefangene - hier - "nicht aufhetzte", wie sich der Oberregierungsrat ausdrückte. In dieser Zelle wurde ich von einem anderen Gefangenen angelernt, für die Wehrmacht mittels einer einfachen konstruierten Maschine sogenannte "Windschützer" anzufertigen. Die Arbeit war eintönig. Jeden Morgen traten diese "Einzeiler" in den Hof der Strafanstalt hinaus, um einen halbstündigen Morgenspaziergang zu machen. Während des Tages wurde ich kaum von den Aufsehern kontrolliert. Das Essen war wohl ungenügend, doch es war wenigstens einigermaßen schmackhaft zubereitet. Nach 6 Monaten Haft verlor ich 20 kg an Gewicht. Es sank auf 46 kg.

Am 29.9.44 wurde ich mit 50 Gefangenen in dem bekannten Polizeiwagen zur Bahn gebracht, um in das Zuchthaus Amberg bei Nürnberg überführt zu werden. Die Reise dauerte 9 Tage, da Station in Wien, Linz, Prag, Eger und Hof gemacht wurde. An jedem der genannten Orte wurden je 2 Gefangene auseinander gefesselt, alle Gefangene waren außerdem durch eine langen Strick, der durch einen an den Handschellen befestigten Ring durchgezogen worden war, aneinander gebunden. Es ist natürlich, daß eine solche aneinander gefesselte Kolonne bei Passanten Aufsehen erregen mußte. Denn wir mußten in den meisten Orten - abgesehen von Wien - vom Bahnhof zu Fuß nach dem Polizeigefängnis gehen. Die Unterkunft für die Nacht war überall sehr schlecht. In überfüllten Räumen mußten wir fast alle ohne Decken und Strohsäcke die Nacht verbringen. In Prag empfing uns im Polizeigefängnis die SS. Alle Gefangenen mußten sich mit der Stirnseite zur Wand aufstellen. SS-Leute schritten dann die "Front" ab und versetzten vielen Gefangenen schwere Schläge mit großen Schlüsseln, auch Fußtritte wurden gegeben. Einen

solchen erhielt ich auch. Wir wurden gegen Mitternacht in einen nicht erleuchteten, schon ganz überfüllten Raum gepreßt und traten hierbei den hier an der Erde lagernden Gefangenen auf die einzelnen Körperteile. Auf jeder Station erhielten alle Gefangenen etwas Brot, Margarine bezw. Wurst. Hier in Prag bei der SS erhielten wir kein Essen. Als der Transport in Amberg angekommen war, blieb ich als der zu Gefängnis Verurteilte nur 2 Tage im Zuchthaus. Ich wurde dann nach Nürnberg gebracht.

Nach einigen Tagen wurde ich dem Arbeitsinspektor vorgeführt. Er fragte mich, welche Arbeit ich mir wünsche, ob ich Schreibmaschine schreiben könne und ob ich Sprachkenntnisse habe. Ich bejahte diese Fragen und bat, mich im Büro zu beschäftigen. Verweg sei bemerkt, daß ich diese Fragen einige Tage später als eine Verhöhnung auffassen mußte, denn ich erhielt keine Bürobeschäftigung, sondern ich wurde wie in Marburg der Außenkolonne zugeteilt. Diese Kolonne, etwa 30 Mann stark, mußte mit dem Spaten, obwohl gutgenährte Pferde im Stall standen, morgenweise den Acker umpflügen, mit wunden Händen ätzenden Kalk auf den Acker streuen usw. Nach Beendigung dieser Arbeit mußten je 2 Gefangene schwer gebaute Karren mit Erde oder Steinen beladen von bestimmten Stellen abfahren, Dünger auf den Acker fahren und ähnliche Arbeiten verrichten. Jeden Morgen zogen wir die am Vortage völlig naß gewordenen Kleider wieder an. Unsere Bitte, diese Kleider am Abend in der Heizkammer trocknen zu lassen, wurde abgelehnt. Da ich inzwischen noch einige Kg an Gewicht verloren hatte, auch erkrankte, meldete ich mich beim Gefängnisarzt. Er untersuchte mich sehr flüchtig und schrieb mich "gesund". Den Leiter des Gefängnisses, Oberregierungsrat Paulus, bat ich um eine leichtere Arbeit, möglichst um eine Arbeit innerhalb des Gefängnisses. Ergänzend bemerke ich noch, daß jeder Gefangene bei der Einlieferung in die Strafanstalt einen Fragebogen zur Ausfüllung erhielt. Eine dieser Fragen in diesem Formular lautete: "Wie stellen Sie sich zu der von Ihnen verübten Straftat?, bekennen Sie sich schuldig? Ich schilderte in kurzen Worten den Tatbestand in Marburg, bemerkte weiter, daß ich nur deshalb verurteilt wurde, weil ich Verfehlungen von Parteimitgliedern aufdeckte. Während dieser persönlichen Unterredung mit dem Leiter der Strafanstalt äußerte ich noch, "daß statt meiner meine Ankläger hier im Gefängnis sitzen müßten!" Meine Bitte um leichtere Arbeit wurde abgelehnt mit den Worten, daß ich ein "renitenter Bursche" sei. Während meiner Haft in Nürnberg wurde diese Stadt von den Amerikanern zweimal schwer bombardiert. Die Gefangenen mußten während des Angriffs in ihren Zellen bleiben. Auch hier in Nürnberg war das Essen völlig ungenügend, irgendeine Art Fett erhielten wir nicht.

Anfang November erhielt ich von meiner Frau ein Schreiben, in welchem sie mir mitteilte, daß mir eine dreijährige Bewährungsfrist eingeräumt sei und daß ich enthaftet worden wäre. Ich meldete mich sofort beim Leiter der Strafanstalt in dieser Angelegenheit. Schreff antwortete er mir, daß bei ihm ein derartiges Schreiben noch nicht eingetroffen sei, ich solle noch einige Tage warten. Doch war ich davon überzeugt, daß er die Weisung, mich aus der Anstalt zu entlassen, bereits hatte. Ich hörte nämlich von anderen Gefangenen, daß er schon des Älteren Gefangene über ihr Strafmaß hinaus in der Anstalt behalten hatte. Am nächsten Tage teilte mir ein Justizwachtmeister mit, daß ich sofort aus der Anstalt entlassen werden. Ich wurde wieder zu dem Leiter geführt. Auf dem Wege dorthin erzählte mir ein Justizwachtmeister, daß heute früh ein Telegramm eingetroffen sei. Später erfähr ich, daß dieses Telegramm von meinem Chef abgesandt worden war, in welchem er anfragte, warum ich noch nicht entlassen sei. Ich wurde sofort entlassen. Der Leiter, ORR Paulus, fuhr mich zornig an und sagte zu mir: "Sollten Sie abermals straffällig werden, so werden Sie schärfer bestraft werden ----" Ich antwortete darauf, daß er mir eine Belehrung nicht zu geben brauche, denn ich habe nur meine Pflicht ge-

tan, indem ich die Verfehlungen aufdeckte. Er antwortete mir, daß ich "renitent" sei und daß er noch die Macht habe, mich wegen Ungebühr zu bestrafen.

Im Geschäftszimmer der Anstalt traf ich den Gefängnisarzt. Er war von meiner Entlassung bereits in Kenntnis gesetzt, denn er sagte zu mir in einem sehr freundlichen Ton, den ich als Gefangener bei ihm nie bemerkt hatte, daß ich noch einmal untersucht werden würde. Darauf antwortete ich ihm, daß ich auf eine abermalige Untersuchung durch ihn keinen Wert lege. Er warf mir einen bösen Blick zu, doch sagte er kein Wort mehr zu mir.

Ich erhielt das Geld für eine Fahrkarte 3.Klasse nach Berlin und RM 2,10 "Arbeitslohn" für etwa 6 Monate harter Arbeit. Am 14. 11. 44 traf ich in Berlin ein. Das wahre Gesicht des "Dritten Reiches", die "Freiheit" dieses Reiches, seine "Rechtspflege" usw. hatte ich nun durch meinen "Fall" selbst gründlich erkannt. Ich hatte mir fest vorgenommen, in keiner Weise für dieses "tausendjährige" Reich zu kämpfen, vielleicht noch in letzter Stunde den Kopf zu verlieren. Als ich Anfang Februar 1945 zum aktiven Volkssturmdienst einberufen wurde, gelang es mir, mich diesem Dienst durch ein gewisses taktisches Vorgehen zu entziehen. Wohl drohte man mir mit der Anwendung der Kriegsgesetze, doch ich zog es vor, lieber mich in eine große persönliche Gefahr zu begeben, als für das korrupte System als "Volkssturmann" zu kämpfen.

gez. Heinrich Nickel.

Institut für Zeitgeschichte